

KIRCHE IM AUFBRUCH



**ZUKUNFTSWERKSTATT
KASSEL 2009**

Aus dem Inhalt:

▶ Zur Dokumentation der Zukunftswerkstatt	5
Eröffnung der Zukunftswerkstatt – 24.9.2009	
▶ Predigt im Eröffnungsgottesdienst über 1. Petrus 5,7 Bischof Dr. Martin Hein	6
▶ Eröffnung der Zukunftswerkstatt Präses Katrin Göring-Eckardt	7
▶ Eröffnungsvortrag: »Du stellst unsere Füße auf weiten Raum« Bischof Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber	9
▶ Re-Aktionen auf den Eröffnungsvortrag	
Dr. h.c. Peter Schmid-Scheibler	16
Dr. Christina Hoon	16
Prof. Dr. Jens Schröter	18
Dr. Ellen Ueberschär	19
Dr. Matthias Kamann	19
▶ Antwort auf die Re-Aktionen Bischof Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber	21
▶ Eröffnung der Galerie guter Praxis »Vernissage oder Heimwerkermarkt?!« Vizepräses Petra Bosse-Huber:	23
Einzelne Veranstaltungselemente – 25.9.2009	
▶ Galerie guter Praxis	24
▶ Andachten Anders	25
▶ Werkstätten	26
▶ Foren – Initiativen	
Berichte	27
– Den Gottesdienst ins Gespräch bringen	27
– Erwachsen glauben – Missionarische Bildungsangebote als Kernaufgabe der Gemeinde	28
– Führen und Leiten – Wege zu einem besseren Gelingen	30
– PATONGO – Optimierung guter Praxis durch Austausch von Erfahrungswissen	31
– Internetportal »evangelisch.de«	32
– Evangelische Verantwortungseliten – eine Herausforderung	33
– Kirche im Aufbruch – auch weltweit	34
– Kiez, Quartier und Viertel – Kirche mittendrin	35
– Mit jungen Menschen Glauben entdecken und leben – innovative Konzepte und Formen der Konfirmandenarbeit	37
– Offen für alle? – Gemeinden für den Umgang mit veränderten Lebenswelten und Zielgruppen stärken	38
▶ Abend ausgezeichneter Ideen – Die Preisträger/innen	39

Stationenweg – 26.9.2009

▶ Einführung	41
▶ »Dein Wort ist unseres Fußes Leuchte« – Über die Schönheit des Protestantismus Prof. Dr. Fulbert Steffensky	41
▶ »Ermutigung zur Reformation« – Grußwort bei der Abschlusskundgebung Bundespräsident Dr. Horst Köhler	45
▶ »Sätze der Verlässlichkeit. Wofür Christen einstehen« Einleitung von Bischof Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber	46

Erste Auswertung

▶ Erlebter Aufbruch – stärkende Gemeinschaft – geistlicher Wandel	48
---	----

Anhang

▶ Programmübersicht	51
▶ Kurzbeschreibungen zu einzelnen Veranstaltungselementen	52
Galerie guter Praxis	52
Andachten Anders	57
Werkstätten	58
▶ Aus dem Presseecho	60
▶ Autorinnen und Autoren	66

Zur Dokumentation der Zukunftswerkstatt

Vom 24. - 26. September fand die »Zukunftswerkstatt Kassel 2009« der Evangelischen Kirche in Deutschland statt. Etwa 1.200 Vertreterinnen und Vertreter aus den Gliedkirchen und den kirchlichen Werken haben an der Veranstaltung teilgenommen, von ihnen über 900 als von den Landeskirchen benannte Multiplikatoren. 38 Prozent der Teilnehmenden waren Frauen, die unter dreißig Jahre alten Personen waren nur mit 5 Prozent vertreten. Die Hauptamtlichen haben die Zukunftswerkstatt eindeutig dominiert: So gab etwa ein Drittel der Teilnehmenden als Berufsbezeichnung Pfarrer/in an, knapp 10 Prozent waren Dekane/innen bzw. Superintendenten/innen, dazu kamen die gesetzten Vertreter/innen der landeskirchlichen Kirchenleitungen. Diese Zusammensetzung ist nicht repräsentativ für die evangelische Kirche insgesamt, spiegelt aber die kirchlichen Leitungsebenen. Die Zukunftswerkstatt war insofern auch – wie von einem Teilnehmenden beschrieben – eine »Mischung aus Fachmesse und Führungskräftekongress«.

Die Zukunftswerkstatt markiert eine wichtige Station in dem Reformprozess der EKD, der durch das Impulspapier »Kirche der Freiheit« (2006) angestoßen worden ist und mit dem Zukunftskongress in Wittenberg im Januar 2007 und mit der Einrichtung einer Steuerungsgruppe durch Rat, Kirchenkonferenz und Synode im Jahr 2008 unter dem Titel »Kirche im Aufbruch« in der Gemeinschaft der Gliedkirchen vorangebracht wurde. Wichtige Stationen und zentrale Texte auf diesem Weg – einschließlich der Zukunftswerkstatt – sind auf der Internetseite »www.kirche-im-aufbruch.ekd.de« gesammelt und dargelegt.

Das vorliegende Heft bietet eine erste Dokumentation von drei Arten von zentralen Texten der Zukunftswerkstatt Kassel 2009:

1. Kurzbeschreibungen zu einzelnen Veranstaltungselementen;
2. Zentrale Texte aus den Plenarveranstaltungen;
3. Gewichtige Presseartikel.

Ein umfassendes Bild der Zukunftswerkstatt kann auf diese Weise jedoch nicht vermittelt werden, insbesondere nicht im Blick auf die Programmpunkte am Freitag: den 28 »Andachten Anders«, 30 Werkstätten, 10 Initiativen und 100 Projekten in der »Galerie guter Praxis«. Diese Veranstaltungsteile haben aber – ebenso wie der intensive Austausch beim »Plaudern im Palais«, beim »Abend ausgezeichneter Ideen« und auf dem »Stationenweg« – die Atmosphäre und das Gesamtbild der Zukunftswerkstatt wesentlich mitbestimmt. Die Darlegung und Auswertung dieses umfangreichen Materials sprengt den Rahmen einer einzelnen Print-Publikation und soll – sobald alle Dokumente vorliegen – in geeigneter Form geschehen.

Eine erste Auswertung der Zukunftswerkstatt Kassel 2009 am Ende dieser Dokumentation bezieht auch diese hier nicht dokumentierten Teile ein (siehe unten Abschnitt »Erste Auswertung«). Die Auswertung geschieht auf der Grundlage von vielen Gesprächen und wertvollen Rückmeldungen, bleibt aber in der Verantwortung derer, die die Zukunftswerkstatt als Team wesentlich vorbereitet haben: Thomas Begrich, Barbara Brusius, Jan von Campenhausen, Jessica Fischer, Elisabeth Gebhardt, Thies Gundlach, Heidi Heine, René Lammer, Thorsten Latzel, Jürgen-Peter Lesch, Sebastian Scharfe und Thomas Zeitler.



Eröffnung der Zukunftswerkstatt

Predigt im Eröffnungsgottesdienst über 1. Petrus 5,7

Von Bischof Dr. Martin Hein, Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

»Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.« (1. Petrus 5,7) – ein besseres Leitwort als den Wochenspruch kann es für unsere Zukunftswerkstatt gar nicht geben, liebe Schwestern und Brüder. Das ist wie geschaffen für die nächsten Tage, in denen wir über den weiteren Weg unserer Kirche nachdenken.

Wir kennen sie ja, diese elenden Sorgen, und manchmal drohen auch wir – und nicht der ängstliche Melanchthon – in Gefahr zu geraten, »unverbesserliche Sorgen-Blutegel« zu werden: Geradezu gierig nehmen wir eine nach der anderen in uns auf. Das geht uns schon im persönlichen Leben so, aber es betrifft vielleicht noch mehr das Leben in unseren Kirchen. Was uns Sorgen macht, hat ganz konkrete Namen – und es sind nicht wenige, in der Tat: Mitgliederrückgang und damit verbundene finanzielle Einbußen, Bedeutungsverlust in einer pluralen Gesellschaft, die mit der Unterschiedlichkeit verschiedener Antworten lebt und leben will, damit einhergehender Traditionsabbruch und eine beängstigende Sprachlosigkeit in Sachen des Glaubens.

Ich breche hier ab, um nicht auch noch in eine »Sorgenlitanei« zu verfallen, in der wir inzwischen – wie es scheint – gut geübt sind – zumindest, wenn wir unter uns sind. Solch eine Sorgenlitanei hat ja die Tendenz, uns mutlos zu machen. Defizite benennen, das ist das eine. Darin lag noch nie das Problem unserer evangelischen Kirche. Wir neigen wahrlich nicht zum Kaschieren, wir analysieren meist sehr scharf. Aber wir spüren zugleich, dass uns das nicht herausbringt aus dem Teufelskreis, in dem wir gefangen sind.

In unübersichtlichen Zeiten haben die Vereinfacher besondere Konjunktur. Je komplexer die Lage, umso mehr wird uns dann suggeriert, es gäbe simple Lösungen. Gehört das Wort aus dem 1. Petrusbrief auch dazu? Gegen all die scheinbar naturgegebenen Abwärtstrends, gegen alle Szenarien vom sogenannten »worst case« heißt es ganz schlicht und einfach: Weg damit! Weg mit den Sorgen!

Geht das? Wir würden unser Leitwort gründlich missverstehen, als sollte damit die Wirklichkeit unserer Kirche schöneredet oder schöngefärbt werden. Nein, Realitätssinn ist schon notwendig, wenn wir uns Gedanken um die Zukunft der Kirche machen. Aber wichtiger ist es, aus welcher Perspektive heraus wir die Wirklichkeit wahrnehmen: mit einer sorgenvollen Haltung, die vergangenen Zeiten nachtrauert, die angeblich besser waren, oder mit dem Blick des Glaubens, der mit der Gegenwart Gottes mitten unter uns rechnet.

Wir haben in den vergangenen Jahren oft von einem notwendigen Perspektivwechsel gesprochen. Die entscheidende Veränderung der Perspektive in der Kirche besteht für mich darin: nicht zuerst auf das zu schauen, was uns bedrückt und was unser Handeln lähmt, sondern den Blickwinkel bewusst wenden und zuerst auf Christus sehen, um mit den erleuchteten, klaren Augen des Glaubens neu die Wirklichkeit zu betrachten. So werden wir frei, so werden wir zur Kirche der Freiheit!

Die Sorgen loszuwerden, ist also eine Anfrage an unseren Glauben. Oder umgekehrt ausgedrückt – und zugleich handfester in Luthers Sprache: Dass die vielen Sorgen unsere Herzen regieren, ist nicht der großen Sache, sondern unseres großen Unglaubens Schuld. Und damit sind wir, meine ich, liebe Schwestern und Brüder, bei der eigentlichen Herausforderung, vor der wir heute und in der kommenden Zeit stehen: Wie gelingt es uns, zu glauben und darauf zu vertrauen, dass Christus zu seiner Kirche steht und dass er ihr eine gute Zukunft voller neuer und bahnbrechender Erfahrungen schenkt? Doch wohl zuerst dadurch, dass wir uns begeistern lassen von all den Geschichten, in denen Menschen vor uns erlebt haben, wie Gott seinen Zusagen einhält – auch gegen allen Augenschein. Die beiden Testamente der Bibel sind voll von solchen Begebenheiten – denken wir nur an die Verheißungen, die Gott seinem auserwählten Volk trotz dessen völliger Unscheinbarkeit und Bedeutungslosigkeit gab, und die er stets einlöste; denken wir besonders an sein machtvolles Handeln in der Auferweckung Jesu Christi von den Toten. Gott setzt stets einen neuen Anfang, wo eigentlich überhaupt

nichts mehr zu erwarten ist. Luther hat Recht: Wenn Gott die Macht hat, Tote aufzuwecken, hat er nicht dann umso mehr Macht, das Evangelium in dieser Welt zu erhalten und wirksam sein zu lassen!?

Worum es immer schon, aber jetzt in diesen Tagen in Kassel geht, das ist in erster Linie, mit dem eigenen Glauben ernst zu machen, der Treue Gottes Vertrauen zu schenken und sich überzeugen zu lassen, dass auch die Zukunft der Evangelischen Kirche eine heilvolle ist, ganz gleich, wo wir möglicherweise Einbußen erleiden oder ob wir kleiner werden. Aus der Perspektive des Glaubens an Gottes Macht wandeln sich die Besorgnisse. Sie verlieren die Kraft, die uns nach unten ziehen will. Sie beherrschen unser Denken und Planen nicht mehr. Und, liebe Schwestern und Brüder, es ist auch kein anstrengender, athletischer »Sorgenweitwurf« nötig. Warum die Sorgen weit wegwerfen wollen, wo Gott uns doch ganz nahe ist? Vielleicht müssen wir nicht noch einmal werfen. Es genügt, die Hände zu öffnen und einfach loszulassen. Er wird unsere Sorgen, seien sie angeblich noch so begründet, auffangen! Und wir spüren, wie sie ihr bleiernes Gewicht verlieren. Erleichtert, hoffnungsvoll, ja mutig und

beschwingt schauen wir auf die Entscheidungen, die anstehen. Es macht auf einmal Freude, dabei zu sein!

Vor uns liegt eine spannende Zeit, nicht nur hier in Kassel. Ich bin mir ziemlich sicher: Menschen werden wieder vermehrt nach dem Grund und dem Ziel unseres Glaubens fragen. Gemeinden gewinnen eine große Attraktivität, weil sie Orte bereithalten, in denen sich Menschen angstfrei und offen begegnen können. Wir suchen als Evangelische Kirche gemeinsam mit anderen nach Antworten auf die brennenden Fragen, denn wir sind nahe bei den Problemen, die unsere Gesellschaft bewegen. Viele Aufgaben warten auf uns, die wir nur entdecken müssen.

Auf all das können wir uns ohne Angst oder Sorge einstellen und vorbereiten. Also bitte kein Lamento mehr, liebe Schwestern und Brüder! Das wäre Kleinglaube, das wäre sogar Unglaube! Wir können die Herausforderungen angehen, weil wir wissen: Das Entscheidende müssen wir nicht tun. Das macht Gott schon. Er sorgt für uns. Auch für die Evangelische Kirche in Deutschland. Und damit an die Arbeit! **D**

Eröffnung der Zukunftswerkstatt

Von Katrin Göring-Eckardt, Präses der Synode der EKD

Wie wunderbar das ist: Wir alle hier. Mehr als 1.000 Vertreterinnen und Vertreter aller Landeskirchen sind zusammengekommen. Gemeinsam wollen wir in diesen Tagen hier in Kassel den Reformprozess betrachten: den Weg, den wir schon hinter uns haben und vor allem in die Zukunft schauen. Ich bin ganz sicher: das wird sehr spannend, das wird ganz intensiv. Ich hoffe, es wird gestritten. Und ich bin froh, dass wir feiern, weil das so gut zu uns Protestantinnen und Protestanten passt.

Ich freue mich, dass Sie aus allen Teilen der Republik hier nach Kassel gekommen sind. Ich freue mich über die Teilnehmenden aus Westoverledingen und Rosenheim, aus Ohlweiler und Waldhufen, aus Neufrankenroda, aus Saalfeld und Zwotha. Und wie ich höre, sind hier auch Teilnehmende aus München, Hamburg, Düsseldorf, Berlin, und sogar einige aus Hannover sind hierher gekommen. Auch Sie mit allen anderen zu-

sammen: Es ist wunderbar, dass wir hier sind. Seid herzlich willkommen!

Ich freue mich auch, dass sich viele junge Menschen auf den Weg gemacht haben. Der Jüngste, habe ich mir sagen lassen, ist gerade 16. Da aber Jugend kein Alter kennt, kann ich auch sagen: Der älteste Jugendliche dieser Zukunftswerkstatt ist 75. Sie beide, und damit Sie alle: Wie wunderbar, dass wir hier zusammen sind, und herzlich willkommen!

An dieser Stelle auch ein ganz besonderer Dank. Dank an all die, die in den letzten zwei Jahren ganz besonders intensiv daran gearbeitet haben, dass wir hier zusammen sein können. Die in den Gemeinden, die in den Kirchenleitungen, die die geholfen haben, dass eine solche Zukunftswerkstatt überhaupt stattfinden kann, dass wir diese Wegstrecke zurückgelegt haben. Vielen Dank auch und ganz herzlich an diejenigen im Kirchenamt, die quasi immer den großen Werkzeug-

koffer offen haben, damit uns nicht langweilig wird. Die zusammengetragen haben, was aus den verschiedenen Teilen der Republik kam, und die dafür sorgen, dass die neuen Ideen immer gleich publik werden. Dass wir voneinander erfahren und – vor allem – nicht nachlassen. Wenn wir als evangelische Kirche solch eine große Zukunftswerkstatt veranstalten, dann laden wir auch Freunde und Verwandte ein – natürlich: Politikerinnen und Politiker, die sich als evangelische Christen für die Belange ihrer Kirche ebenso einsetzen wie sie sich für die Gesellschaft engagieren. Und gerade weil Wahlkampf ist und jeder von uns sicher großes Verständnis dafür hat, dass sich Politikerinnen und Politiker in diesen Tagen ganz besonders um den Wahlkampf kümmern müssen, zeigt sich hier, dass Wahlkämpfe eben nicht alles sind. Dass das, was wir hier tun, eben in jedem Fall wichtig ist, und ganz bestimmt bleibt, auch über den nächsten Sonntag hinaus. Wie erleichternd!

Darum begrüßen Sie mit mir ganz herzlich den Bundesminister des Innern, Dr. Wolfgang Schäuble, und den Ministerpräsidenten Hessens, Roland Koch!


Nicht nur aus allen Teilen Deutschlands sind Menschen hierher angereist, wir haben auch Besuch aus vielen Ländern Europas bekommen. Das ist besonders wichtig, weil wir den Reformprozess ja bewusst in ökumenischer und internationaler Perspektive verstehen wollen. Da ist es gut, Gäste zu empfangen und voneinander zu lernen: aus Frankreich, aus Österreich, aus Norwegen, Island und Italien, aus den Niederlanden und der Schweiz. Stellvertretend für Sie alle möchte ich den Präsidenten der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, Herrn Thomas Wipf, unter uns begrüßen. Seien Sie herzlich willkommen!

Wir wollen in diesen Tagen in Kassel den bereits zurückgelegten Weg ins Offene und Neue bedenken; die Vielzahl und Unterschiedlichkeit, das Innovative der Projekte wahrnehmen und gemeinsam eine Perspektive des Handelns bis zum Jahr 2017 weiterentwickeln. Man kann das aber alles nur dann tun, wenn man herzlich aufgenommen wird. Deswegen will ich unterstreichen: Die Stadt Kassel hatte ja auch eine besondere Aktion in diesem Sommer. »Rent a Pastor« hieß die. Ohne zu wissen, ob Sie das genutzt haben, Herr Oberbürgermeister, seien Sie hier herzlich willkommen, Herr Hilgen!

Und natürlich gilt unser Dank auch all denen, die sozusagen im Hintergrund gearbeitet haben: dem Straßenverkehrsamt, der Ortspolizei, den vielen Mitarbeitenden im Kongress-Palais und ganz besonders den vielen Kirchengemeinden hier in der Region. Ganz, ganz herzlichen Dank für die Vorbereitung und die Aufnahme hier in Kassel.

Manche haben gefragt, ob denn eine Zukunftswerkstatt wirklich eine solche sei, mit den besonderen Spielregeln, die eine solche Veranstaltung hat. Nein, in diesem strengen Sinn erleben wir keine Zukunftswerkstatt, sondern eine ganz neue Form der Zusammenkunft. Wie soll ich sie beschreiben? Eine Art Fachmesse vielleicht, eine Lerngemeinschaft, ein – allerdings ziemlich gut besuchter – Studienaufenthalt? Es ist ein Kongress der Initiativen vielleicht, einerseits Stuhlkreis und andererseits Groß-Event. Ein gemeinsamer Blick in das Jubiläumsjahr 2017. Und nicht zuletzt einfach ein schönes Fest. Ein schönes Fest, das sich über die schon erreichten Schritte der Reform freuen kann. Denn es ist doch wie sonst auch im Leben: Nur wenn man in allem Engagement zwischenzeitlich auch einmal anhalten kann, Bilanz ziehen, sich in die Augen schauen und freuen. Und dankbar sagen kann: Bis hierher hat mich Gott gebracht. Nur dann finden sich Kräfte für die nächsten Schritte und für eine nachhaltige Dynamik.

Und bei dem Wort »Dynamik« habe ich jetzt eine kleine Bitte an Sie: Stehen Sie doch für einen Moment auf. Wir machen ein Werkstatt-Experiment. Sie sind so gut und verschränken einmal die Arme. Das machen wir ja ziemlich häufig. Und jetzt schauen Sie: Wer hat die rechte Hand oben? Und melden Sie sich einmal. Die andere Hälfte ungefähr hat die linke Hand oben. Jetzt machen wir uns kurz einmal locker. Und jetzt machen Sie es ganz einfach 'mal andersrum. Die linke oder die rechte Hand nach oben. Gar nicht so einfach, sagen Sie?

Am Ende der Zukunftswerkstatt können wir das vielleicht alle auch mit der anderen Hand oben. Als ein Zeichen von möglicher Veränderung dessen, was wir doch immer so gemacht haben. Am Ende dieser Zukunftswerkstatt, so hoffe ich, sind wir vor allem ermutigt und gestärkt. Am Ende dieser Zukunftswerkstatt, hoffe ich, sind wir reich an Ideen. Am Ende dieser Zukunftswerkstatt, so hoffe ich, sind wir Gesegnete. Das Schönste, was ich sagen kann an dieser Stelle: Die Zukunftswerkstatt ist eröffnet. 

Eröffnungsvortrag: »Du stellst unsere Füße auf weiten Raum«

Von Bischof Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber

Das Vertrauen auf Gott hat in dieser Zukunftswerkstatt das erste Wort, es bestimmt den Raum, den wir in diesen Tagen betreten wollen. Mit einem Gottesdienst haben wir begonnen und unser Vertrauen bekräftigt. Nach Gewissheiten fragen wir, mit denen wir am Ende wieder auseinandergehen. Diese Gewissheiten gründen nicht im Vertrauen auf uns selbst. Halt suchen wir allein bei Gott. Er stellt unsere Füße auf weiten Raum.

Der weite Raum der Reform

Die Sprache dafür leihen wir uns im Gebetbuch der Bibel. Der alttestamentliche Beter ruft zu Gott: »Du stellst meine Füße auf weiten Raum.« Die äußeren Umstände sprechen eher gegen ein solches Bekenntnis. Dass andere ihn in einen Hinterhalt locken, gehört zu den Risiken seines Alltags. Dass sie ihm feindlich auflauern, ist eine aktuelle Gefahr zu seiner Zeit, die vom staatlichen Gewaltmonopol noch wenig weiß. Auch sein Bekenntnis zu Gott bringt ihn in gefährliche Situationen; denn umgeben ist er von Menschen, die sich an »nichtige Götzen« halten. Aus solcher Enge heraus bekennt er: »Ich aber hoffe auf den Herrn. Ich freue mich und bin fröhlich über deine Güte, dass du mein Elend ansiehst und nimmst dich meiner an in Not und übergibst mich nicht in die Hände des Feindes; du stellst meine Füße auf weiten Raum« (Psalm 31, 7-9).

Delegationen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland haben in den letzten Monaten Christen aufgesucht, die in bedrängter Situation leben, die aus eigenem Erleiden wissen, was es heißt, von Menschen umgeben zu sein, die »nichtige Götzen« verehren.

Wir haben vor wenigen Tagen Nordkorea besucht, wo der christliche Glaube an den Rand gedrängt ist. Er verträgt sich nicht mit einer Diktatur, die für Opposition keinerlei Raum lässt. Wer wollte dies zwanzig Jahre nach der friedlichen Revolution im Osten Deutschlands und in Osteuropa bestreiten! Wir haben vor einigen Monaten die christlichen Minderheiten in der Türkei besucht, denen die eigenständige Ausbildung ihres Priesternachwuchses verweigert wird, weil schon das die Grenzen überschreiten würde, die ein angeblich laizistischer Staat der Religionsfreiheit zieht.

Andere Situationen der Bedrängnis stehen uns vor Augen. Im Nordjemen wurden eine Koreanerin und zwei Frauen aus Deutschland entführt und ermordet; eine fünfköpfige Familie aus Deutschland und ein englischer Entwicklungshelfer befinden sich dort seit vielen Wochen in der Hand von Entführern. Viele Christen leiden in unserer Welt darunter, dass das elementare Menschenrecht auf Religionsfreiheit missachtet wird. In der Folge kommt es zu Entführung und Mord, zu Verbrechen, die es schwer machen zu bekennen: »Du stellst meine Füße auf weiten Raum.«

Wie viel leichter können wir so sprechen! Dankbar schauen wir auch in diesem Jahr auf den Reichtum der Traditionen, in die wir hineingestellt sind. Wir erinnern uns an Johannes Calvin, dessen Geburtstag sich zum fünfhundertsten Mal jährte, und an die vor 75 Jahren verabschiedete Theologische Erklärung von Barmen; daran verdeutlichen wir uns den Zusammenhang von Reformation und Bekenntnis. An den Beispielen von Händel, Haydn und Mendelssohn-Bartholdy vergegenwärtigen wir uns in diesem musikalischen Jubiläumsjahr den großen Beitrag der Musik zu unserer Kultur und sind dankbar dafür, dass sie gerade im Traditionsstrom der Reformation zu einer unverzichtbaren Ausdrucksform für unseren Glauben geworden ist. Wir begehen das sechzigjährige Jubiläum unseres Grundgesetzes und feiern die friedliche Revolution vor zwanzig Jahren, die den Durchbruch dazu brachte, dass die Unantastbarkeit der Menschenwürde in unserem ganzen Land gilt. Wir können im Ton dankbaren Staunens in das Bekenntnis des Psalmisten einstimmen: »Du stellst unsere Füße auf weiten Raum.«

Unsere Sorgen tragen – weiß Gott! – einen anderen Charakter als das, was ich an den Beispielen zwischen Nordkorea und Nordjemen beschrieben habe. Unsere Kirche kann das Wort des Evangeliums in voller Freiheit ausrichten und sich den Menschen in vielfältigen Formen von Gottesdienst und Seelsorge, von Bildung und Erziehung, von Diakonie und kulturellem Wirken zuwenden. Dankbar sind wir für das vielfältige ehrenamtliche Engagement wie für den großen Einsatz in kirchlichen und diakonischen Berufen; dadurch gewinnt unsere Kirche Resonanz und Ausstrahlung. Mit Freude blicken wir auf die vielen Aufbrüche in Gemeinden, kirchlichen Regionen und Landeskirchen, derentwegen es nicht zu kühn ist,

von einer »Kirche im Aufbruch« zu sprechen. Wir besinnen uns auf unsere reformatorischen Wurzeln und wissen uns in der Pflicht, als evangelische Kirche der »Freiheit eines Christenmenschen« zu dienen. Zugleich ist uns bewusst, dass das Zeugnis der christlichen Kirchen im 21. Jahrhundert noch deutlicher als im vergangenen Jahrhundert ökumenischen Charakter tragen muss – einen ökumenischen Charakter freilich, der sich nicht an unterschiedsloser Uniformität, sondern an der uns in aller Verschiedenheit geschenkten Einheit ausrichtet.

Manchmal kommt es mir so vor, als würden wir allzu schnell über das hinweggehen, was uns geschenkt und anvertraut ist, und gar nicht darauf hören, dass das Danken bei uns nun wirklich eine größere Kraft haben kann als das Jammern. Dass das, was uns geschenkt ist, wirklich intensiver zur Sprache kommen kann als die Sorgen, die wir uns machen. Und ich bin fest davon überzeugt: Den wichtigsten Schritt haben wir getan, wenn wir – dem Wochenspruch dieser Woche folgend – das Sorgen hinter uns lassen, dankbar auf das schauen, was uns anvertraut ist, und uns fragen, wie wir es weitergeben können.

Gewiss, die Sorgen, die uns beschäftigen, lassen sich nicht wegwischen. Wir sind durch eine Phase des Traditionsabbruchs gegangen, der sich auf die Vertrautheit mit dem christlichen Glauben und die Bindung an unsere Kirche negativ auswirkt. Wir haben den dramatischen Rückgang der Kirchenmitgliedschaft in der DDR bisher ebenso wenig ausgleichen können wie die schleichende Erosion der Kirchlichkeit in vielen Bereichen der alten Bundesrepublik. Die Einsicht, dass in all dem eine große missionarische Herausforderung liegt, nehmen wir eher zögernd auf; dass mehr als tausend Jahre nach der Christianisierung unserer Region eine missionarische Situation entstanden ist, stößt sich mit dem Beharren in gewohnter Kirchlichkeit. Noch immer hat die einfache Frage: »Wie werde ich Christ?« es bei uns schwer; wir richten uns allzu oft nur an Menschen, die das ohnehin schon sind.

Doch das entspricht nicht unserer Realität. Christsein und Kirchenzugehörigkeit verstehen sich nicht mehr von selbst. Es sind jedoch nicht Fragen von Größe und Einfluss, von Kirchenmitgliedschaft und Kirchenfinanzen, die uns vorrangig beschäftigen. Es ist der Auftrag der Kirche selbst, der uns mit Sorge auf solche Befunde schauen lässt. Denn dieser Auftrag bemisst sich an der klaren biblischen Aussage: »Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Er-

kenntnis der Wahrheit kommen« (1. Timotheus 2, 4). Darin gründet der Auftrag dazu, anderen Menschen unseren Glauben nahe zu bringen, ihnen den Weg zur Taufe zu eröffnen, sie für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Glaubenden zu gewinnen.

In diesem Geist hat die Barmer Theologische Erklärung von 1934 eine Vorstellung von der Volkskirche formuliert, der wir uns auch heute, unter gewandelten Bedingungen, anschließen können, von einer Kirche nämlich, die »die Botschaft von der freien Gnade Gottes« ausrichtet »an alles Volk.« Wie wir diesem Auftrag heute gerecht werden – das wollen wir hier in Kassel fragen.

Der Ausgang aus den mentalen Gefangenschaften unserer Kirche

Es geht in unserem Reformprozess nicht nur um einzelne Vorhaben zur Qualität von Gottesdiensten, zu missionarischen Initiativen in den kirchlichen Regionen oder zu einer verbesserten Leitungs- und Führungskultur. Es geht auch nicht nur um die Anstöße der Kompetenzzentren, deren Leiter wir vorhin in ihre Aufgaben eingeführt haben. Es geht zugleich, wie das Impulspapier von 2006 verdeutlicht hat, um einen Mentalitätswandel. Der Wandel von Mentalitäten ist jedoch keine Aktion, sondern ein Prozess. Er muss sich entwickeln und entfalten.

Die Verbesserung der Kirche als Organisation hat ihr Gewicht. Strukturmaßnahmen und Ressourcenmanagement mögen Entlastungen und Verbesserungen bewirken; aber eine Erweckungsbewegung entsteht daraus nicht. Strategische Entscheidungen und operative Initiativen haben einen hohen Nutzen; aber sie treffen noch nicht den Kern. Ihm nähern wir uns an, wenn wir den Lebensrhythmus der Kirche von der Liebe Gottes zu den Menschen bestimmen lassen.

Deshalb bildet die Hinwendung zu den Menschen, also die Mission, den Herzschlag der Kirche. Dann aber hat eine Kirche, die missionsvergessen ist, Herzrhythmusstörungen – wie Eberhard Jüngel 1999 auf der Missionssynode in Leipzig gesagt hat. Auch nach zehn Jahren haben wir diese Herzrhythmusstörungen noch keineswegs überwunden. Gottes Wort ist nicht gebunden; deshalb haben wir das Unsere zu tun, damit es die Menschen erreicht. Wir wollen es aber auch selbst so hören, dass es uns aus unseren mentalen Gefangenschaften befreit.

Drei mentale Gefangenschaften will ich nennen, aus denen wir heraustreten wollen in den weiten Raum, den das Evangelium uns eröffnet.

Die erste mentale Gefangenschaft ist die *Gefangenschaft im eigenen Milieu*. Wir erleben es nicht nur individuell, sondern es wird uns auch empirisch aufgewiesen, dass uns als Kirche der Zugang zu bestimmten Milieus und Lebensstilen nicht zureichend gelingt und wir nicht dazu im Stande sind, ihnen die Relevanz unseres Glaubens nahe zu bringen. Eigene Berührungssängste spielen dabei eine große Rolle. Zu überlasteten Müttern fällt uns der Zugang ebenso schwer wie zu verbitterten Hartz IV-Empfängern. Die Opfer der Globalisierung zu erreichen, ist genauso schwer, wie ihre Akteure zu beeinflussen. Unsere Berührungssängste richten sich auf diejenigen, die an den Rand geraten, genauso wie auf diejenigen, die in Entscheidungszentren und Verantwortungsberufen tätig sind. Unsere Berührungssängste halten uns von vielen kulturell Kreativen genauso fern wie von wirtschaftlich Erfolgreichen.

Mit dieser sozialen geht eine geistliche Milieuverengung einher. Wir wollen dem Volk aufs Maul schauen, aber wir hören nicht, was es sagt. Das ist geistlich besorgniserregend. Denn wir kennen den Kummer vieler Menschen nicht und auch nicht ihre Freude. Wir ahnen die Zweifel nicht, die sie in sich tragen, aber auch ihre Glaubensfestigkeit ist uns fremd. Wir würdigen das Engagement der Eliten nicht und sind sprachlos gegenüber den Ausgeschlossenen an den Rändern der Gesellschaft. Milieugrenzen zu überschreiten, ist der Kirche der Freiheit aufgegeben. Die Befreiung aus der Milieugefangenschaft ist für die Reform unserer Kirche zentral. Und nichts wünschte ich dringlicher, als das von Kassel ein deutliches Signal ausginge: Heraus aus der Gefangenschaft unserer eigenen Milieugrenzen hin zu den Menschen, von denen uns Berührungssängste trennen. Diese Berührungssängste wollen wir hinter uns lassen.

Eine andere mentale Gefangenschaft zeigt sich in einer verbreiteten geistlichen Furchtsamkeit. Manchmal mangelt es an Mut dazu, das Christusbekenntnis als Kern unseres Glaubens ins Licht zu rücken. Die Angst, für zu fromm gehalten zu werden, ist groß. Manchmal hält sie uns davon ab, unsere Glaubensgewissheit zur Sprache zu bringen. Die Furchtsamkeit im Blick auf den Kern verbindet sich jedoch mit einer Furcht vor dem, was außen ist. Wenn wir dagegen in unserem Bekenntnis zur Gnade Gottes in Christus gewiss sind, brauchen wir keine Angst vor der Weite der

Welt zu haben. Wer im Glauben verwurzelt ist, kann sich weit in die Welt hinaus wagen, ohne um seine Identität fürchten zu müssen. Christen, die ihres Glaubens gewiss sind, igeln sich nicht in einer Sonderwelt ein, sondern lassen sich auf die Welt ein, in der sie leben.

Der Reformprozess in unserer Kirche geht von außen nach innen. Er widmet sich organisatorischen Fragen, damit der Kern des Evangeliums besser zum Leuchten kommt. Aber er geht auch von innen nach außen. Er verbindet die Konzentration auf den Kern des kirchlichen Auftrags mit großer Aufmerksamkeit für die Menschen außerhalb der Kirche wie für die gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit.

Von der Freiheit des Glaubens wollen wir einen Gebrauch machen, der den Menschen und unserer Gesellschaft zugutekommt. Zwar halten manche eine so verstandene positive Religionsfreiheit heute für überholt und wollen die Religion am liebsten in den Bereich des Privaten verweisen. Daran beteiligen wir uns nicht. Denn eine solche Privatisierung des Glaubens amputiert den christlichen Glauben selbst. Und das machen wir nicht mit.

Verheerend sind aber auch die Konsequenzen für die Gesellschaft. Denn eine solche Amputation des Glaubens lässt zugleich die Quellen vertrocknen, aus denen sich ein freies, gerechtes und solidarisches Gemeinwesen speist. Diese Quellen lebendig zu halten, ist jedoch für die Kirche der Freiheit zentral. Dass der Beitrag unserer Kirche zur Gestaltung der Gesellschaft sichtbar wird, ist für unseren Reformprozess von zentraler Bedeutung, und deshalb sage niemand, wir beschäftigen uns mit uns selbst und wendeten uns nach innen. Nein, wir bleiben den Problemen unserer Gesellschaft zugewandt, gerade dann, wenn wir versuchen, mit größerer Kraft vom Kern unseres Glaubens her zu den gesellschaftlichen Fragen unserer Zeit beizutragen und ohne Wenn und Aber auf der Seite derer zu stehen, die in dieser Gesellschaft an den Rand gedrängt werden und in Armut versinken, in der sie nicht bleiben sollen.

Noch von einer letzten mentalen Gefangenschaft will ich sprechen. Manchmal trägt unser kirchliches Handeln – wie das gesellschaftliche Handeln um uns her – die Züge eines Lebens auf Pump. Wir zehren Ressourcen auf, die nicht für uns allein bestimmt sind. Wir lassen uns von einem Aktivismus leiten, den wir nicht auf seine Nachhaltigkeit hin prüfen. Wir fordern die Kräfte von beruflich wie ehrenamtlich Mitarbeitenden bis zum Äußersten, ohne nach Notwendigkeit und

Sinn der geforderten Aktivitäten zu fragen. Wir halten manche Strukturen und Gewohnheiten gleichsam mit einem geliehenen Schutzschirm aufrecht, obwohl wir ahnen, dass dies auf Dauer nicht geht. Wir nehmen neue Aktivitäten auf, ohne Eingespieltes aufzugeben. Laufen wir nicht oft wie in einem Hamsterrad, mit hohem Tempo, aber ohne Geländegewinn, mit äußerster Anstrengung, aber ohne erkennbaren Erfolg?

Gegenüber dieser Tendenz enthält der Reformprozess unserer Kirche einen Aufruf zur Gelassenheit. Denn nur Gelassenheit hilft dazu, das bleibend Wichtige vom gerade jetzt Dringlichen zu unterscheiden. Nur Gelassenheit führt dazu, dass wir uns auf das konzentrieren, was wir auch zum Ziel führen können, dafür dann allerdings auch die verfügbaren Kräfte einsetzen. Reform bedeutet nicht: immer mehr zu tun. Es bedeutet vielmehr, loslassen zu können, damit man anpacken kann.

Anpacken wollen wir, um Steine beiseite zu räumen, die den Blick auf die Schönheit des Evangeliums verdunkeln und den Weg zu einem Leben aus Glauben verstellen. Aufbruch aus Milieugrenzen, Aufbruch aus geistlicher Furchtsamkeit, Aufbruch aus besinnungslosem Aktivismus: Im Kern geht es in unserem Reformprozess um eine geistliche und theologische Aufgabe, es geht darum – um mit dem Epheserbrief zu sprechen – , »mit allen Heiligen« zu »begreifen, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist, auch die Liebe Christi« zu »erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft, damit« wir »erfüllt werden mit der ganzen Gottesfülle« (nach Epheser 3, 18f.).

Von Herzen wünsche ich mir »Leuchtfeuer«, die unseren Glauben, unsere Theologie, unsere Frömmigkeit in ihrer Kraft lebendig werden lassen. Diese Kraft hält Aufklärung und Tradition, Frömmigkeit und Bildung, Freiheit und Verantwortung zusammen. Wir wollen uns mit dem Evangelium all denen zuwenden, die nach Halt und Sinn für ihr Leben suchen. Auch wenn ein solcher Weg Zeit braucht, hoffen wir darauf, dass es von uns heißen wird: Die evangelische Kirche hat sich die richtigen Sorgen zur rechten Zeit gemacht.

Die richtigen Sorgen zur rechten Zeit

»Alle Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch« – so heißt das biblische Wort, das über dieser Woche steht (1. Petrus 5, 7). Das richtige Wort zur richtigen Zeit! Nicht von Sorgen lässt

sich die Kirche beherrschen. Sondern der auferstandene Christus ist ihr alleiniger Herr. Es gilt nicht nur, sich die richtigen Sorgen zur rechten Zeit zu machen, sondern auch zu wissen, wem wir sie zuerst anvertrauen, damit sie uns nicht in die Enge treiben, sondern der Raum weit bleibt, in den Gott uns stellt.

In einer Zeit, in der mit Vorliebe das Wort »Krise« zur Beschreibung der eigenen Gegenwart verwendet wird, feiern wir als evangelische Kirche Jesus Christus als den Herrn des Lebens, als Ende der Sorgen-Herrschaft, als Grund und Kraft dafür, die Kirche zu gestalten und in die Welt hinein zu wirken.

Ähnlich befreiend wie der Wochenspruch für diese Woche endet auch der Abschnitt über das ‚Schätzesammeln und Sorgen‘ in der Bergpredigt Jesu: »Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat« (Matthäus 6,34).

Ein denkbar provozierendes Motto für eine »Zukunftswerkstatt« – scheint sie doch ganz und gar davon geprägt zu sein, dass wir uns heute schon die Sorgen von morgen machen!

Doch zu dieser eingefleischten Art, mit Sorgen umzugehen, werden wir zunächst einmal auf Abstand gebracht. Mit unseren Sorgen gehen wir nur dann angemessen um, wenn wir sie einer gründlichen »Entmythologisierung« unterziehen. Der vor 125 Jahren geborene Marburger Theologe Rudolf Bultmann hat dieses Wort in die theologische Sprache eingeführt. Leicht hat er es damit nicht gehabt. Angesichts seines Jubiläumsdatums erfährt er erstaunliche kirchliche Ehren; zu seinen Lebzeiten war das keineswegs abzusehen. Sein Aufruf, hinter die Mythen zu schauen, kann freilich nicht nur, wie er vorschlug, auf die biblische Botschaft angewandt werden. Dieser Aufruf ist vielmehr genauso auf den Umgang mit unseren eigenen Erfahrungen und den vor uns liegenden Herausforderungen anzuwenden.

Dass wir, wenn wir uns nur anstrengen, die Herausforderungen der Zukunft schon meistern werden, ist genauso ein Mythos wie die apokalyptische Angst, dass alles ohnehin über uns zusammenbrechen wird. Im einen Fall machen wir uns Menschen selbst zu Göttern, im andern Fall dämonisieren wir das Böse. Wenn wir unsere Sorgen Gott anvertrauen und die entscheidende Hilfe von ihm erwarten, befreit uns dies zu einem nüchternen Umgang mit dem, was uns Sorgen

macht, ebenso wie zu einer nüchternen Einschätzung der uns anvertrauten Kräfte.

Deshalb können wir getrost das in Angriff nehmen, was uns heute möglich ist, und andere Schritte einer nächsten Generation überlassen. Für unsere Sorgen um die Zukunft der Kirche gilt das allzumal. Denn unseren Beitrag zur Gestaltung von Kirche leisten wir in der Gewissheit, dass der Heilige Geist die Kirche stets auf seine Weise erhalten und erneuern wird.

Aus der Freiheit des Glaubens können wir die Sorgen und Plagen unserer Zeit an die ihnen gebührende Stelle rücken. Wir können die uns gegebenen Möglichkeiten prüfen und unsere Kräfte in dem Bewusstsein einsetzen, dass es genügt, wenn »jeder Tag seine eigene Plage hat.« Wir können uns auf das konzentrieren, was uns heute als wesentlich erscheint, und uns von dem Zwang lösen, alles gleichzeitig bewältigen zu wollen.

»Nicht im Möglichen schweben, das Wirkliche tapfer ergreifen« – so hat Dietrich Bonhoeffer die Haltung christlicher Freiheit beschrieben. In einer solchen Haltung brauchen wir nicht alle Aufgaben auf einmal zu schultern; wir dürfen Lücken lassen. Wir haben keinen Grund dazu, vergangene Kirchenkampfsituationen zu wiederholen. Das schließt nicht aus, von ihnen zu lernen, wie das Beispiel der Barmer Theologischen Erklärung zeigt. Wir brauchen nicht das Gegeneinander von lutherisch, reformiert und uniert so zu wiederholen, als habe es die Leuenberger Konkordie von 1973 nie gegeben. Das schließt nicht aus, dass wir den Reichtum der reformatorischen Traditionen – im Plural! – lebendig halten; in diesem Jahr haben wir das am Beispiel von Johannes Calvin getan, im nächsten Jahr wird das Beispiel Philipp Melancthons folgen. Meine herzliche Bitte: Folgt nicht denen, die sagen »Die Menschen verstehen die Unterschiede sowieso nicht, wir können das gleich bleiben lassen!« Nein, die Menschen haben Lust zu verstehen, auch die Geschichte. Machen wir es uns nicht zu einfach.

Wir brauchen uns nicht einzubilden, wir könnten alle Fragen gleichzeitig lösen. Es kommt vielmehr darauf an, uns den für den Auftrag der Kirche wichtigen Fragen zu stellen. »Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen«, heißt es in der Bergpredigt Jesu (Matthäus 6, 33). Ein guter Leitsatz für den Reformprozess in der evangelischen Kirche! An ihn wollen wir uns halten auf allen Stationen des Weges zum Reformationsjubiläum 2017.

Auch der nächsten Generation wollen wir von der Güte und dem Glanz Gottes erzählen und ihr Trost und Ermutigung, Orientierung und Klarheit aus der Heiligen Schrift weitergeben. Auf die Glaubenseinladung »an alles Volk« zu verzichten, steht uns nicht frei.

Bei den Besuchen bei ökumenischen Partnern, von denen ich eingangs berichtete, haben wir Kirchen in kleiner Zahl erlebt. Wir begegnen ihnen mit Hochachtung; aber die kleine Zahl zum Selbstzweck zu erheben, ist abwegig. Hauskirchen begegnen uns in verschiedenen Ländern unseres Globus; die Glaubenstreue ihrer Mitglieder nötigt uns Bewunderung ab. Doch eine »Verwohnzimmerung des Protestantismus« (Jens Haupt) ist kein Konzept kirchlichen Handelns.

Es steht uns nicht offen, uns nur um die zu kümmern, die schon da sind. Weil es um Hilfe und Heil Gottes für alle Menschen geht, können wir nicht unter uns bleiben. Aber ebenso wenig finden wir es angemessen, auf einen Eintrag im Guinness-Buch der Rekorde hin zu eifern, wie es uns die Full Gospel Church in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul stolz präsentierte. Über den gigantischen Zahlen an Mitgliedern, Gottesdienstbesuchern und Missionaren in aller Welt schien sie zu übersehen, dass Quantität nicht das Evangelium ist. Alle sollen Zugang finden zu Gottes Barmherzigkeit als Weg, als Wahrheit und als Leben. Das ist das Maß der Mission.

Darin liegt der Dreh- und Angelpunkt aller kirchlichen Reformprozesse, die im Vertrauen auf Gottes Sendung ihren Grund haben. Das Vorhaben dieser Tage in Kassel trägt im Kern einen geistlichen Charakter. Wir vertrauen auf einen Wandel aus Glauben.

Es entspricht genuin reformatorischer Tradition, dass wir dabei die Hilfe der Theologie in Anspruch nehmen. Unser Reformprozess ist von der Hoffnung getragen, dass unsere Kirche ihre Theologie neu entdeckt – und die Theologie ihre Kirche.

Wissenschaftliche Theologie betreibt Forschung; sie gehört an die Universität, weil sie die Wahrheit des christlichen Glaubens im Horizont des allgemeinen Wahrheitsbewusstseins entfaltet und die Grundlagen der Gesellschaft und ihrer Religiosität aus der Perspektive des Christentums analysiert. Doch wir erhoffen uns zugleich eine Theologie, die sich der Orientierungssuche unserer Zeit stellt und sie aus der Kraft der biblischen Texte und aus der Weite der kirchlichen Überlieferungen beantwortet. Es geht um eine Theologie,

die in aller Wissenschaftlichkeit zu den Existenzfragen unserer Zeit Zugang findet, die ihre eigenen Traditionsbestände nicht eliminiert, sondern interpretiert, die ihre eigenen Schätze nicht konserviert, sondern erschließt.

Dafür gibt es wichtige Beispiele. Aber über diese Beispiele hinaus zeigt sich eine Neugier an geistlichen Themen und daran, dass sie im Dialog mit dem Denken unserer Zeit geklärt werden. Diese spirituelle Neugier richtet sich nicht mehr allein an die christliche Theologie. Umso stärker wird die Überzeugungskraft dieser Theologie gefragt. Sie wird dabei nicht auskommen ohne ein geklärtes Verhältnis zur Kirche als der Gemeinschaft der Suchenden und Glaubenden, derer, die schon gefunden haben und derer, die noch nicht gefunden haben.

Denn das war die christliche Kirche immer: eine Gemeinschaft derer, die noch auf dem Weg zum Glauben waren – also der Katechumenen – mit denen, die schon im Glauben ihre Heimat gefunden hatten – also der Getauften. Dieses Verständnis von Kirche als Gemeinschaft der Suchenden und Glaubenden müssen wir heute erneuern und dafür eine praktisch überzeugende Gestalt entwickeln. Dazu brauchen wir das Miteinander von Kirche und Theologie.

Wenn es in all dem um das Trachten nach dem Reich Gottes, um die Weitergabe des Evangeliums, um den Zugang zu Gottes Barmherzigkeit geht, muss auch von unserer menschlichen Mitwirkung die Rede sein. Zwischen Beten und Arbeiten, zwischen Gottes unverfügbarer Freiheit und unseren Anstrengungen, zwischen Gottes Heiligem Geist, der weht, »wo und wann er will«, und unserem Gestalten besteht ein klarer Unterschied und ein unumkehrbares Gefälle. Doch beide zu unterscheiden, bedeutet nicht, sie auseinanderzureißen. Übrigens bewegen nicht nur Reformen sich im Bereich menschlicher Arbeit und Anstrengung. Auch wer nicht reformiert, gestaltet. Gründe muss nicht nur nennen, wer etwas anders machen will. Rechenschaftspflichtig ist vielmehr auch, wer alles so bleiben lässt, wie es ist. Jeder muss sich die Frage vorlegen: »Was geschieht, wenn nichts geschieht?« Die theologische Unterscheidung zwischen dem Wirken des Heiligen Geistes und dem menschlichen Handeln ist sehr am Platz. Aber diese Unterscheidung ist keine Rechtfertigung für ein schlichtes »Weiter so«.

Nach den Traditionsabbrüchen, durch die wir hindurchgegangen sind, geht es darum, das

Evangelium in einer ansprechenden und einladenden Weise weiterzugeben, so gut wir es eben können. Wenn dies unsere Sorge ist, kann es uns nicht gleichgültig sein, ob unsere Gottesdienste gut oder schlecht besucht sind, ob wir viele oder wenige Kinder eines Jahrgangs taufen, ob viele oder nur wenige Menschen gut von Gott reden und seine Gerechtigkeit in die Gestaltung unserer Gesellschaft einbringen.

Je länger desto mehr lehne ich mich innerlich dagegen auf, dass diese Art von Sorgen als bloßes Selbsterhaltungsinteresse der Institution Kirche missachtet wird. Es ist doch unsere zentrale Aufgabe, den Glauben an die nächste Generation weiter zu geben. Eine Kirche, die diese Aufgabe vernachlässigt, kann nicht von sich sagen, sie trachte zuerst nach dem Reich Gottes. Für die Weitergabe des Evangeliums bewährte Wege zu nutzen, aber dafür auch neue Formen zu entwickeln, das ist die Herausforderung, vor der wir stehen.

In unserer Kirche gibt es eine verbreitete Abneigung gegen die Vorstellung von wachsenden Gemeinden; so hat sich diese Ablehnung beispielsweise in der Kritik an den quantitativen Zielen in dem Impulspapier »Kirche der Freiheit« deutlich gezeigt. Doch die Gefahr, dass wir mit quantitativen Vorgaben und Erfolgsmeldungen zu weit gehen und dem Beispiel der koreanischen Full Gospel Church folgend einen Antrag auf Eintragung ins Guinness-Buch der Rekorde stellen, das liegt in unserer Kirche wirklich denkbar weit entfernt. Und deswegen sage ich genau umgekehrt: Das Wachstum von Gemeinden dürfen gerade wir als Ziel nicht aus den Augen verlieren – auch wenn wir uns ohne Groll und Verzagtheit den Situationen stellen, in denen ein solches Wachstum schon aus demografischen Gründen nicht zu erwarten ist.

Zeichen der Hoffnung

Mit dem Impulspapier »Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert« vom Sommer 2006 hat der Reformprozess in unserer Kirche nicht begonnen. »Impulspapier« nannte der Rat der EKD diese Veröffentlichung auch deshalb, weil in ihm Impulse aus den Landeskirchen aufgenommen wurden. Freilich wollten wir diese Impulse zugleich verstärken. Wir wollten herausfinden, ob sie in eine gemeinsame Richtung weisen. Niemand kann eine solche Richtung verfügen, sie kann nur gemeinsam entwickelt werden. Deswegen ist für

mich die ganze Debatte über eine Reform von oben oder von unten eine Scheindebatte. Denn erkennbar werden Impulse von unten nur dann, wenn Themen öffentlich vorgegeben werden, an denen sie sich kristallisieren können. Und das haben wir auch in den letzten drei Jahren erlebt. Wir haben in Wittenberg 2007 diese Anstöße aufgenommen, theologisch vertieft und praktisch weitergeführt; die Diskussion seitdem hat die Gemeinsamkeiten verstärkt.

Unter dem Motto »Kirche im Aufbruch« tragen wir seit dem Jahr 2008 vielfältige Beispiele guter Praxis zusammen. Und mehr »von unten« als diese Beispiele kann keine Reform sein. Deswegen sage ich hier in Kassel: Ein Gegeneinander von Reform von oben und Reform von unten gibt es in der Evangelischen Kirche in Deutschland nicht.

Vieles wäre auch ohne den Reformprozess in Gang gekommen; doch es findet jetzt umso breitere Resonanz. Die Arbeit an der Qualität von Gottesdiensten ist ein Beispiel dafür. Anderes ist im Rahmen des Reformprozesses in Gang gebracht worden wie die »Glaubenskurse für Erwachsene«. Wie die Reformatoren nutzen auch wir die Medien unserer Zeit. Mit dem Multimedia-Portal »evangelisch.de« vollziehen wir in diesen Tagen von Kassel dafür einen großen, für die nächsten Jahre wegweisenden Schritt.


Mit all dem wollen wir die evangelische Kirche erkennbar machen, die sich nach einer Aussage der EKD-Synode von Dresden 2008 dort ereignet, wo »Gottesbegegnung, Lebenserneuerung und Gemeinschaft« eröffnet werden und erlebt werden können.

Als Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Zukunftswerkstatt stehen Sie alle stellvertretend für das breite Interesse, die große Hoffnung, den bemerkenswerten Einsatz für die Zukunft unserer Kirche. Sie zeigen, dass im Bemühen um die Reform unserer Kirche eine neue Phase beginnt. Konzeptionelle Überlegungen werden mit Fantasie und Lust in vielfältiger Weise fruchtbar ge-

macht: in Gemeinden und kirchlichen Regionen, in freien Initiativen und landeskirchlichen Diensten. Auf diese Weise gewinnt das Bild unserer evangelischen Kirche an Farbe: einer Kirche, die sich mit der Botschaft von Gottes Gnade an die Menschen wendet, mit Gottvertrauen in die Zukunft geht und zur Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst ermutigt.

Mein großer, persönlicher Dank gilt denen, die diese Zukunftswerkstatt vorbereitet und ermöglicht haben, und ebenso denen, die sie nun gemeinsam gestalten. Ich bin dankbar für die große Gemeinschaft der Landeskirchen, Kirchenkreise und Gemeinden, die sich hier gemeinsam als eine Kirche im Aufbruch auf den Weg machen. Die sichtbare Gemeinschaft, in der verschiedene Frömmigkeitstraditionen und theologische Richtungen zusammen finden, empfinde ich als ein großes Gut in unserer evangelischen Kirche, ja als ein Geschenk Gottes.

Unsere Zukunftswerkstatt will ein Beispiel für die Kultur der Anerkennung geben, die wir in unserer Kirche fördern wollen. Das Licht, das von einzelnen Ideen und innovativen Perspektiven ausgeht, soll nicht unter dem Scheffel bleiben, sondern zum Leuchten kommen. Mit der dankbaren Zwischenbilanz verbinden wir den Start zu neuen Initiativen, der sich in den Foren des morgigen Tages vollzieht. Die drei Kasseler Tage werden Herausforderungen bedenken, Fragen bearbeiten, Themen vorstellen, neue Initiativen starten. Doch bestimmend ist die Dankbarkeit für das, was Gott unserer Kirche schenkt und anvertraut.

All unsere Arbeit wissen wir eingebettet in Gottes Hilfe und seinen Segen. Im Blick auf unsere Kirche halten wir uns an Martin Luthers ebenso schlichte wie klare Einsicht: »Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen. Unsere Nachfahren werden's auch nicht sein; sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird's sein, der da sagt: ‚Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.‘« 

Re-Aktionen

Re-Aktion Dr. h.c. Schmid-Scheibler

Ja, es ist für einen Schweizer eine ganz besondere Herausforderung, in zwei bis drei Minuten etwas Wesentliches zu sagen. Wir Schweizer sprechen langsamer, denken bedächtiger; ich gebe mir alle Mühe in dieser Zeit, die mir zur Verfügung steht, über die Anrede hinaus zu gelangen, und sage: Liebe Geschwister, beim aufmerksamen Zuhören ist Ihnen und mir vielleicht ein kleines Sätzlein aufgefallen. Auch wer nicht reformiert, gestaltet – und ich füge bei, auch wer reformiert ist, gestaltet mit. Und deshalb bin ich so gerne zu Ihnen hier nach Kassel gekommen. Die drei mentalen Gefangenschaften sind mir ganz deutlich in Erinnerung hängen geblieben. Ich äußere mich nur zu einer der mentalen Gefangenschaften, nämlich der Gefangenschaft im eigenen Milieu.

Ich stimme dieser These zu, ja, ich verstärke sie, weil ich dazu fügen möchte, dass wir uns ja auch in unserem eigenen Milieu zusätzlich noch in einer Art von Milieu-Inkongruenz befinden. Darauf weist eine Studie, die in der Schweiz hergestellt wurde, im Kanton Graubünden, mit Deutlichkeit hin. Dort steht zu lesen, dass Pfarrpersonen, Sozialdiakoninnen und -diakone sich in wichtigen Punkten von den Mitgliedern und den Präsidentinnen und Präsidenten unterscheiden. Sie lesen häufiger Bücher, bevorzugen künstlerische Tätigkeiten, haben weniger häufig Besuch von Freunden und Familie, treiben weniger Sport, lieben Heimwerken und Gartenarbeit markant weniger als die Mitglieder. Sie gehen weniger tanzen als ihre Präsidentinnen und Präsidenten.

Der Verfasser der Studie fasst zusammen: Für Pfarrpersonen entsteht das Bild einer etwas zurückgezogenen, sich geistigen und musischen Tätigkeiten hingebenden Existenz, während draußen der Pfarrhausgarten verwildert.

Ja, das ist ein Befund aus der fernen Schweiz, aus dem Kanton Graubünden. Aber bevor sie sich herzlich darüber freuen, rufe ich ihnen in Erinnerung, dass die Dichte von deutschen Theologinnen und Theologen in Graubünden außerordentlich hoch ist. Aber es geht noch um etwas ande-

res. Ich glaube, dass für die Zukunft der Kirche die Erkenntnis, dass die Lebensstilmilieus an Bedeutung gewinnen, von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Es ist ja so, dass unsere Füße auf weitem Grund stehen. Aber dieser Grund meint nicht mehr das Territorialprinzip. Wir haben zunehmend Mühe, unsere Kirche vorgegebenen Territorien entlang zu organisieren, weil sich die Menschen eben nicht mehr den Territorien entlang entwickeln und bewegen. Und diese Lebensstilmilieus, diese neuen Gruppierungen, prägen das Bild unserer Gesellschaft innerhalb und außerhalb der Kirche. Sie sind auch Räume einer neuen Ernsthaftigkeit. Es gibt dort auch viel Verbindlichkeit und dort findet sich oft, beileibe nicht immer, auch Religion, christlicher evangelischer Glaube.

Das ist nicht dasselbe wie die »Verwohnzimmerung des Protestantismus«, ein Ausdruck den ich ja hier kennengelernt habe. Das meint es nicht. Ich meine aber, ohne die Privatisierungskritik des Ratsvorsitzenden relativieren zu wollen, als letzten Punkt, es wird auch im kirchlichen Bereich eine neue Durchdringung von Privatheit und Öffentlichkeit geben. Wir legen Wert darauf, dass unsere Gottesdienste öffentlich sind. Mit gutem Recht. Aber wie verhält es sich dann eigentlich so? Hand aufs Herz, wie sieht die Alltags- und die Sonntagswirklichkeit aus? Ist es nicht so, dass die sogenannte Kerngemeinde – wie wohl öffentlich gemeint – sehr oft zum internen Anlass einer überschaubaren, nahezu privaten Gruppe geworden ist, während die Spontangemeinden an alternativen Orten – sei dies an Bahnhöfen, Flughäfen, altweiden Kraftorten in Parken oder privaten Gärten – eigentlich der Privatinitiative entspringt, aber sehr oft in Tat und Wahrheit öffentlich, öffentlicher sind, als vieles, was wir als Reaktion auf die öffentliche Einladung hie und da bei uns registrieren müssen. Und die entscheidende Frage ist nun: Wie organisiert sich das dann und wie schaffen wir die Übergänge? Darauf weiß ich ja keine Antwort, deshalb bin ich ja auch hier an diese Zukunftswerkstatt gekommen.

Re-Aktion Dr. Christina Hoon

Ja, vielen Dank meine Damen und Herren. Sie sehen also, nicht nur die Theologie ist ein Fach mit dem man sich immer wieder beschäftigen

kann, sondern es gibt auch Personen wie ich, die sich mit Reformprozessen beschäftigen und das den ganzen Tag und mit sehr viel Freude. Ich

freue mich, dass ich hier bin. Ich freue mich, dass ich ein paar Worte zu dem schönen Statement gerade sagen kann. Ich würde gerne meine zwei-einhalb Minuten – die ich auch habe – nutzen, um etwas zu dem Motto zu sagen, unter dem die Veranstaltung steht, nämlich »Kirche im Aufbruch«. Wir haben gerade eben eine ganze Menge gute Beispiele gehört aus allen Bereichen der evangelischen Kirche, wo Aufbruch stattfindet. Was ich dennoch ein bisschen vermisse, ist der stärkere Apell oder die stärkere Forderung danach, nicht nur zu sagen: Wir sind Kirche im Aufbruch, sondern auch zu sagen: Wir müssen das auch bleiben. Und was tun wir dafür, dass wir auch in der nächsten Zeit Kirche im Aufbruch bleiben. Denn natürlich ist in den letzten Jahren viel passiert. Es gab viele Impulse, viele Initiativen, vieles davon werden wir sehen in den nächsten Tagen. Aber es ist eben auch ein langer Weg, der noch für den Reformprozess da ist und – lassen sie mich das sagen – Reformprozesse sind tückisch. Um das ein bisschen genauer, ein bisschen flapsiger zu sagen, möchte ich sogar behaupten: Es ist mit Reformprozessen manchmal ein bisschen so wie mit Wackelpudding. Warum?

Erstens: Wackelpudding ist nicht jedermanns Sache. Es gibt einige, die verbinden sehr positive Erfahrung damit, freuen sich darauf, können nicht genug davon kriegen. Es gibt einige, die mögen Wackelpudding überhaupt nicht. Und weder Konsistenz noch Geschmacksrichtung ist etwas, was ihnen gefällt, und ist ihnen auch kein Anreiz, etwas davon zu probieren. Andere haben Wackelpudding noch nie versucht, sind aber bereit, sich darauf einzulassen, es zu probieren. Und es gibt einige, die haben so viel Wackelpudding gegessen, dass sie es nicht mehr sehen können, und haben sich daran schlicht überessen. Ein bisschen ist es eben so, wie mit den Reformprozessen auch. Reformprozesse brauchen Gestaltung und Reformprozesse brauchen eine Art von Management. Es muss immer wieder gelingen oder es muss immer wieder geschafft werden, die verschiedenen Stimmen an den Tisch zu holen, zu ermuntern, immer wieder zu probieren, sich immer wieder drauf einzulassen und immer wieder neu Geschmack an diesen Reformprozessen zu finden.

Zweiter Punkt – und dann ist der Vergleich mit dem Wackelpudding vielleicht gar nicht mehr so abwegig: Wackelpudding fängt nach einem kleinen Schubser an der Schüssel an zu wackeln. Und diese Vibration, dieser Impuls ist wiederum etwas, was Reformprozesse zum Gelingen brauchen. Und zwar nicht nur zum Beginn von sol-

chen Prozessen. Sondern die Prozesse können sich nur entwickeln, sie können sich nur entfalten, wenn sie immer wieder zwischendurch diese Vibrationen und immer wieder diese Impulse kriegen. Und es muss Mechanismen geben, die sicherstellen, dass diese Impulse immer wieder gegeben werden. Allerdings – und auch das muss ich sagen zu meinem kleinen Vergleich: Es gibt natürlich einen gravierenden Unterschied zwischen beiden. Während bei Wackelpudding relativ klar ist, was man dazu braucht, nämlich wahrscheinlich Geliermittel, Zucker, Farbstoffe, ein Spritzer Schlagsahne vielleicht, ist das Tückische an den Reformprozessen: Es gibt kein Rezept dafür. Man weiß zwar, es gibt bestimmte Trigger, es gibt bestimmte Faktoren, es gibt Mechanismen oder Motoren, die darauf einwirken, dass Reformprozesse nicht versanden, sondern dass sie sich weiterentwickeln. Dass sie von der reinen Formulierung von Ideen eben auch in eine Phase der konkreten Umsetzung übergehen, und somit auch Veränderungen bewirken. Und wenn ‚Kirche im Aufbruch‘ auch Kirche im Aufbruch sein will und bleiben will, dann braucht es zum einen Partizipation, also die Einbindung aller in Themenfindungen und in Fragen der Implementationen, immer wieder den Anreiz, viele an den Tisch zu holen. Aber es braucht natürlich auch nicht nur die Vorgaben, lange Debatten zu führen, sondern auch die Bereitschaft, die Gabel zum Mund zu führen. Es braucht Mut natürlich, um Dinge auszuprobieren, eine gewisse Offenheit, aber dennoch auch eine Art von kritischer Distanz, um nicht Modeerscheinungen unreflektiert zu übernehmen. Es braucht klare Zeithorizonte, konkrete Ziele, konkrete Planung, aber auch viel Zeit und Geduld, bis ‚Reform‘ in den Köpfen angekommen ist.

Und noch ein letzter Hinweis: Reformthemen sind gut, aber Reformprozesse sind nur dann erfolgreich, wenn es auch so etwas wie zwei weitere Motoren oder zwei weitere ganz starke Mechanismen gibt. Es braucht nämlich zum einen Köche. Das sind die Personen, die Verantwortung für den Prozess selber übernehmen, die den Prozess an sich gestalten, die ihn strukturieren. Personen, die immer wieder mal zwischendurch probieren, die Zutaten variieren, die auch mal nachwürzen, wenn der angestrebte Geschmack sich eben noch nicht eingestellt hat. Und es braucht zum anderen Personen, die Verantwortung übernehmen für die Reforminhalte, und zwar in der Form, dass sie für Themen einstehen. Und zwar nicht nur für Themen, die bequem sind, sondern auch für die Themen, die eben weh tun, die unbequem sind. Aber das sind die The-

men, die dann nachher dabei hilfreich sind, wirkliche Reformen zu bewirken, in denen bestehende Denkmuster und bestehende Routinen durchbrochen werden.

Und noch ein allerletzter Vergleich mit dem Wackelpudding, dann bin ich damit auch durch. Wackelpudding braucht lange, bis er fest ist. Aber er braucht nur ein bisschen Wasser, und er löst sich schnell wieder auf. Und auch das ist etwas, was mit Reformprozessen ähnlich ist. Erste Erfolge verleiten dazu, sich auf die – wie man sagen kann – virtuelle Hängematte zu legen, sich auszuweichen und zurückzulehnen. Egal, ob jetzt von oben oder von unten, wo auch immer in diesem Reformprozess es herkommt, es braucht viel Energie um weiterzumachen, um durchzuhalten, wenn die erste Phase der Aufmerksamkeit und der Begeisterung vorbei ist. Gerade in Reformpro-

zessen kommt dann häufig die Phase »ich kann's nicht mehr hören«. Wenn man sich jeden Tag damit beschäftigt, diesen Begriff häufig benutzt hat, ist einfach eine gewisse Abnutzung da. Aus der Sicht von Institutionen wird diese Fähigkeit eben dazu, Reformprozesse zu gestalten, auch als dynamische Fähigkeiten bezeichnet, nämlich als Fähigkeiten von Institutionen an sich, sich anpassen und sich ändern zu können. Und das eben nicht nur kurzfristig und zeitpunktartig, sondern als eine Fähigkeit, sich langfristig und kontinuierlich verändern zu können. Und das ist etwas, was durch den Reformprozess erlernt werden kann. Und das ist eben eine Fähigkeit zur Zukunftsfähigkeit. Etwas, was ich der evangelischen Kirche mitgeben und wünsche: Nicht nur »Kirche im Aufbruch« zu sein, sondern »Kirche in Bewegung« zu sein, Kirche, die in Bewegung ist und auch in Bewegung bleibt.

Re-Aktion Prof. Dr. Jens Schröter

Ich möchte, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer an dieser Zukunftswerkstatt, eine Dimension des Vortrags des Ratsvorsitzenden besonders aufgreifen und sie etwas genauer reflektieren. Der Bezug auf die biblische Botschaft und die reformatorische Tradition kann als so etwas wie der *cantus firmus* bezeichnet werden. Und dieser Bezug bildete in dem Vortrag zugleich die Grundlage für den Aufruf, nicht in den mentalen Gefangenschaften einer Milieuerengung, einer geistlichen Furchtsamkeit und eines besinnungslosen Aktionismus zu verharren. Damit scheint mir eine, für den Reformprozess zentrale Dimension benannt zu sein. Als Kirche der Reformation gewinnen wir unser Selbstverständnis nur aus dem Christusbekenntnis, dass wir in die Situation, in der wir uns als Kirche befinden, hinein auszusagen haben und natürlich immer wieder neu hinein auszusagen haben. Dieses Bekenntnis muss und soll deshalb die Leitfunktion auf dem Weg zu den in Aussicht genommenen Stationen 2017, 2030 sein. Wie sieht das gegenwärtig aus? Man kann unsere Situation mit Stichworten wie Pluralisierung des religiösen Bekenntnisses, Veränderungen von Selbstverständlichkeiten etwa in den Lebensformen, aber auch mit dem Stichwort des Traditionsabbruches beschreiben. Wie können wir in einer solchen Situation glaubwürdig Kirche sein, nach innen und nach außen? Das ist die zentrale Frage des Reformprozesses, in dem wir uns gegenwärtig befinden.

Drei kurze Punkte sollen das konkretisieren.

Der erste Punkt: Wichtig ist, dass die Gestalt unserer Gottesdienste zum Ausdruck bringt, was es heißt, evangelisch Kirche zu sein. Dass wir in der Predigt die biblische Botschaft von der Annahme des Menschen durch Gott bezeugen und dass wir in der Gestalt, wie wir Abendmahl feiern, zum Ausdruck bringen, dass wir Gemeinschaft untereinander und mit Jesus Christus haben. Dass diese Gemeinschaft erfahrbar wird in unseren Gottesdiensten, das scheint mir von zentraler Bedeutung dafür zu sein, dass wir glaubwürdig Kirche Jesu Christi sind gerade in einer missionarischen Situation, die in dem Vortrag auch zur Sprache gekommen ist.

Der zweite Punkt: Für die Arbeit aller, die ehrenamtlich oder hauptamtlich in der Kirche Verantwortung tragen, ist es grundlegend, den Bezug zur biblischen Botschaft zu bewahren und zu stärken. Ich habe dazu in den zurückliegenden Jahren in meiner Arbeit an der Universität und vielfältig auch auf Pastorkollegs und in Pfarrkonventen immer wieder erlebt, wie das gemeinsame Nachdenken über biblische Texte und deren Bedeutung für unser Zeugnis in der Gesellschaft, die entscheidenden und die unverzichtbaren Impulse liefert. Diese Arbeit müssen wir intensivieren und ausbauen. Und an dieser Stelle liegt – und das liegt mir besonders am Herzen – an dieser Stelle liegt auch eine wichtige Verbindung zwischen Theologie und Kirche. Welche Theologie erwartet die Kirche, und wie kann die Theologie die Kirche kritisch begleiten und zugleich förderlich auf sie einwirken und auf sie bezogen

sein? Auch hier scheint mir eine wichtige Dimension des Reformprozesses in den kommenden Jahren zu liegen.

Und schließlich drittens: Die Kirche braucht Strukturen und Strukturen müssen auch von Zeit zu Zeit reformiert und an neue Gegebenheiten angepasst werden. Wir dürfen dabei aber nie vergessen, dass die Strukturen der Kirche und dass ihre Repräsentanz in den Medien oder in gesellschaftli-

chen Diskursen, dass all dies nicht um seiner selbst willen da ist. Wir brauchen nicht zu verdoppeln, was andere auch und vielleicht besser sagen können als wir. Als evangelische Kirche haben wir vielmehr eine unverwechselbare Botschaft auszurichten. Und dass wir dieses tun, das macht uns als Kirche glaubwürdig und um dieser Botschaft willen müssen wir unsere Stimme erheben.

Re-Aktion Dr. Ellen Ueberschär

Kirchentag ist nicht nur Zukunftswerkstatt, Kirchentag gilt ja im deutschen Protestantismus als Institution der Provokation. Ich versuch es: Die Rede des Ratsvorsitzenden hatte einen Grundton, ein Grundthema und das hieß »Mission und wachsende Gemeinde«. Die ganze Gesellschaft wird zu einer einzigen missionarischen Herausforderung. Es ist immer schön, wenn die Gemeinde wächst, wenn sie sich sonntags zahlreich versammelt. Das wünscht sich jede ernsthafte Christin. Aber wenn alles zu einer missionarischen Herausforderung wird, dann ist nichts mehr missionarische Herausforderung. Sondern dann wird die missionarische Herausforderung schnell zu einer missionarischen Überforderung. Es ist ja nach evangelischem Kirchenverständnis immer noch so, dass die Hauptaufgabe der Kirche darin besteht, dem Heiligen Geist möglichst nicht allzu sehr im Wege zu stehen. Es sei denn, wir wollen uns an ein katholisches Kirchenverständnis ananscheln, das die Kirche als Repräsentation Christi betrachtet, an der niemand vorbeikommt, der zum Heiligen Geist will.

Wie sieht unsere missionarische Situation aus in der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2009? Wir haben 25 Millionen evangelische Christinnen und Christen. In vielen Orten sind Kirche und Diakonie die größten Arbeitgeber. Das ist etwas anderes als das, was wir aus der Urchristenheit kennen und was wir in der DDR erlebt haben. In der DDR war es ein Befreiungsschlag zu sagen, wir befinden uns in einer missionarischen Grundsituation. Da war es Ermutigung und Bekräftigung für alle Christinnen und Christen. Und es

bedeutete einfach: Wenn du mit jemanden über deinen Glauben, über Kirche sprichst, dann kannst du nicht davon ausgehen, dass du irgendeinen Anknüpfungspunkt hast. Du musst ganz von vorne anfangen, du musst elementar sein, wie seinerzeit in Korinth.

Das war Befreiung und Ermutigung. Aber was ich hier gehört habe, war gerade keine Kultur der Wertschätzung. Es wird denen, also uns, die unter dem Druck dieser unbestimmten und allseits lauenden Mega-Herausforderung »Mission« stehen, bescheinigt: Ihr lebt in euren selbst gebauten Gefängnissen, ihr seid milieuverengt, ihr seid geistlich furchtsam und ihr lebt auf Pump. Und dann kommt der Rat der EKD und sagt: Leute, seid gelassen, wir rufen euch auf zur Gelassenheit.

Ich sag's ganz böse: Das ist ‚Zuckerbrot und Peitsche‘. Gelassenheit entsteht nicht durch Aufrufe, sondern dadurch, dass wir die missionarischen Herausforderungen von den diakonischen und von anderen Herausforderungen sorgfältig unterscheiden. Nicht alles ist missionarische Herausforderung und nicht alle sind missionarische Herausforderung. Ich mach' das noch mal an einem kleinen biblischen Beispiel aus dem Neuen Testament deutlich. Es wird immer schnell überlesen, dass in Matthäus 28 kurz bevor das Tauf-evangelium in Vers 18 anfängt, in Vers 17 steht: Die Jünger kommen zu Jesus, sehen den Auferstandenen, fallen nieder. Und dann heißt es: Einige aber zweifelten. Und so ist unsere Situation.

Re-Aktion Dr. Matthias Kamann

Sie werden sich, meine Damen und Herren, vorstellen können, dass ich mich gefreut habe, dass der Ratsvorsitzende gegen die Privatisierung des Glaubens argumentiert hat. Denn das hieße ja,

dass ich nichts mehr zu berichten hätte, denn wenn das alles privat wäre, dann gebe es nicht mehr den öffentlichen Diskurs darüber, ich könnte meine Arbeit einstellen. Das ist das eine, zum

anderen hat es mich gefreut, weil ich in der Öffentlichkeit, in der medialen Öffentlichkeit durchaus ein wachsendes Interesse gerade an dem, was unter der Überschrift »Mission« hier läuft – was aber noch eigens zu diskutieren wäre – feststelle. Die wollen schon mitkriegen, jedenfalls ist das meine Beobachtung, was in der Kirche gerade theologisch religiös diskutiert wird.

Allerdings läuft da irgendwas ziemlich schlecht. Ich will deshalb drei Beispiele vortragen und zwei davon sind schlechte Beispiele, ein ganz gutes. Um vielleicht einmal ein bisschen dahinter zu kommen, was läuft im öffentlichen Diskurs über spezifisch religiöse Fragen nicht so gut.

Ein Beispiel ist: Rund um Ostern ereignete sich in den Medien fast so etwas wie ein Osterwunder. Auf einmal war der Glutkern des evangelischen Glaubens Thema größerer Zeitungen und größerer Sender, nämlich die Kreuzestheologie. Diese Debatte wird ja in der evangelischen Kirche schon seit längerer Zeit geführt. Sie kennen das besser als ich. In Akademien und in Gemeinden und Landeskirchen wird immer wieder diskutiert: Wie haben wir uns eigentlich diesen Zusammenhang zwischen Kreuzigung, Auferstehung und Sündenvergebung genau vorzustellen? Geht das nur über das Sühneopfer, oder geht das noch anders, oder ist das überhaupt dieser Zusammenhang? Spannende Diskussionen, das biblische Zeugnis ist vielschichtig, das kirchengeschichtliche Zeugnis ist widersprüchlich. Kann man, sollte man auf jeden Fall drüber diskutieren. Dann greifen das größere Zeitungen, also gewissermaßen die Medienöffentlichkeit, auf. Und was passiert? Von evangelikaler und konservativ lutherischer Seite werden sofort die Verbotstafeln hoch gehalten: Darf man überhaupt nicht drüber reden! Skandal! Wie kann das nur sein? Wer gegen die Sühneopferthese argumentiert, fällt vom Glauben ab! Und was dann so in Landeskirchenämtern und bei Bischöfen zusammentelefoniert wird, sind dann schon etwas differenziertere Stellungnahmen, die aber letztlich eine Botschaft haben: Wir haben eigentlich nicht so ein großes Interesse daran, dass das in der Öffentlichkeit diskutiert wird.

Sie können sich meine Enttäuschung vorstellen. Und sie können sich vielleicht auch vorstellen, dass da Chancen vertan werden für einen öffentlichen Diskurs. So ein öffentlicher Diskurs ist ein pluraler, ein kontroverser. Wolfgang Schäuble sprach vorhin davon, dass man also tragfähige Lösungen in einer gründlichen Diskussion finden muss. Ich weiß, es gibt den Kern des evangeli-

schen Glaubens. Da kommt man irgendwann auch auf die Glaubenswahrheit. Aber es gibt einen weiten Bereich, der zu diskutieren wäre. Und ich denke dann manchmal: Macht euch doch mal locker! Ihr redet in euren Kreisen darüber. Warum verhaltet ihr euch dann aber wie in der Industrie- und Handelskammer in Mecklenburg-Vorpommern, die sagt wir wollen nicht das Öffentlichkeit mitkriegt, dass wir uns intern streiten. Sie sind die Öffentlichkeit! Führen sie diese Diskussion mit, die Leute sind daran interessiert.

Das zweite Beispiel ist das – wie ich finde – größte Transzendenzprojekt der deutschen Gesellschaft der Nachkriegszeit, nämlich die neue Auseinandersetzung mit dem Tod. Das ist eine ungeheuer rührende, bewegende und ergreifende Volksbewegung, in der Menschen sowohl in den Sterbehilfedebatten als auch in Internetforen, neuen Todesanzeigen, anderen Bestattungskulturen usw. anfangen, sich ganz neu mit ihrer Sterblichkeit auseinanderzusetzen. Und wenn etwas ein evangelisches Thema ist, dann ja wohl das! Ich allerdings habe den Eindruck, dass die Kirche sich hier sehr stark und meines Erachtens deutlich zu stark, als innerweltliche Reglementierungsinstanz aufgeführt hat. Die also den Leuten – wie ich finde – zu rigide Vorschriften für das Verhalten bei Patientenverfügungen, möglicherweise auch Suizidassistenten, übers Sterbebett genagelt hat. Aber deren Diskussionen – was wird mit mir? Wie verlängert sich die Linie meiner Individualität ins Totenreich hinein? – eigentlich kaum aufgegriffen hat. Dass die Kirche da vieles abwehrt: Alles Spintisiererei! Das ist auch berechtigt. Manches ist da wirklich idiotisches Gerede, manche dieser Wiedergeburtstheorien sind auch zu kritisieren. Aber die eigene Verheißungsinstanz, evangelische Kirche müsste sagen: Wir nehmen euch ernst mit euren Fragen und wir haben euch den Auferstehungsglauben vorzustellen. Das scheint mir sehr kurz zu kommen. Und ich würde mal sagen: Wenn Sie so weitermachen, dann werden Sie in den großen Todesauseinandersetzungen dieser Gesellschaft in 20 Jahren keine große Rolle mehr spielen.

Das dritte Beispiel – das positive folgt – ist Calvin. Ich weiß, das ist eher eine bildungsbürgerliche Angelegenheit. Aber da hatte ich nun doch den Eindruck, dass also bei diesem vielleicht auch historischen – das ist nicht so ganz arg besetzt – bei diesem historischen Thema, es der Kirche gelungen ist, verschiedene Positionen darzustellen, zuzulassen und eine öffentliche Debatte darüber in Gang zu setzen. Und sofort interessiert sich eine größere Schicht von Leuten für diesen

Mann, über den auch ich eigentlich bislang nicht besonders viel wusste. Mag sein, dass Calvin es einem ein bisschen leicht macht, er ist selbst ein bisschen ein zwiespältiger Bursche. Da kann man nicht so ohne weiteres sagen, alles ist gut, sondern man muss Licht und Schatten zulassen, man muss eine kontroverse Diskussion zulassen. Schwupps entsteht sie, und die Leute nehmen – jedenfalls in etwas größerem Teil – daran Anteil, und da gelingt etwas. Das heißt: Wenn sie anfangen – und das finde ich ja gut – diesen missiona-

rischen Auftrag in die Öffentlichkeit hineinzutragen, dann ist meines Erachtens sehr wichtig: Das können keine Eins-zu-eins-Erweckungspredigten sein. Das können keine Hoffnungen sein: Wir laufen immer mit unserem Schild herum und irgendwann folgen sie uns. Sondern wir müssen die plurale Diskussion, die plurale religiöse Diskussion in der Gesellschaft ernst nehmen, und wir müssen unsere eigenen Kontroversen in der Öffentlichkeit auch zulassen, und nur dann nimmt sie daran Anteil. D

Antwort auf die Re-Aktionen

Von Bischof Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber

Ich diskutiere ja wirklich gern, aber zu behaupten, das wäre jetzt leicht, ganz kurz auf diese fünf Statements zu antworten, auf diese Vorstellung kommt ja ganz bestimmt niemand. Aber alle, da bin ich ganz sicher, erwarten jetzt von mir, dass ich zunächst etwas zur Provokation von Ellen Ueberschär sage.

Da ich selber auch kirchentagsgeübt bin und meine eigene Lebensgeschichte mit dem Kirchentag ziemlich viel zu tun hat und gelegentlich auch an Kirchentagsprovokationen selber beteiligt war, schicke ich voraus: Böse zu sein über diese Provokation liegt mir vollkommen fern. Aber nachfragen meinerseits darf ich vielleicht. Habe ich wirklich behauptet, alles in der Kirche sei Mission? Wenn ich es behauptet hätte, dann kommt hier der Widerruf: Nein es ist nicht alles in der Kirche Mission. Wenn es darum geht, dass Menschen eine Beheimatung im Glauben haben, dann gehört natürlich der pflegliche Umgang mit dieser Beheimatung zu den Grundfunktionen von Kirche. Und die Zuwendung, die wir in der Tat vorschlagen, die Zuwendung zu denen, die den Kontakt zum Glauben verloren haben oder nie dazu eine Chance hatten, heißt nicht, gleichgültig zu sein gegenüber denjenigen, die sich in der Gemeinde zuhause fühlen. Ich gehöre zu den altmodischen Menschen, die finden, etwas mehr Hausbesuche bei Gemeindegliedern wäre eine ziemlich gute Sache. Ich bin der Auffassung, dass da mehr Chancen und mehr Aufgaben, mehr Treue zu den Menschen, mehr Verlässlichkeit verspielt wird, als uns gut tut. Ich rechne allerdings mit der Möglichkeit, dass auch solche Besuche ohne jede Hintergedanken dann und wann indirekte Mission sein können. Und dann soll man sich dessen nicht schämen, wenn das passiert.

Ein zugespitztes Drängen darauf, dass alles Mission sein soll, führt zur Überforderung. Ja, diese Auffassung teile ich. Und ich bitte herzlich darum, mir diejenigen Gemeinden im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland zu nennen, die sich einer solchen Überforderung permanent aussetzen. Ich persönlich kenne ein paar. Aber ich kann empirisch nicht feststellen, dass unser Versuch, das Thema Mission überhaupt wieder zu einem Gesprächsthema in unserer Kirche zu machen, dazu geführt hätte, dass unsere Gemeinden sich missionarisch überfordern. Es deckt sich nicht mit meiner Feststellung. Und deswegen rate ich dazu, das Stichwort Überforderung auch erst dann ins Spiel zu bringen, wenn diese Gefahr der Überforderung tatsächlich droht. Aber ich sehe das einstweilen genau so, wie ich das am Beispiel mit dem Guinness-Buch der Rekorde gezeigt habe. Wir sind davon ziemlich weit entfernt. Aber was ich mir tatsächlich wünschen würde, ist, dass wir das tun, was in Kirchen, die ursprünglich mal von uns ausgehend gegründet worden sind, selbstverständlich ist. Also, die kleine lutherische Gossnerkirche in Nordindien, die ich ganz besonders liebe, mit ihren bescheidenen Gemeinden und ihren armen Verhältnissen in einer wirklichen Minderheitssituation, hält es für selbstverständlich, dass jede Gemeinde ein missionarisches Projekt hat. Wo stünden wir, liebe Schwestern und Brüder, wo stünden wir, wenn bei uns jede Gemeinde ein missionarisches Projekt hätte? Wir stünden woanders, als wir jetzt stehen.


Gewiss ist es richtig, dass wir die intentionale, die intendierte Mission und den selbstlosen Dienst am hilfebedürftigen Nächsten voneinander klar unterscheiden. Aber verboten ist es nicht, dass im Zusammenhang der Diakonie Fragen nach dem Glauben gestellt werden. Und dann möchte ich

gerne, dass diejenigen, die so fragen, auf Menschen stoßen, die auskunftsfähig sind. Christoph Kähler hat in einem anderen Zusammenhang in diesen Tagen einen der missionarischen Grundsätze des Grafen Zinzendorf zitiert. Und dieser Grundsatz heißt: Rede nicht von Gott, ohne gefragt zu sein, aber lebe so, dass du gefragt wirst. Das ist doch wohl auch ein Sinn unserer Diakonie. Und dann möchte ich gerne, dass diejenigen, die dann gefragt werden, auch zur Auskunft imstande sind. Deswegen die Arbeit an den Themen des Glaubens mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Diakonie. Das ist ein hochrangig wichtiges Thema genau in unserer Zeit.

Was Matthias Kamann geschildert hat, ist ein Übergang zu einer Situation des öffentlichen Zeitgesprächs, in der zentrale Themen unseres Glaubens eine wachsende Bedeutung im Fragen der Öffentlichkeit haben. Und ich bin ihm dankbar für die Beispiele weil sie zeigen, dass auch in den öffentlichen Stellungnahmen und in der Bereitschaft, auf die Öffentlichkeit einzugehen, es gut ist, wenn wir die Furchtsamkeit in zentralen Fragen unseres Glaubens hinter uns lassen und das Unsere dazu sagen, sehr wohl wissend, dass Gott sei Dank andere Aspekte dazu einbringen werden. Das ist doch die große Chance des evangelisch Kircheseins: Dass niemand von uns mit dem Anspruch auftreten muss, er würde nun die letzte Wahrheit vertreten. Wir haben eine Auffassung, die sagt, dass jede unserer Aussagen im Verhältnis zur Wahrheit Gottes eine perspektivische Aussage ist und dass diese Aussagen sich ergänzen, und wir dann und wann nur demütig zugeben, dass wir vielleicht den Saum am Gewand Gottes zu fassen bekommen haben, aber auch nicht mehr. Deswegen mehr Mut zu haben zu diesen Fragen auch etwas zu sagen, ist für mich eine wichtige Botschaft dieses Tages.

Und das hat zur Voraussetzung, was Jens Schröter beschrieben hat: Dass wir den Bezug auf die biblische Botschaft beherzt ins Zentrum rücken. Er ist nicht etwa eine Einengung unserer Aussagemöglichkeiten, sondern er ist in Wahrheit, die wirklich grundlegende Befreiung zur Pluralität theologischer Positionen. Weil nämlich Pluralität nur dann lebensfähig ist, wenn wir wissen, auf welche gemeinsame Mitte sich die unterschiedlichen Positionen beziehen.

„Kirche im Aufbruch“ muss Kirche in Bewegung werden, aber wir müssen dabei auch aufpassen, dass nicht nur die Reform wie ein Wackelpudding wirken kann, sondern auch das gedankenlos Gleichbleibende. Ich erinnere daran, dass die umfassendste Studie zu einem kirchlichen Handlungsfeld, die wir fruchtbar machen können für unseren Reformprozess, in diesen Jahren zum Konfirmandenunterricht und zum konfirmierenden Handeln zustande gekommen ist. Und da haben wir festgestellt, Freude am Konfirmandenunterricht ist da, bloß die Freude an den Gottesdiensten vergeht den Konfirmanden in einem erschreckend hohen Umfang. Offenbar ein Wackelpudding, der auf Dauer dann nicht so schmeckt. Dabei kann es doch nicht bleiben, da können wir doch nicht sagen: Da müssen die durch! Sondern wir müssen uns fragen, was können wir tun.

Ja, es ist wahr und damit schließe ich, manchmal haben private Anlässe mehr Öffentlichkeit in sich, auch Öffentlichkeit für das Evangelium, als unsere dann unter Umständen nur noch vermeintlich öffentlichen Gottesdienste. Einer meiner Mitarbeiter hat vor Jahren den Versuch gemacht, in verschiedenen Großstadtgemeinden herauszufinden, in welcher dieser Gemeinden er als Glied der Gottesdienstgemeinde willkommen sei. Und er hat das nicht herausgefunden, weil er in jeder dieser Gottesdienstgemeinden dieselbe Erfahrung gemacht hat: Er war eher ein Eindringling als ein gerngesehenes Glied der Gottesdienstgemeinde. Diese Erfahrung müssen wir zur Grundlage machen, nun wirklich unsere Gottesdienste so zu öffnen, dass sie öffentliche Gottesdienste sind. Und ich weiß nicht, wie man das anders macht, als so, dass man damit rechnet, dass Menschen dazukommen, die nicht ohnehin schon immer dazugehört haben. Und ich weiß gar nicht, was anderes gemeint sein soll mit der missionarischen Öffnung – in der Tat ohne jede Anstrengung – als dass wir in jedem Gottesdienst und auch bei anderen kirchlichen Anlässen damit rechnen, dass Menschen dazukommen, die nicht ohnehin dazugehören, und uns ganz bescheiden fragen, was wir wohl tun können, dass sie noch einmal kommen. Das nenne ich missionarische Öffnung, und deswegen bleibe ich dabei, dass es unserer Kirche gut tut, wenn wir die missionarische Situation annehmen, in der wir uns befinden. 

Eröffnung der Galerie guter Praxis – Vernissage oder Heimwerkermarkt?!

Von Vizepräsidentin Petra Bosse-Huber

Ich habe die Ehre, ein Kernstück unserer Zukunftswerkstatt jetzt zu eröffnen.

Sie können gleich durch die Galerie guter Beispiele, Projekte, Ideen wandeln und flanieren, und Sie werden da auf den Reichtum von 100 Projekten aus Gemeinden, Kirchenkreisen und Einrichtungen aller Gliedkirchen der EKD stoßen.

Mein Gefühl für diese gesamte Zukunftswerkstatt ist Neugier, ein bisschen auch Aufregung – was wird da geschehen? Aber nicht so von der Gattung, wie ich gerne zu einer Vernissage oder ins Museum gehe, wo ich dann schaue und stehe und betrachte und vielleicht ein bisschen zu nah ‘rangehe und vom Museumswärter zurückgepiffen werde. Sondern – da nehme ich jetzt ‘mal das Bild auf unseres Schweitzer Gastes – es ist vielleicht doch, Herr Schmid-Scheible, so ein bisschen mehr der Heimwerkermarkt. Oder es ist vielleicht der Gartenmarkt in einem historischen Schlosspark, das wäre mehr meins, wo man seltene englische Stauden und einige besondere Samen ergattern kann.

Diese Vorfreude, diese Begeisterung – manche Strickkünstlerinnen haben die auch, wenn eine neue Woll-Kollektion auf den Markt kommt – diese Vorfreude, die sollte uns gleich begleiten auf dieser Galerie guter Praxis. Denn wir sind alle solche Gärtnerinnen und Gärtner, wir sind alle solche Arbeitenden im Weinberg des Herrn.


Wir kennen, glaube ich, auch alle dieses Gefühl, wie das ist, sich dann die Finger dreckig zu machen, und gemeinsam zu pflanzen und Neues zu

probieren und Wege zu bahnen im Brachland und vielleicht sogar ein paar gewagte Muster zu entwerfen, und dabei lauthals neue Lieder zu singen.

Die Menschen, die uns diese 100 Projekte mitgebracht haben, zeigen uns Beispiele dieser kreativen, manchmal auch anstrengenden, aber häufig ungeheuer befriedigenden Arbeit. Und: Von ihnen können wir viel lernen, vielleicht nicht eins zu eins, vielleicht müssen wir hingehen und fragen, was für uns passt und was woanders auch anders ist, aber wir können Ideen mitnehmen, wie noch mehr wachsen und gedeihen kann.

Wir werden Handwerkszeug bekommen und geistliche Nahrung durch Menschen und Projekte, die uns ansprechen mit Namen wie: »Sternstunde«, »On Fire«, »Camping-Kommunität«, »ChurchNight«, »Getaufte leben kühn« oder »Hoffnungsland«.

Morgen werden wir den Abend ausgezeichneter Ideen feiern. Und eine der Auszeichnungen wird ein Publikumspreis sein. Eines der Projekte der Galerie guter Praxis soll morgen Abend gekürt werden. Und Sie als Teilnehmende haben die Möglichkeit, da abzustimmen. Sie finden diesen Zettel zum Abstimmen hinten an Ihr Programm angeheftet. Und bis morgen haben Sie die Möglichkeit, bis 15:00 Uhr am Infostand in eine Box, die da steht, Ihren Stimmzettel für eines dieser wunderbaren Projekte abzugeben.

Machen Sie von Ihrem Wahlrecht Gebrauch, und das vielleicht schon vor Sonntag! 

Einzelne Veranstaltungselemente

Galerie guter Praxis

Kirchliches Perlentauchen – mit dieser Idee startete die Good-Practice-Internetplattform »Kirche im Aufbruch« (www.beispiele-guter-praxis.de) am Reformationstag 2008. Auch auf der »Galerie guter Praxis« auf der Zukunftswerkstatt in Kassel sollten Schätze kirchlichen Handelns gehoben und vorgestellt werden. Insgesamt 100 Gemeinden, Kirchenkreise und Einrichtungen aus ganz Deutschland sind der Einladung des Rates der EKD gefolgt und haben ihr Projekt im Kongress Palais/Stadthalle in Kassel präsentiert.

Innovativ, missionarisch und übertragbar – das waren die Auswahlkriterien für die Projekte der »Galerie guter Praxis«. Auf welche Projekte im Gebiet ihrer Landeskirche dies in besonderer Weise zutrifft, konnten die Landeskirchen selbst bestimmen. Im Vorfeld der Zukunftswerkstatt haben sie – entsprechend ihrer Größe – eine bestimmte Anzahl von Projekten für die Galerie benannt. Die für das Projekt Verantwortlichen wurden daraufhin eingeladen, ihre Praxisprojekte an einem Stand auf der »Galerie guter Praxis« in Kassel vorzustellen.

Was ist die besondere Idee des Projekts? Wie entstand sie? Welche Wege wurden beschritten? Welche Hürden gab es zu überwinden? Wer wurde zur Mitarbeit gewonnen? Wie kam das Projekt an? Was würden sie das nächste Mal wieder so machen, was anders? Auf diese und andere Fragen gaben die Ausstellerinnen und Aussteller der Galerie zwei Tage lang Auskunft. Zur leichteren Orientierung gab es an jedem Stand ein Galerie-guter-Praxis-Plakat mit einer ausführlichen Projektbeschreibung, die bei allen 100 Projekten gleich aufgebaut war. Selbst bei großem Andrang konnten sich die Besucherinnen und Besucher anhand dieser Plakate einen schnellen Überblick über die einzelnen Projekte machen. Drei weitere Stellwände wurden von den Ausstellenden frei gestaltet. Dabei zeigten sich die Kreativität und der Einfallsreichtum der Präsentierenden.

Besonders großen Andrang gab es auf der »Galerie guter Praxis« am Donnerstagabend während des »Plaudern im Palais«. Nach der Eröffnung durch Frau Petra Bosse-Huber, Vizepräsidentin der rheinischen Landeskirche und Mitglied der Steuerungsgruppe Reformprozess, schlenderten die über 1.000 Teilnehmenden der Zukunftswerkstatt durch die Galerie und informierten sich über die Projekte.

Am Freitag war die »Galerie guter Praxis« für die interessierte Öffentlichkeit geöffnet. Viele Menschen nahmen die Gelegenheit wahr, sich von den vielfältigen Beispielen innovativen und einladenden kirchlichen Handelns inspirieren zu lassen.

Eine »ausgezeichnete Idee« fanden die Teilnehmenden der Zukunftswerkstatt das Projekt »Gemeindeagende«. Damit gewann der Evangelische Kirchenkreis Egelndorf mit 2.500 Euro dotierten »Publikumspreis der Zukunftswerkstatt«. Stellvertretend nahmen Anne Bremer und Thomas Wiesenberg den Preis am feierlichen Abend ausgezeichneten Ideen entgegen. Die Gemeindeagende liegt in allen 125 Kirchen des Kirchenkreises aus. So kann sonntags in jeder der Kirchen – auch ohne Pfarrer/in – eine Andacht gefeiert werden.

»Innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland gibt es weit mehr Beispiele und Erfahrungen gelungener und missionarisch einladender Arbeit, als allgemein bekannt ist«, sagte der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Wolfgang Huber, zur Eröffnung der Good-Practice-Internetplattform im Jahr 2008. Dem Abhilfe zu schaffen, dazu hat auch die »Galerie guter Praxis« ihren Teil beigetragen, indem 100 Schätze kirchlichen Handelns in Kassel einer breiten Öffentlichkeit in ganz Deutschland zugänglich gemacht wurden.

Die Namen und Träger aller Projekte, die in der Galerie guter Praxis ausgestellt waren, sind im Anhang genannt.

Andachten Anders

Der Freitag begann mit 28 »Andachten anders«. Sie fanden an ganz verschiedenen Orten in Kassel statt und wurden in unterschiedlichen Formen gestaltet. Sie wurden vorbereitet und gefeiert in Zusammenarbeit zwischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Kasseler Gemeinden und gefeiert mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Zukunftswerkstatt sowie Christinnen und Christen aus Kassel.

Im Hintergrund stand der Gedanke, dass in einer Andacht »nichts anderes [darin] geschehe, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang«, wie es Martin Luther in seiner Predigt in der Schlosskirche zu Torgau 1544 formuliert hat. So sollte während der Zukunftswerkstatt auch deutlich werden, dass im Reformprozess Grenzen überschritten werden; Grenzen, die durch festgelegte Orte, festgelegte Formen und bestimmte Zielgruppen gezogen werden.

Drei Kriterien waren bei der Auswahl der »Andachten Anders« von besonderem Gewicht: Sie sollten missionarisch sein, gut übertragen werden können auf andere Orte und Gegebenheiten und sie sollten – nicht zuletzt – innovativ sein.

Die Themen und Orte aller Andachten sind im Anhang genannt. Exemplarisch ist hier aus den sieben verschiedenen Bereichen jeweils eine Andacht benannt:

IM KINO, MUSEUM ODER THEATER

»Young at heart« – Großes Kino

Filme inszenieren Wirklichkeit und geben auf ihre Weise Antworten auf die großen Fragen des Lebens. Für viele hat ein Kinobesuch darum einen ähnlichen Stellenwert wie für andere die Teilnahme an einem Gottesdienst. In der Andacht Anders im Kino tritt beides in einen Dialog. Szenen eines Kinofilms werden mit Elementen christlicher Liturgie und Verkündigung verbunden, um so einen ganz eigenen Zugang zu einer christlichen Sinngebung des Lebens zu erschließen.

Großes Bali – Kino

UNTERWEGS

Unterwegs beschenkt – Andacht Anders im ICE-Bahnhof Kassel-Wilhelmshöhe

Die Andacht Anders bestand aus mehreren Elementen: Ab 8.30 wurden Reisende und Passanten in der Bahnhofshalle mit Posaunenmusik erfreut.

Von 8.30 bis 9.30 Uhr bekamen alle Ankommen- den und Abreisenden in der Halle und an den Bahnsteigen einen nordhessischen Apfel ge- schenkt, an dem ein »Dank-Wort für den Weg« hängt. Von 9.00 bis 9.15 fand die Wort- und Mu- sik-Andacht auf dem Bahnhofsvorplatz statt.

ICE-Bahnhof

BEI UNTERNEHMEN

Money, Money, Money

Es stinkt nicht, macht allein nicht glücklich, und es bewegt uns doch. In der Schalterhalle der Kir- chenbank EKK begegneten Kunden und Ange- stellte der Bank biblischen Aussagen zum Thema, machten Entdeckungen an Liedern und hörten, was der Finanzverantwortliche der EKD zum Umgang mit dem Zahlungsmittel zu sagen hat.

Evangelische Kreditgenossenschaft

IN INSTITUTIONEN

Gesetz und Evangelium: ein Gottesdienst bei den Gesetzeshütern

In den Nachbarräumen: die Mordkommission, der Staatsschutz, das Sittendezernat, die Spuren- sicherung, die Auswertungsstelle Kinderporno- graphischer Festplatten und das SEK, hier feiern wir die »Andacht Anders«. Die Menschen, die hier arbeiten, erleben das Unheil in der Welt in einem Umfang und in einer Direktheit wie in kaum ei- nem anderen Beruf. Angesichts einer solchen Berufswirklichkeit die eigene Menschlichkeit zu bewahren, ist eine besondere Herausforderung für alle Polizistinnen und Polizisten.

Polizeipräsidium Nordhessen

AN ORTEN DER HILFE UND SOLIDARITÄT

Aussortiert und abgeschrieben? –

Junge Menschen in Berufsnot

Junge Menschen mit geringer schulischer Bil- dung, Ausbildungsabbrecher und Gering- qualifizierte haben keine Chancen auf dem Ar- beitsmarkt. Sie gehören zu den 15Prozent junger Menschen, die als Risikogruppe aussortiert und abgeschrieben werden (den entbehrlichen der Arbeitsgesellschaft). Für sie bedeutet ein Ausbil- dungsplatz oder eine gezielte Fördermaßnahme im Berufsbildungswerk oft eine letzte Chance auf eine berufliche (Lebens-)Perspektive. DieAndacht dort war eine Ermutigung, diese Chance zu nut- zen.

Berufsbildungswerk Nordhessen

IM VIRTUELLEN RAUM

Es ist so nett im Internet – Web-Andacht

Im Vorfeld wurde die Andacht Anders interaktiv

ab Anfang September auf www.evangelisch.de vorbereitet werden. Die Teilnehmenden – ob Sie sich im Hotel, im Internetcafé, zu Hause, im Büro oder mit einem mobilen Endgerät irgendwo drinnen oder draußen aufhielten – loggten sich gleichzeitig auf [evangelisch.de](http://www.evangelisch.de) ein und meldeten sich zum Chat an. Ein Liturg führte im Chat durch die Andacht Anders, dabei wurden gemeinsam auch Texte und Bilder wahrgenommen. Über sogenanntes Flüstern konnten sich auch Teilnehmende direkt untereinander austauschen, ohne andere zu stören. Mit einem gemeinsamen Vater unser und Segen endete die Online-Andacht.

Internet: <http://www.evangelisch.de>

Werkstätten

Am Freitagvormittag wurde im Rahmen der Zukunftswerkstatt tatsächlich in »Werkstätten« gearbeitet. Im Mittelpunkt standen dabei vor allem Themen, die in den unterschiedlichen Reformprozessen der Gliedkirchen der EKD eine besondere Rolle spielen, und zwar in der Form, dass sie entweder besonders intensiv bearbeitet wurden bzw. werden oder dass bei Ihnen ein besonderer Bedarf für ein Nachdenken, Planen und Handeln besteht.

Die Werkstätten wurden alle nach der Methode »World Café« gestaltet. Diese Methode nimmt gewissermaßen die Erfahrung aus Tagungen, Kongressen etc. auf, dass wichtige, offene und ideenreiche Gespräche oft eher in den Pausen als in den Arbeitsphasen stattfinden. Es ist eine Methode, in der das partizipative Element besonders betont wird. Sie dient einerseits der Verdichtung und Erweiterung bereits vorhandener Überlegungen, führt andererseits zu einem besseren gemeinsamen Verständnis und zu ersten Lösungsansätzen.

Die Besonderheit ist, dass quasi an Caféhaustischen gearbeitet wird, d.h. es gibt Kaffee, Tee, Wasser, Säfte, Kekse, alles, was sonst in Veranstaltungspausen zu haben ist. Die Tischdecken allerdings dienen, was im Café wohl nicht gern gesehen wird, als gemeinsame Notiz- und Kommunikations-»Zettel«. Ein Input erfolgt so, dass von den Moderierenden eine Ausgangsfrage gestellt wird, über die die Café-Gruppen an den Tischen ins Gespräch und ins »Geschreibe« kommen. Auf diese Weise wird vermieden, dass ein Referat, eine Präsentation etc. zu Beginn die Ge-

IN KIRCHEN

»Auffahren mit Flügeln wie Adler« (Jesaja 40) – Andacht Anders zu einem ermutigenden Symbol

Angesichts immer neuer Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft stellt sich mancher die Frage: Woher nehme ich die Kraft dafür? Die Andacht Anders zum Symbol des Adlers spürte mit allen Sinnen den Kraftquellen des Glaubens nach. Der Adler steht für Kraft und Stärke. Er kann sich aber auch liebevoll um seine Jungen kümmern und sie unter seinen Fittichen decken, damit sie behütet zu eigener Stärke heranwachsen. An dieser Andacht Anders wurde exemplarisch verdeutlicht, wie Symbole eingesetzt werden können, die Tiefendimension des Glaubens anschaulich und »greifbar« zu machen.

Friedenskirche

danken und Gespräche zu sehr in eine bestimmte Richtung lenkt. Dabei bieten die Caféhaus-Tische die Möglichkeit, zum zwanglosen Austausch.


Um ihn zu intensivieren, wechselten nach ca. 30 Minuten die Gäste an den einzelnen Tischen ihre Plätze in der Weise, dass sie sich möglichst auf alle anderen Tische verteilten. Lediglich eine »Gastgeberin«, ein »Gastgeber« blieb sitzen, um die neuen »Gäste« an ihrem/seinen Tisch kurz über das bisherige Gespräch zu informieren. Nach weiteren 30 Minuten Zeit fand dann wieder ein Wechsel statt, nun zu den »ursprünglichen« Plätzen. Am Ende dieses dritten, letzten Gesprächsgangs wurden die Tischgruppen gebeten, zwei Thesen zu formulieren, die Wichtiges aus den Überlegungen und Ideen deutlich machen, so dass sie in den Reformprozess einfließen bzw. in ihm wahrgenommen werden können.

Die World Cafés wurden von zwei Personen moderiert, wovon eine in dem jeweiligen Thema der Werkstatt besonders sachkundig ist. Die Zusammenarbeit der beiden Moderierenden begann schon weit vor der Zukunftswerkstatt bei der Festlegung der Themen und der Ausformulierung einer Beschreibung ihrer Werkstatt. Eine besondere Herausforderung war neben der Formulierung von ein oder zwei Impulsfragen die Beschränkung der Moderatorinnen und Moderatoren eben auf diese Rolle: nämlich während der Werkstatt selbst nicht wie gewohnt fachkompetent agieren zu dürfen, sondern sich auf die Vorbereitung, möglicherweise auf die Beteiligung an

einem Tisch als ein Gast unter mehreren und auf die Nacharbeit zu beschränken. Diese wiederum bestand darin, auf der Grundlage der Thesen der einzelnen Tische zusammenfassende und zugleich zugespitzte Thesen für die weitere Arbeit am Thema im Rahmen des Reformprozesses zu formulieren.

Nicht zu vernachlässigen ist, dass über die Formulierung von Thesen hinaus in den Werkstätten über die Grenzen von Arbeitsfeldern, Funktionen,

Gemeinden, Kirchenkreisen/Dekanaten und Landeskirchen ein intensiver Austausch möglich war, der in dieser Weise an anderer Stelle und in anderen Zusammenhängen kaum möglich ist.

Die Thesen der 31 Werkstätten werden zusammen mit Anschauungsmaterial aus den World Cafés an anderer Stelle veröffentlicht werden. In dieser Dokumentation finden sich im Anhang lediglich die Überschriften der einzelnen Werkstätten. 

Foren-Initiativen

Berichte

Der Freitagnachmittag der Zukunftswerkstatt bot Gelegenheit, in zehn Foren Zukunftsinitiativen kennenzulernen und zu diskutieren, die auf EKD-Ebene zu verschiedenen kirchlichen Handlungsfeldern entwickelt wurden und Impulse und Unterstützung geben wollen für die Arbeit vor Ort und in den Landeskirchen.

Im Folgenden wird ein Kurzüberblick gegeben über die jeweilige Initiative, die inhaltliche Gestaltung des Forums in die geplante Weiterarbeit

an den Projekten und die Kontaktmöglichkeiten, um mehr über die Initiativen zu erfahren.

Ausführlicheres Textmaterial wie Grußworte der Schirmherrinnen und Schirmherren, Vorträge, Thesepapiere etc. können unter <http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/zukunftswerkstatt/programm/foren.html> eingesehen und heruntergeladen werden.

Bericht über Forum 1: Qualität im Gottesdienst Den Gottesdienst ins Gespräch bringen

Schirmherr: Dr. Günther Beckstein, Ministerpräsident a.D.

1. Initiative

Das Impulspapier »Kirche der Freiheit« diagnostizierte ein »heimliches Schweigegebot« hinsichtlich der Gottesdienste. Das Forum Gottesdienst wollte deshalb dazu motivieren, den Gottesdienst auf vielfältige Weise ins Gespräch zu bringen. Es thematisierte die Rückmeldekultur bei evangelischen Gottesdiensten und gab den Teilnehmenden Materialien an die Hand, mit denen die Förderung einer Gesprächskultur über Gottesdienste erprobt werden kann.

2. Das Forum

Ein Interview eröffnete das Forum Gottesdienst. Radiopastor Jan von Lingen befragte den verantwortlichen Redakteur von »chrismon plus«, Burkhard Weitz. In der Zeitschrift erscheint die Kolumne »Mein Kirchgang«. Darin werden monatlich Gottesdienste öffentlich rezensiert und nach

den Kriterien »Liturgie, Predigt, Musik und Atmosphäre« bewertet. Nach Weitz wird diese Kolumne von den Lesern sehr geschätzt, schärft die differenzierte Wahrnehmung von Gottesdiensten auch durch Laien, kann aber für betroffene Pastorinnen und Pastoren auch zur Anfechtung werden, wenn die Bewertung eher kritisch ausfällt. Die Qualität dieser Rubrik liegt vor allem darin, dass der Gottesdienst ins öffentliche Gespräch gebracht wird.

In einem nächsten Schritt konnten die Teilnehmenden des Forums ein Instrument gottesdienstlicher Rückmeldekultur exemplarisch ausprobieren. Sie bekamen zwei unterschiedliche Formen eines Gottesdienstfeedbackbogens (offene und differenzierte Form) an die Hand, sahen den Filmausschnitt eines Fernsehgottesdienstes und kamen anschließend über das Gesehene ins Gespräch. Dabei ging es nur kurz um den Gottesdienst selbst, dann aber wurde die Aussprache gezielt auf die Metaebene gelenkt: Wo liegen Chancen, wo Grenzen des so gearteten Rückmel-

deverfahrens? Als Grenze wurde benannt, dass nicht das gesamte Gottesdienstgeschehen durch Fragen erfasst werden kann. Es wurde auf die Gefahr der Verletzung durch anonyme Äußerungen hingewiesen und die Schwierigkeit der Auswertung bzw. Umsetzung der Ergebnisse in Veränderungsprozesse. Als Gesprächsgrundlage für Gottesdienstnachgespräche bzw. den anschließenden »Kirchenkaffee«, als Wertschätzung der Gemeinde und Förderung differenzierten Wahrnehmens wurde den Bögen aber Chancen eingeräumt und bei längerfristiger Anwendung (ggf. auch durch spezielle Ziel- bzw. Beobachtungsgruppen) sogar ein Beitrag zur Qualitätsverbesserung des Gottesdienstes zugetraut.

Anschließend lud Jochen Arnold, Direktor des Michaelisklosters Hildesheim, zu einer Podiumsdiskussion. Außer den Interviewpartnern vom Beginn nahmen daran teil der Schirmherr des Forum, der Vizepräsident der EKD-Synode Günther Beckstein, die Bischöfin der EKM, Ilse Junkermann, sowie der Leiter des neu errichteten Zentrums für Predigtkultur in Wittenberg, Alexander Deeg. Zur Frage, ob »der Heilige Geist sich durch Rückmeldeverfahren Rückenwind« geben lasse, gab es unterschiedliche Auffassungen. Neben kritischen (die bisherigen Verfahren stünden in Gefahr, demotivierend zu wirken) und nachdenklichen Anfragen (das eigentliche Zentrum des Gottesdienstes wäre kaum durch Rückmeldeverfahren fassbar, die Fragen auf den Bögen oft zu kognitiv) gab es auch dezidierte Befürworter einer Notwendigkeit weiterer Erprobung verschiedener Rückmeldeverfahren.

Bericht über Forum 2: Mission

Erwachsen glauben. Missionarische Bildungsangebote als Kernaufgabe der Gemeinde

Schirmherr: Hermann Gröhe, Staatsminister bei der Bundeskanzlerin

1. Die Initiative

Die Förderung der Glaubensbiografien Erwachsener hat in der Kirche im Vergleich zur religiösen Bildung von Kindern und Jugendliche lange Zeit eine untergeordnete Rolle gespielt. Inspiriert durch das sog. Bildungs-Leuchttfeuer im Impulspapier ‚Kirche der Freiheit‘, das Bildungsarbeit als Zeugnisdienst versteht, die wachsende Nachfrage nach Glaubenskursen und durch positive Erfahrungen aus der Anglikanischen Kirche regte die Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) 2008 eine ‚missionarische Bildungsinitiative‘ an. Der Rat der EKD sah in dem Vorstoß der AMD ein zentrales Anliegen des Reformprozesses

In abschließenden Kurzstatements setzten Jochen Arnold und Folkert Fendler, Leiter des Zentrums für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst, die Qualitätsfrage noch einmal in Beziehung zur theologischen Wesensbestimmung des Gottesdienstes und stellten die Arbeit des neu gegründeten Zentrums vor. Wichtig sei zunächst, in einer Phase der Sichtung und Sammlung wahrzunehmen, wo überall schon an Qualität im Gottesdienst gearbeitet werde, Modellversuche exemplarisch zu begleiten, Best-Practice-Beispiele weiterzuerzählen und Qualitätsinstrumentarien auszuwerten. Darüber hinaus habe das Zentrum aber auch die Aufgaben, mit den Verantwortlichen in Aus- und Fortbildung, den Praktikern in den Gemeinden und den Kirchenleitungen auf der Suche nach Kriterien für schöne Gottesdienste zu bleiben.

Zum Abschluss wurde den Teilnehmenden ein kleines Materialheft ausgehändigt, anhand dessen die Gesprächskultur in Gemeinden über Gottesdienste gestärkt werden kann.

3. Kontakt

Dr. Jochen Arnold, Michaeliskloster, Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik
jochen.arnold@michaeliskloster.de
05251/6971-570

Dr. Folkert Fendler, Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst
folkert.fendler.ekd@michaeliskloster.de
05121/6971-571

aufgenommen und rief das seit Jahresbeginn 2009 von EKD und AMD gemeinsam getragene Projekt »ERWACHSEN GLAUBEN. Missionarische Bildungsangebote als Kernaufgabe der Gemeinde« ins Leben.

Grundkurse des Glaubens, die einerseits helfen wollen, die Sprachfähigkeit von Gemeindegliedern über ihren Glauben zu fördern, und andererseits Fragenden Räume bieten, sich dem Glauben anzunähern, sollen zu einem Regelangebot in den Kirchengemeinden, aber auch an anderen Bildungsorten in Kirche und Diakonie ausgebaut werden. In einigen Jahren sollen sie in der öffentlichen Wahrnehmung zu einem Markenzeichen kirchlicher Arbeit geworden sein.

In dem dreijährigen Projektzeitraum werden dafür die Weichen gestellt. Das Kursangebot soll qualifiziert und EKD-weit leicht erreichbar sein; sowohl geografisch als auch lebensweltlich. Die Qualifizierung des Kursangebots setzt an drei Punkten an: Grundlagen, Kursmodelle, Kompetenzen.

- 1) Ein Rahmenkonzept entsteht, das Grundlagen und Praxis der Arbeit mit Grundkursen des Glaubens beschreibt. Dabei werden theologische, soziologische, bildungstheoretische und missionarische Aspekte aufgenommen und in den Horizont von Gemeindeentwicklung und Milieuforschung eingezeichnet.
- 2) Eine überschaubare Auswahl bestehender Kursmodelle verschiedener Prägung, die EKD-weit empfohlen werden sollen, werden in einem Qualitätsentwicklungsprozess didaktisch überprüft und weiter entwickelt, so dass auch bisher kaum erreichte Zielgruppen ins Blickfeld geraten.
- 3) Ein weiteres Ziel ist, dass Pfarrerinnen und Pfarrer, andere kirchliche Berufsgruppen und Ehrenamtliche, die Kurse anleiten, zukünftig in landeskirchlichen Fortbildungseinrichtungen Qualifizierungsangebote wahrnehmen können, um ihre Kompetenzen zu erweitern.

2. Das Forum

Das Forum im Rahmen der Zukunftswerkstatt bot die Möglichkeit, das Projekt ERWACHSEN GLAUBEN nach neunmonatiger Entwicklungszeit erstmalig einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen.

Dr. Erhard Berneburg (Berlin/Hannover), AMD-Generalsekretär und Oberkirchenrat der EKD, stellte zu Beginn den Bezug zum Reformprozess her. Schirmherr *Hermann Gröhe* (Berlin), Staatsminister bei der Bundeskanzlerin und Mitglied im Rat der EKD, betonte in seinem Grußwort die Notwendigkeit handlungsfeldübergreifender Kooperationen, damit Glaubenskurse zukünftig in der Breite der Kirche Fuß fassen. Projektleiter *Andreas Schlamm* (Berlin) zeichnete die Entstehungslinien des Projekts nach, stellte Ziele und Aufgabenfelder dar und informierte über den Entwicklungsstand des Projekts. *Prof. Dr. Michael Herbst* (Greifswald) beschrieb »theologische Wegabelungen im Missionsland Deutschland« bei der Suche nach einem missionarisch verantworteten Bildungsbegriff.

Dabei ging Michael Herbst auf drei Punkte ein, an denen sich seiner Ansicht nach Kritik an der missionarischen Bildungsinitiative im Wesentlichen fest macht, und lud die Erwachsenenbildung ein, sich konstruktiv an einer Diskussion zu beteiligen. Da ist zum einen die Ambivalenz von Mission vor dem Hintergrund des schwierigen Erbes der Missionsgeschichte. Zweitens: Mission steht in der Gefahr, die Freiheit des mündigen Subjekts nicht zu respektieren, sondern Teilnehmende an einem Glaubenskurs zu bevormundeten Missionsobjekten zu machen anstatt ihnen eigene Entdeckungen und Einsichten zu ermöglichen. Drittens: Mission widerspricht dem Postulat ergebnisoffener Bildung, das sich der Unverfügbarkeit des Glaubens verpflichtet weiß.

Prof. Dr. Herbst machte überzeugend deutlich, dass diese kritischen Punkte mit Blick auf die Konzeptionen als auch die Praxis der ihm bekannten Kurse nicht zutreffen und dass es zwischen Mission und Bildung in Wirklichkeit mehr Gemeinsames als Trennendes gibt.

Nach einer angeregten und anregenden Podiums- und Plenumsdiskussion skizzierten *Ralf Tyra*, Direktor des Hauses kirchlicher Dienste, und *Philipp Elhaus* vom Fachbereich Missionarische Dienste (beide Hannover), wie die Umsetzung von ERWACHSEN GLAUBEN in der hannoverschen Landeskirche vollzogen werden soll. Ein besonderer Schwerpunkt von ERWACHSEN GLAUBEN in Hannover wird die Erweiterung des Kursangebots für die besondere Zielgruppe junger Eltern sein, deren Kinder in eine der rund 550 Diakonie-Kindertagesstätten im Gebiet der Landeskirche gehen.

3. Ausblick auf einige nächste Schritte

- Installieren weiterer Lenkungsgruppen in den EKD-Gliedkirchen
- Beginn der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts am Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeaufbau an der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald
- Intensivierung der sozialwissenschaftlichen Beratung zum Thema Milieu und Glaubenskurse: Anfertigen von Expertisen zu ausgewählten Kursmodellen aus der Milieuperspektive; exemplarische Entwicklung eines Kurskonzepts z.B. für sog. ‚Hedonisten‘ unter Beteiligung von Milieugehörigen
- Entwicklung einer Konzeption für die Werbekampagne zu Glaubenskursen

- Entstehung eines Dokumentarfilms zur Vielfalt der Arbeit mit Glaubenskursen (vier Modelle, vier Regionen, vier Bildungsorte, Interviews mit unterschiedlichen Beteiligten) als Teil eines Handbuchs, das bis Ende 2010 fertiggestellt sein soll
- Herausgabe von Informationen für die Anwender-Ebene

Die weitere Entwicklung des Projekts ERWACHSEN GLAUBEN können Sie im Internet auf www.a-m-d.de verfolgen. Dort können Sie neben

dem Vortrag von Michael Herbst auch weitere Dokumente des Forums herunterladen und Angaben zu weiterführender Literatur finden.

4. Kontakt

Diakon Andreas Schlamm, Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste
amd.schlamm@diakonie.de
 030 / 83001-311

Bericht über Forum 3: Führen und Leiten Führen und Leiten – Wege zu einem besseren Gelingen?

Schirmherr: Prof. Dr. Eckhard Nagel, Präsident des ökumenischen Kirchentages 2010

1. Die Initiative

Das Forum sollte eine Konsultationsinitiative vorstellen und die Teilnehmenden als »Botschafter/innen des Themas Führen & Leiten« gewinnen. Diese Konsultationsinitiative will die Reflexion des Führungs- und Leitungsverhaltens in kirchlichen Gremien anstoßen. Gleichzeitig sollen auf diese Weise Daten erhoben werden, die es ermöglichen, den Fortbildungsbedarf zu diesem Thema genauer zu bestimmen.

2. Das Forum

Zu Beginn der Veranstaltung stellte der Schirmherr des Forums, Prof. Dr. Eckhard Nagel, in einer grundsätzlichen Einführung die Relevanz des Themas heraus. Er verwies auf die guten wie schlechten Erfahrungen mit Führung und Leitung in seinem Arbeitszusammenhang, die auch das Leben der Kirche seit ihren Anfängen geprägt hat.

Anschließend wurde den Teilnehmenden anhand einer »spielerischen Übung« die Notwendigkeit des Leitens unmittelbar und sinnlich erfahrbar gemacht. Dr. Felten von der Gemeindeakademie Rummelsberg ließ alle Anwesenden »eine schwere Last ablegen«, was den einzelnen Gruppen nur gelingen konnte, wenn sie sich für das kooperative Handeln bewusst einer Leitung unterstellten.

Nach dieser Übung leitete die Moderatorin des Forums, Oberkirchenrätin Barbara Bauer, zu den drei Impulsreferaten über, die den theoretischen Rahmen für die Konsultationsinitiative legten:

Zunächst erläuterte Dr. Peter Barrenstein das Konzept der fünf wesentlichen zusammenhängenden Einzelbereiche von Führung und Leitung. Dabei zeigte er sowohl die Stärken als auch die Schwächen auf, die in der evangelischen Kirche hinsichtlich der Formulierung und Entwicklung von Führungszielen, Führungsfähigkeiten, Führungskultur, Führungskonzepten und -instrumenten sowie Leitungsstrukturen bestehen.

Vizepräsidentin Petra Bosse-Huber aus der Evangelischen Kirche im Rheinland legte den Schwerpunkt ihres Referates auf das Thema »Geistliche führen.« Dieses Führen sei u.a. dadurch gekennzeichnet, dass es einen Leitungs- und Führungsstil erfordere, der kongruent sei mit dem Gottes- und Menschenbild, das die Leitenden vertreten und das durch das Evangelium vorgegeben werde. Darüber hinaus sei es notwendig, Ziele und Visionen transparent zu formulieren und eine möglichst umfassende Zustimmung vieler Beteiligter anzustreben.

Prof. Dr. Krolzik von der Führungsakademie für Kirche und Diakonie (FAKD) in Berlin führte in seinem Vortrag in die Konsultationsinitiative ein, indem er Teilbereiche des Fragebogens mit Beispielen aus der Fortbildungsarbeit der Führungsakademie erläuterte. Er machte deutlich, dass Führungsverantwortlichen heute nicht nur ein entsprechendes Instrumentarium zur Verfügung stehen sollte, sondern dass auch der permanenten Entwicklung der Führungspersönlichkeit selbst erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden müsse.

Im Anschluss an diese Impulsreferate bearbeiteten die Teilnehmenden in Kleingruppen die verteilten Fragebögen. Dabei wurde eine Fülle von Bemerkungen und Korrekturvorschlägen gesamt-

melt, die nun vom Projektbüro in den Fragebogen eingearbeitet werden. Die abschließende Zusammenfassung stellte die Fragebogenaktion in den Zusammenhang der Referate und erläuterte die kommenden Arbeitsschritte.

3. Ausblick

Der modifizierte Fragebogen soll an die Teilnehmenden des Forums mit der Bitte versandt werden, ihn als konsultierende »Botschafter« in ihre Leitungsgremien einzuführen und zu besprechen.

Er soll so im praktischen Vollzug geklärt werden, inwieweit das vorgeschlagene Instrument hilf-

reich sein kann, um einen Reflexionsprozess zu Führen und Leiten in weiten Teilen der evangelischen Kirche anzustoßen. Erst nach den Rückmeldungen aus dieser Testphase soll der Fragebogen endgültig überarbeitet und dann auf breiter Ebene in die Leitungsgremien der evangelischen Kirche eingebracht werden.

4. Kontakt

Pfarrer René Lammer, Kirchenamt der EKD
Rene.Lammer@ekd.de
0511 / 2796-213

Bericht über Forum 4: Web 2.0

PATONGO – Optimierung guter Praxis durch Austausch von Erfahrungswissen

Schirmherrin: Dr. Annette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung

1. Die Initiative

PATONGO ist ein Projekt zum Aufbau einer Internetplattform, die leitenden Aktiven, Ehren- und Hauptamtlichen, dazu dienen soll, Erfahrungswissen auszutauschen. Der Name steht für »Patterns and Tools for Non-governmental Organisations«, also Handlungsmuster und Praxishilfen für Nichtregierungsorganisationen, exemplarisch durchgeführt am Beispiel der Kirche.

Ziel des Projektes ist es, die Vernetzung von Praktikern in der Kirche zu verbessern. Menschen mit ähnlichen Fragestellungen in Kirchenkreisen oder Gemeinden sollen die Möglichkeit erhalten, sich über innovative Projekte auszutauschen, einander kollegiale Beratung zu geben und gemeinsam Ideen zu entwickeln.

Kirchliche Mitarbeitende können Fragen und Ideen kommunizieren, die sich aus den Herausforderungen vor Ort ergeben, gute Projekte reflektieren und austauschen und gemeinsam ein »Lexikon kirchlichen Erfahrungswissens« entwickeln. Im Forschungsprojekt kooperieren die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), die FernUniversität in Hagen und das Institut für Wissensmedien in Tübingen (IWM). Das Forschungsprojekt wird für drei Jahre vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und dem Europäischen Sozialfonds finanziert. Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI) begleitet das Projekt sozialwissenschaftlich.

2. Das Forum

Auf der Zukunftswerkstatt Kassel 2009 präsentierten Pastor Christoph Römhild, EKD, Dr. Till Schümmer, FernUniversität in Hagen, und Dr. Christina Matschke, Institut für Wissensmedien in Tübingen erstmalig diese Initiative als eines der zehn Foren. Schirmherrin ist Annette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung, die ein Grußwort ausrichten ließ. Nach einer kurzen Darstellung der Ziele des Projekts konnten die Teilnehmenden eine Vorabversion der zukünftigen Internetplattform PATONGO im Saal erproben. Sie arbeiteten dazu in Zweiergruppen an je einem Notebook. In einer ersten Phase konnten die Teilnehmer auf einer nicht-öffentlichen Internetplattform eigene gelungene Projekte eingeben. Auch Fragen zu Bereichen der eigenen Arbeit konnten gestellt werden, um Anregungen der Gruppe zu erhalten. In einer zweiten Kleingruppenphase wurde an diese erste Phase angeknüpft: Nun konnten die Gruppen an den Notebooks die Projektideen der anderen Gruppen wahrnehmen, Rückfragen stellen und Kommentare abgeben. Tatsächlich steuerten die Gruppen eigene Erfahrungen und Lösungsansätze zu den Fragen bei. Es entwickelten sich intensive Dialoge zu den Projekten und den Fragen zwischen den Gruppen.

So wurde im Saal das spätere bundesweite Potenzial von PATONGO erfahrbar gemacht: Projekte vorstellen, eigene Fragestellungen schildern und vor allem Gespräche und Vernetzung mit anderen Aktiven ermöglichen. Die Teilnehmenden betei-

ligten sich begeistert und brachten zahlreiche eigene Projekte und Fragen ein, es entstand eine fühlbare kreative Stimmung im Saal. In der folgenden Phase konnten dann abschließend alle bisherigen Projekte, Ideen und daran anknüpfende Dialoge noch einmal angeschaut werden.

Da das spätere PATONGO-System quantitativ und qualitativ viel umfangreicher als das System sein wird, das im Saal präsentiert wurde, wurden die Grundzüge der Entwicklung des späteren PATONGO-Systems präsentiert. Es erfolgte anschließend eine weitere Vertiefung in einer Diskussion und in einer Darstellung über die Motivation und die Barrieren, Erfahrungswissen mit anderen zu teilen. Mit einer Einladung, den ausliegenden Fragebogen auszufüllen und sich für weitere Neuigkeiten zu PATONGO auf einer Mailingliste einzutragen, endete das Forum. Die Fragebögen

Bericht über Forum 5: Medien Internetportal »evangelisch.de« Schirmherr: Henryk M. Broder, Publizist

1. Die Initiative

Einen »evangelischen Blick« auf Deutschland und die Welt bietet seit dem 24. September das neue Onlineportal »evangelisch.de.« Unter dem Motto »Mehr als du glaubst!« berichtet evangelisch.de über aktuelle Ereignisse und informiert über Fragen des Glaubens und der Religion. Evangelisch.de richtet sich dabei nicht nur an kirchennahe Menschen, sondern an alle, die über aktuelle Nachrichten und gesellschaftliche Entwicklungen informiert sein und mitreden möchten.

Der neue Internet-Auftritt besteht aus den drei Bereichen Themen, Community und Kompass.

2. Das Forum

In Kassel lud evangelisch.de zu einer Reise durch das »Web der Zukunft« in das Bali Kino ein. Hier interviewte Jörg Bollmann, der Direktor des Gemeinschaftswerks für evangelische Publizistik, Gäste zu den einzelnen Bereichen von evangelisch.de.

Marcel Drews, Soziologe, erklärte den Themenbereich von evangelisch.de am Beispiel von Spiegelonline. Hier wurde vor allen Dingen herausgestellt, dass evangelisch.de von einer anderen Sichtweise agiert. Evangelisch.de möchte die

wurden unter großer Wertschätzung für die bisherig geleistete Arbeit ausgefüllt.

3. Ausblick

Der Projekt-Zeitplan sieht vor, dass die Plattform ab Pfingsten 2010 genutzt werden kann. Direkt nach dem Forum fand eine Online-Umfrage statt. Pilot-Nutzer können sich unter patongo@ekd.de melden.

Weitere Informationen: www.patongo.de

4. Kontakt

Pastor Christoph Römhild, Kirchenamt der EKD
Christoph.Roemhild@ekd.de
0511 / 2796-208

Geschichten hinter den Geschichten erzählen und erhält damit seine Daseinsberechtigung im World Wide Web.

Robert Basic wurde als zweiter auf die Bühne gerufen. Deutschlands wohl bekanntester blogger erklärte, dass die evangelisch.de Community auf andere Werte setzt als Facebook. Bei evangelisch.de geht es nicht um plakative Profile und das Sammeln von Freunden, sondern um den Austausch und darum, dass man einander zuhört.

Marlehn Thieme aus dem Rat der EKD, stellte Zusammenhänge und Gemeinsamkeiten der Homepage der EKD und der Rubrik Kompass von evangelisch.de heraus. Man kann sagen, dass sich die Inhalte oft ergänzen und somit eine Daseinsberechtigung für beide Homepages vorhanden ist. Auch muss man die EKD als Institution und den Kompass-Bereich als Publikumsportal betrachten, und genau das haben die Macher der beiden Seiten getan.

Anna Neumann von der Evangelischen Kirche im Rheinland beschrieb die Zusammenarbeit zwischen evangelisch.de und den Landeskirchen. So ist evangelisch.de bereit, allen Landeskirchen eine eigene Plattform zu bieten. Die Evangelische Kirche im Rheinland hat mit evangelisch.de in dieser Hinsicht ein Pilotprojekt gestartet.

Nach Ausführungen und Antworten auf die Fragen von Jörg Bollmann gab es noch eine Frageunde. Jede und jeder konnte die Fragen stellen, die ihn oder sie interessierten. Und Herr Bollmann gab zusammen mit den Gästen Antworten.

3. Ausblick

Nach dem Forum auf der Zukunftswerkstatt veranstaltete evangelisch.de einen Gottesdienst in Frankfurt, dieser war sehr gut besucht und Landesbischof Dr. Fischer hielt die Predigt.

Schon kurz nach dem Launch meldete sich in der Community das 1000. Mitglied an, was einen großen Erfolg bedeutet. Nun versucht evangelisch.de weiter auf sich aufmerksam zu machen.

Mit einer Wahlberichterstattung von der Synode bis hin zu den Vorbereitungen für den Ökumenischen Kirchentag 2010 in München, steckt evangelisch.de in Vorbereitungen für verschiedene Veranstaltungen. Als nächstes wird auf der Buchmesse das Buch zur Bibel-Twitter-Aktion vorgestellt. Es heißt »Und Gott chillte« und beinhaltet die Twitter-Version der Bibel, welche von verschiedensten Menschen auf und um den Kirchentag 2009 in Bremen geschrieben wurden.

4. Kontakt

GEP gGmbH
 evangelisch.de
 Elisabeth.Mell@evangelisch.de
 069 / 58098355

Bericht über Forum 6: Eliten Evangelische Verantwortungseliten – eine Herausforderung

Schirmherr: Prof. Dr. Paul Nolte, Historiker

1. Die Initiative

Das Projekt ‚Förderung der Arbeit mit evangelischen Verantwortungseliten‘ geht aus dem Leuchtfener 7 des Impulspapieres ‚Kirche der Freiheit‘ hervor, in dem eine verstärkte Kontaktpflege zu engagierten evangelischen Christen in wichtigen gesellschaftlichen Funktionsbereichen gefordert wird. Diesen Impuls aufnehmend wurde im Frühjahr 2008 vom Rat der EKD eine Ad-Hoc-Kommission unter Vorsitz von Frau Direktorin Marlehn Thieme berufen, die ein Konzeptionspapier zum Verhältnis Kirche und Eliten erarbeitete und in der die Idee einer ‚Philipp-Melanchthon-Gesellschaft‘ entwickelt wurde. Deren Ziel soll es sein, kirchlich ansprechbare Evangelische in den Eliten in einen kontinuierlichen Gesprächskontakt miteinander und mit der Kirche zu bringen. Auf Empfehlung des Rates wurden der Text wie auch die Konzeption einer solchen Gesellschaft mit der Bitte um Rückmeldung in Kassel zur Diskussion gestellt.

2. Das Forum

Nach der Begrüßung durch das Kommissionsmitglied Dr. Klaus Holz und dem Verlesen des Grußworts von Schirmherrn Prof. Dr. Paul Nolte arbeitete das Forum in zwei Schritten am Thema:

Prof. Dr. Hans Michael Heinig stellte zentrale Positionen des Arbeitspapiers ‚Evangelische Verantwortungseliten. Orientierung in einem umstrittenen Feld‘ vor. Insbesondere galt es den dort entwickelten Begriff einer ‚Evangelischen Verantwortungselite‘ zu verdeutlichen. Ausgehend von einem an der Bestimmung von wichtigen Einflusspositionen orientierten soziologischen Elitebegriff sieht der Text die Evangelischen in diesen Eliten vor der Herausforderung, für die demokratische Integration der Eliten Sorge zu tragen und für sich ein vom lutherischen Berufsgedanken inspiriertes Verantwortungsethos zu entwickeln.

Ein Podium mit kirchlichen Experten für die Bereiche Wirtschaft (Prof. Dr. Gerhard Wegner/Sozialwissenschaftliches Institut der EKD), Medien (Arnd Brummer/chrismon), Wissenschaft (Dr. Stephan Schaede/ Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. – FESSt), Bildung (Dr. Klaus Holz/Evang. Akademien) und Kultur (Hannes Langbein/Kulturbüro der EKD) trug Erfahrungen aus der Arbeit und dem Kontakt mit Eliten zusammen und eröffnete eine rege Plenumsdiskussion.

Im zweiten Teil präsentierte OKR Dr. Thies Gundlach die Idee einer auf EKD-Ebene angesiedelten ‚Philipp-Melanchthon-Gesellschaft‘. Rückmeldungen aus einer Kleingruppenphase gaben Anregungen, die Zielsetzungen einer solchen Gesellschaft zu präzisieren und ein eigenes Profil in

Abgrenzung zu ähnlichen bestehenden Organisationen im nichtkirchlichen Raum und in Vernetzung mit anderen Orten kirchlicher Elitearbeit zu schärfen. Dabei wurde die Zielrichtung einer verstärkten und bewussteren Kontaktarbeit hin zu den gesellschaftlichen Verantwortungsträger/innen – auch zu denen, die diese Positionen in Zukunft einmal einnehmen werden – von ungeteilter Zustimmung getragen und ermutigt.

3. Ausblick

Ein nächster Schritt wird es sein, die Konzeption einer Philipp-Melanchthon-Gesellschaft als eines eigenständigen und institutionalisierten ‚EKD-Elite-Netzwerks‘ mit Hilfe der gegebenen Impulse und Anfragen zu überarbeiten und dem Rat der EKD zur Beratung vorzulegen. Darüber hinaus

soll die mit diesem Forum eröffnete Diskussion über das Verhältnis von gesellschaftlichen Eliten und evangelischer Kirche sowie die Vernetzung der kirchlichen Akteure in diesem Feld vorangetrieben werden. Dabei wird noch einmal neu der Blick auf die Gruppe der ‚jungen Eliten‘ und die damit zusammenhängende Frage nach dem Bildungsengagement der evangelischen Kirche zu richten sein.

4. Kontakt

Pfarrer Thomas Zeitler, Kirchenamt der EKD
Theologischer Referent im Projekt ‚Förderung der Arbeit mit evangelischen Verantwortungseliten‘
Thomas.Zeitler@ekd.de
0511 / 2796-415

Bericht über Forum 7: Ökumene Kirche im Aufbruch – auch weltweit

Schirmherr: Pfarrer Thomas Wipf, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)

1. Die Initiative

Kirchenreform greift ohne ökumenische Verknüpfung mit den Reforminitiativen anderer Kirchen in Europa und weltweit zu kurz. In einer globalisierten Welt ignoriert sie Einflüsse und Lernchancen für den eigenen Prozess und enthält zugleich anderen Kirchen eigene Erfahrungen neuer Strategien in den tiefgreifenden soziokulturellen Umbrüchen vor. Das Forum Ökumene in der Zukunftswerkstatt ist eine Initiative, die diese Grundeinsicht aufgreift und Reformprozesse der Kirchen in Europa miteinander in Beziehung setzt. Die Konzentration auf Kirchen in Europa hatte allein praktische Gründe. Sie erlaubte eine klare Formatierung des Prozesses in vorhandenen Strukturen. Austausch mit Kirchen weltweit ist ebenfalls nötig, soll jedoch in einem anderen Format geschehen.

2. Das Forum

Nach Kassel waren Vertreterinnen und Vertreter aus der Church of England, der Evangelisch-lutherischen Kirche von Schweden, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Italien, dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, der protestantischen Kirche der Niederlande, und der Evangelischen Kirche in Österreich A.B. eingeladen.

Die Berichte und Diskussionen arbeiteten folgende gesellschaftliche und kirchliche Herausforderungen heraus, die den Reformprozessen gemeinsam sind.

- Die soziokulturellen Kommunikationsbedingungen für kirchliche Arbeit haben sich tiefgreifend verändert. Formen öffentlicher Vermittlung von christlichen Orientierungen verlieren an Kraft und Wirkung. Kirchen stehen in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft stärker in einem Wettbewerb konkurrierender »Sinnangebote«. Dies erfordert neue Strategien der Präsenz von Kirchen im öffentlichen Raum (Medien, Schule, Kultur, Soziales).
- Die Lebenswirklichkeit der Menschen wird immer weniger von lokaler Orientierung an der Ortsgemeinde bestimmt. Die Region als Alltagsraum gewinnt an Kraft. Neue Mobilitäts- und Kommunikationstechnologien führen zu sozialen Geflechten von hoher Bindungskraft über weite Räume. Kirche als verbindliche Gemeinschaft von Glaubenden braucht neue Formen sozialer und spiritueller Verknüpfung ihrer Mitglieder.
- Die Fähigkeit der Mitglieder der Kirche, ihren Glauben in Zeugnis und Dienst zum Ausdruck zu bringen, muss auf neue Weise qualifiziert und angeregt werden. Glaubenskurse sowie Angebote für kulturelle, diakonische und

ökumenische Handlungsformen christlichen Engagements, das an die persönlichen und beruflichen Kompetenzen der Kirchenmitglieder anknüpft, müssen weiterentwickelt und verstärkt werden. Qualifizierung haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitender ist angesagt.

3. Ausblick

Für die Weiterarbeit wurde in Aussicht genommen:

- Ein europäisches Netzwerk ökumenischer Innovationen
In den kommenden drei Jahren soll es verschiedene Konsultationen auf europäischer Ebene unter den Kirchen der Reformation geben, die die Plattform des Austausches verbreitern und insbesondere auch Kirchen in Osteuropa einladen soll. Die interaktive Internetplattform PATONGO (Patterns and Tools for Non-governmental Organisations), die während der Zukunftswerkstatt gestartet wurde, kann diesen Austausch unterstützen.
- Eine »Europaweiten Kirchenentwicklungsstudie«
Vorarbeiten zu einer solchen Studie sind aufgenommen. In ihr sollen die Bedingungen für das Scheitern oder Gelingen von kirchlichen Reformprozessen analysiert werden. Dies bietet die Möglichkeit, praktische Erfahrungen

wissenschaftlich zu durchdringen und verschiedene Fachbereiche theologischer Fakultäten in den Reformprozess einzubeziehen.

- Eine »Gemeinsame Zukunftswerkstatt auf dem Weg nach 2017«
In der Reformationsdekade ist es ein nahe liegendes Ziel, den Grundsatz einer »ecclesia semper reformanda« in besonderer Weise konkret zu bedenken. Die GEKE nimmt in Aussicht, das Thema Kirchenreform zeitlich und räumlich mit ihrer Vollversammlung im Jahre 2012 in Florenz zu verbinden. Das bietet Gelegenheit zur Bilanz des bisherigen Prozesses und zu neuen Impulsen für die Reformationsdekade bis 2017. Damit wird zugleich ein wesentlicher Zielpunkt für die Arbeit des europäischen Netzwerkes geschaffen.

4. Kontakt

Oberkirchenrätin Dine Fecht
Leiterin der Abteilung Auslandsarbeit im Kirchenamt der EKD
dine.fecht@ekd.de
0511/2796-130

Bischof Michael Bünker, Wien
Generalsekretär der GEKE
bischof@evang.at
0043/14791523100

Bericht über Forum 8: Diakonie Kiez, Quartier und Viertel – Kirche mittendrin

Schirmherr: Dr. Henning Scherf, Bürgermeister a.D.

1. Die Initiative

Ob Familienzentrum, Quartiersarbeit oder Mehrgenerationenhaus – immer mehr Gemeinden, Kirchenkreise und Diakonische Werke engagieren sich mit neuen Modellen im Gemeinwesen. Gegen Armut, Ausgrenzung und Einsamkeit bauen sie neue Nachbarschaften auf und fördern das freiwillige Engagement. Dabei kooperieren sie auch mit Schule, Wirtschaft und Vereinen. Das Geheimnis aber liegt in einer ortsnahen Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie.

Die Initiative »Kirche mittendrin« will die verschiedenen Projekte und Standorte sichtbar machen und vernetzen. Dazu dient auch die Website www.gemeinwesen-diakonie.de. Auf dem Hinter-

grund einer Konsultation und einer Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts wurden in einer Vorbereitungsgruppe mit Mitarbeitenden aus dem Kirchenamt der EKD, dem Diakonischen Werk der EKD und dem Sozialwissenschaftlichen Institut Kriterien zur Gemeinwesendiakonie entwickelt, die auf dem Forum vorgestellt wurden. Anhand dieser Kriterien soll im Frühjahr 2010 ein Wettbewerb ausgeschrieben werden, an dem sich die unterschiedlichen Projekte beteiligen können. Um den Prozess weiter zu begleiten und zu bündeln und weitere Anstöße zu geben, wurde darüber hinaus ein Beirat berufen, der zugleich die Jury für den Wettbewerb sein wird.

2. Das Forum

Nach der Begrüßung durch den Vizepräsidenten des DW EKD; *Dr. Wolfgang Teske*, in der er deutlich machte, dass die Initiative ein wesentliches strategisches Element für den Brückenschlag zwischen Kirche und Diakonie ist, hielt *Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm* einen Einführungsvortrag zum Thema » Quartiersarbeit in Kirche und Diakonie«. Nach einem Rückblick auf Harvey Cox' Aufruf zur Weltverantwortung sagte er zu Beginn, die Warnung vor der Selbstsäkularisierung der Kirche sei inzwischen in den Gemeinden angekommen. Heute sei deswegen die Gefahr der Kirche nicht mehr, dass sie sich zu viel um die Welt kümmerge und dabei die eigene Frömmigkeit vergesse. Die größere Gefahr sei heute der Rückzug der Kirche in die eigenen Gemeinschaften und spirituellen Kulturen, der mit einer Entpolitisierung einhergehe. Eine Rückbesinnung auf die Bedeutung der Kirche in der Zivilgesellschaft sei deshalb dringend geboten. Deshalb sei das Forum zur Quartiersarbeit ein wichtiges Signal im Reformprozess der Kirche. In einem biblischen Schwerpunkt seines Impulsvortrags bezog sich Bedford-Strohm zentral auf das Wort von der Versöhnung in 2. Kor. 5, 19 und betonte mit Dietrich Bonhoeffer, dass der Blick auf die Weltwirklichkeit immer auch wahrnehmen muss, dass sie in der Wirklichkeit Gottes versöhnt ist, so dass kirchliches Handeln immer in diese Welt gestellt ist. Dieses Ja Gottes zur Welt gilt es im Handeln der Gemeinden zu bezeugen, die zwar im lokalen Kontext lebten, gleichwohl in einen universalen Kontext gestellt sind.

Ulrike Posch stellte anschließend drei Beispiele aus der Praxis vor: Mit jeweils drei Teammitgliedern aus Gemeinde, Diakonie und Stadt kam sie ins Gespräch über die generationengerechte Quartiersentwicklung der Johannes-Kirchengemeinde in Remscheid, die Quartiersarbeit in St. Paulus in Hamburg-Harburg und das Projekt für Kinder und Jugendliche im ländlichen Raum im Kirchenkreis Wittstock-Ruppin. Wie die spätere Plenumsdiskussion zeigte, empfanden viele die Projekte als Hoffnungssignale: Deutlich wurde, welche Chancen Kooperation und Öffnung gerade auch in Zeiten von Einsparungen und Rückzug bietet. So betonte Pfarrerin und Direktorin *Annegrete Stoltenberg*, die Vorsitzende der Diakonischen Konferenz, Gemeinwesendiakonie könne die Vereinigungen durchbrechen, die der Ratsvorsitzende in seinem Hauptvortrag bei der Kongresseröffnung beklagt hatte: sie befreie von Milieuerengung und von einem Leben auf Pump und überwinde geistlichen Kleinmut.

Nach diesem Blick in die Praxis stellten *Martin Horstmann* und *Elke Neuhausen* vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD die noch un abgeschlossene Studie zur Gemeinwesendiakonie vor. Nach einer deutschlandweiten Abfrage mit mehr als 90 Rückmeldungen konzentrierten sie sich auf strategische Projekte von Kirche und Diakonie gemeinsam mit einem säkularen Partner, die sich deutlich von solchen unterscheiden, in denen Kirche oder Diakonie außen vor bleiben oder lediglich Kirche und Diakonie zusammenarbeiten. Dabei liegen die Schwerpunkte der Arbeit – anders als in der Gemeinwesendiakonie der 70er Jahre in Begegnung, Alltagsbewältigung, Familienunterstützung, Integration und generationenübergreifendem Handeln. Als markante Erfolgsfaktoren wurden persönliches Engagement, Kooperationsbereitschaft und Konkurrenzvermeidung, finanzielle Stabilität und ein klares religiöses Profil herausgearbeitet. Solche Erfolgsfaktoren werden auch in den 12 Kriterien zur Gemeinwesendiakonie beschrieben, die anschließend von *Cornelia Coenen-Marx* und *Walter Merz* vorgestellt wurden und auf der Website www.gemeinwesen-diakonie.de nachzulesen sind. Wichtige Aspekte sind zum Beispiel, dass nicht nur Dienstleistungen angeboten, sondern Zugänge eröffnet werden, dass Selbstorganisation, Empowerment, Vernetzung und Nachhaltigkeit bewusst gewollt werden und dass Aktion und Kontemplation aufeinander bezogen bleiben. Gemeinwesendiakonie ist Sprachschule des Glaubens für beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitende.

In der anschließenden Plenumsdiskussion wurde betont, als »Brückenbauer« sollten die Berufsgruppen der Diakoninnen, Diakone und Gemeindepädagogen noch mehr in den Blick kommen. Gemeinwesendiakonie ist zudem ein Beispiel für das Wachsen in guter Nachbarschaft, das auch die Missionsinitiativen im Reformprozess beschäftigt. Ein Abschotten von Kirche und Diakonie voneinander darf es dabei nicht geben, so noch einmal Vizepräsident *Dr. Wolfgang Teske*. *Sup. Markus Dröge* betonte mit Blick auf die Situation im Osten, dass gerade das Beispiel Neuruppin zeigt, dass solche Initiativen wirklich in der Lage sind, etwas »Neues anzufangen«:

3. Nächste Schritte

- Die Tagung »Kirche findet Stadt« am 27. und 28. Januar 2010 in der Ev. Akademie Hofgeismar lädt zum Austausch und zur weiteren Vernetzung der Initiativen ein, die sich bereits im August 2008 zum ersten Mal trafen oder an der SI-Studie teilnahmen. Bei dieser Tagung

werden die Ergebnisse der SI-Studie vorgestellt. Darüber hinaus wird an der theologischen Grundlegung der Gemeinwesendiakonie weiter gearbeitet.

- Im Zentrum » Soziale Arbeit-Soziale Netze« beim Ökumenischen Kirchentag in München wird das Thema aufgenommen.
- Anlässlich des Europäischen Jahres gegen Armut und Ausgrenzung 2010 findet – vermutlich am 25.6.2010 in Berlin ein Symposium zum Beitrag der Gemeinwesendiakonie statt.
- Im Frühjahr 2010 wird der Wettbewerb ausgeschrieben: Als Preis ist eine Reise für je drei Mitglieder aus drei Teams zu Gemeinwesenprojekten in Amsterdam vorgesehen.

- Auf der Website www.gemeinwesendiakonie.de können sich Initiativen anmelden und registrieren lassen.

4. Kontakt:

OKR Cornelia Coenen-Marx, Kirchenamt der EKD,
Tel. 0511 / 2796 410
Cornelia.coenen-marx@ekd.de

Reinhard Thies/ Pfr. Walter Merz, Diakonisches Werk der EKD
030/ 83001 350 (Thies) oder 101 (Merz)
thies@diakonie.de und merz@diakonie.de

Bericht über Forum 10: Bildung Mit jungen Menschen Glauben entdecken und leben – Innovative Konzepte und Formen der Konfirmandenarbeit

1. Die Initiative

11.000 Konfirmanden, 1.500 Mitarbeitende und 6.000 Eltern wurden bundesweit für eine Studie zur Konfirmandenarbeit befragt. Grundlegendes Ergebnis: In diesem Handlungsfeld steckt großes Potenzial, das bei weitem nicht ausgeschöpft ist. Die »Qualitätsoffensive Konfirmandenarbeit«, die auf dem Forum eröffnet wurde, bezieht sich auf Fragen wie: Welche Angebote machen Jugendlichen Lust, den christlichen Glauben zu entdecken? Wie sehen Gottesdienste aus, die Konfirmandinnen und Konfirmanden motivieren und einbeziehen? Welche kreativen Freiräume brauchen Haupt- und Ehrenamtliche? Wie lassen sich Konfirmanden- und Jugendarbeit gewinnbringend vernetzen?

2. Das Forum

Dazu zeigte zunächst Wolfgang Ilg, Universität Tübingen, auf, welche Folgerungen und Perspektiven sich aus der Studie ergeben. Die Studie selbst wird demnächst unter dem Titel »Konfirmandenarbeit in Deutschland« im Gütersloher Verlagshaus veröffentlicht. Im Anschluss gab Prof. Dr. Michael Domsgen, Universität Halle, Impulse aus religionspädagogischer Sicht. Schließlich stellte Pfarrer Thomas Böhme-Lischewski, Pädagogisches Institut Villigst und Sprecher der Referentinnen und Referenten für Konfirmandenarbeit in den religionspädagogischen Instituten der Landeskirchen, 10 Thesen zur Zukunft der Konfirmandenarbeit vor:

1. Konfirmandinnen und Konfirmanden sind ein »Geschenk des Himmels«.
2. Konfirmandenarbeit muss als Bildungsaufgabe weiter entwickelt werden.
3. Konfirmandenarbeit ist Lerngemeinschaft auf Zeit mit der Option zur Verlängerung.
4. Gottesdienste sind zu dynamisieren und zu flexibilisieren.
5. Konfirmandenarbeit braucht differenzierte Organisationsformen.
6. Konfirmandinnen und Konfirmanden sind stärker als bisher zu beteiligen.
7. Konfirmandenarbeit ist Auseinandersetzung mit dem Ernstfall Leben.
8. Wir brauchen eine neue Wertschätzung der Eltern.
9. Konfirmandenarbeit im Team ist eine Form von Subjektorientierung und praktiziertem Priestertum aller Gläubigen.
10. Konfirmandenarbeit ist eine Investition, die sich lohnt.

3. Ausblick

Diese Thesen werden in den nächsten Monaten zu verschiedenen Anlässen intensiv diskutiert. Eine zentrale Veranstaltung im Rahmen der Qualitätsoffensive bildet eine Multiplikatoren-tagung in Loccum vom 4. bis 6. November 2009.

Das Besondere an der Qualitätsoffensive: Jede einzelne Kirchengemeinde kann ihre Konfirmandenarbeit mit Bezug auf die Studie regelmäßig selbst evaluieren. Dazu wurde von der Universität Tübingen ein detaillierter und ansprechender

Fragebogen entwickelt, der ohne großen Aufwand eingesetzt und professionell ausgewertet werden kann. Auf diese Weise erhält jede Kirchengemeinde wichtige Anhaltspunkte dafür, wie die Qualität der eigenen Konfirmandenarbeit langfristig verbessert werden kann.

Ferner wird – wie Direktor Volker Elsenbast, Comenius-Institut Münster auf dem Forum erläuterte das Institut eine Datenbank zu innovativen Modellen der Konfirmandenarbeit einrichten, die EKD-weit prämiert werden sollen.

Unter www.konfirmandenarbeit.eu/Buchreihe.pdf findet sich ein Bezugshinweis zur Studie.

Den Fragebogen und eine Anleitung zur Selbstevaluation der Konfirmandenarbeit der Kirchengemeinden liefert:
www.konfirmandenarbeit.eu/selbst-auswerten

4. Kontakt

OKR Mathias Otte, Kirchenamt der EKD
Matthias.Otte@ekd.de
0511 / 2796-241

Bericht über Forum 11: Zielgruppen Offen für alle? – Gemeinden für den Umgang mit veränderten Lebenswelten und Zielgruppen stärken

Schirmherrschaft: Dr. Christine Bergmann, Bundesministerin a.D. und Bernhard Fischer-Appelt, Kommunikationsberater

1. Die Initiative

Kirchengemeinden wünschen sich, dass sich möglichst viele – ob Frauen oder Männer, ob jung oder alt, ob berufstätig oder nicht, mit Kindern oder ohne, alleinstehend oder in Beziehung lebend – am Leben der Gemeinde beteiligen. Doch die Zeiten, in der jede Frau und jeder Mann, jedes Kind und jeder alte Mensch automatisch mit der Kirchengemeinde in Kontakt kam, sind vorbei. Moderne Lebensstile, sich wandelnde Lebensläufe und Geschlechtsrollen stellen bewährte Zugänge zum Gemeindeleben in Frage und erfordern veränderte missionarische Angebote, gezielte Aktivitäten und neue Beteiligungsmöglichkeiten. Gemeinden brauchen dafür ein offenes Selbstverständnis, das Vielfalt wahrnimmt, wertschätzt und integriert. In dem Forum ‚Zielgruppen‘ wurde ein Instrumentarium vorgestellt und diskutiert, das das Wissen um die Gegebenheiten in der eigenen Gemeinde schärft und Hilfen bei der Planung und Gestaltung der Gemeindegemeinschaft anbietet.

2. Das Forum

Das Forum auf der Zukunftswerkstatt gliederte sich in folgende Teile:

Einleitung mit zwei Impulsreferaten

In einem ersten Impulsreferat befasste sich Prof. Dr. Claudia Schulz mit »veränderten Lebenswel-

ten, sich wandelnden Rollenbildern und Überlegungen zur Zielgruppenarbeit«. Kirche und Gemeinden arbeiten schon jetzt häufig sehr professionell mit Zielgruppen, so Schulz. Einige Zielgruppen werden in den Gemeinden jedoch vermisst. Zu den »Problemzonen« gehören berufstätige Männer ebenso wie jüngere, erwerbstätige und kinderlose Frauen. Frau Schulz wies auf drei Bindungselemente (Traditionsorientierung, Interesse an Inhalten, Gemeinschaft/Geselligkeit) hin, auf deren Wirkung einzelne der benannten Zielgruppen anhand empirischer Erhebungen durchgemustert und voneinander abgegrenzt wurden. Als Strategie benannte sie: Abstoßungseffekte mindern, Sozialformen der Kirche erweitern, milieusensible Angebote machen und strukturelle Antworten suchen. Im zweiten Input stellte Juliane Kleemann die Idee eines Zielgruppen- und Gendersiegels vor, bei dem es, angesiedelt beim Zentrum ‚Mission in der Region‘, um Serviceangebote für Gemeinden und die Schaffung einer Auszeichnung für nachhaltig fruchtbare Ideen geht.

Durchführung von fünf Arbeitsgruppen mit Auswertung

Die Arbeitsgruppen zu den Zielgruppen Yuppies, Alleinerziehende, Kulturschaffende, Väter und berufstätige, kinderlose Frauen hatten etwa 45 Minuten Zeit zur Diskussion. Anschließend wurden dem Plenum die Arbeitsergebnisse der Arbeitsgruppen in je zwei Thesen vorgetragen. Dabei wurde AG-übergreifend festgehalten, dass es vorrangig um die klare Beschreibung und um die

Wahrnehmung und Wertschätzung der Zielgruppen gehen muss. Es ist wichtig, die Angebote auf die Zielgruppen genau zuzuschneiden und dabei auch spirituelle Angebote zu berücksichtigen. In einer AG war zu der geplanten Initiative kritisch angemerkt worden, dass nicht die Auszeichnung sondern die Unterstützung der Gemeinden /Regionen im Mittelpunkt stehen müsse.

Podiumsdiskussion

In einer abschließenden Podiumsrunde wurden die Arbeitsgruppenergebnisse vertieft. Teilnehmende waren neben der Referentin Claudia Schulz Hans-Hermann Pompe (Leiter des neu errichteten Zentrums ‚Mission in der Region‘) und die beiden Schirmherr/innen Christine Bergmann (Bundesministerin a.D.) und Bernhard Fischer-Appelt (Kommunikationsberater).

3. Ausblick

Das Zentrum »Mission in der Region« wird in Zusammenarbeit mit dem Kirchenamt und der Schirmherrin und dem Schirmherrn die Projektidee im Lichte der Forumsergebnisse konkretisieren und dem neuen Rat ein Konzept vorlegen.

4. Kontakt

OKRin Dr. Kristin Bergmann, Kirchenamt der EKD
 Kristin.Bergmann@ekd.de
 0511 / 2796-440



Abend ausgezeichneter Ideen – Die Preisträger/innen

Beim »Abend ausgezeichneter Ideen« wurden in einem festlichen Rahmen Menschen für ihr herausragendes Engagement in der evangelischen Kirche gewürdigt. Es wurden folgende Preise verliehen:

Grenzgänger

Er wird vergeben durch den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland für die inhaltliche Verzahnung von kirchlichem Engagement und kultureller Wahrnehmung. Er wurde an das Projekt:

»**Theaterpredigt**« der Kulturkirche St. Stephani, Bremen verliehen, und überreicht an Pastor Louis-Ferdinand von Zobeltitz, Projektleiter der Kulturkirche.

Die Laudatio hielt Olaf Zimmermann, Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates.

Gottesdienstpreis

Er wird vergeben durch die Stiftung zur Förderung des Gottesdienstes für Gottesdienste, die nicht in einer Kirche, sondern im öffentlichen Raum gefeiert und in Kooperation mit Partnern des öffentlichen Lebens vorbereitet und gestaltet werden. Außerdem sollten die Gottesdienste gesellschaftlich relevante Themen aufgegriffen haben. Er wurde verliehen an den:

Stadttökumenekreis Leipzig verliehen für den Gottesdienst »kinderleicht« und überreicht an Pfarrerin Angelika Biskupski.

Die Laudatio hielt Reinhard Höppner, Ministerpräsident a.D.

Hanna-Jursch-Preis

Er wird vergeben durch den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Zweck der Förderung herausragender wissenschaftlich-theologischer Arbeiten aus der Perspektive von Frauen. Die wissenschaftlich-theologische Qualität der Arbeiten soll Maßstäbe für die Beurteilung der theologischen Forschung aus der Perspektive von Frauen setzen und sie einer breiteren kirchlichen Öffentlichkeit näherbringen. Er wurde an:

PD Dr. Regina Sommer, Marburg verliehen, für das Werk »**Von der Bereitung zum Leben – Impulse für eine Theologie und Praxis der Kindertaufe unter Einbeziehung der Elternperspektive**«.

Die Laudatio hielt Prof. Dr. Helga Kuhlmann, Universität Paderborn.

Jupp!

Der Evangelische **JU**gend**P**rojekt**P**reis wurde erstmalig vergeben durch die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland e.V. (aej). Mit ihm werden zukunftsweisende und modellhafte Projekte evangelischer Kinder- und Jugendarbeit ausgezeichnet. Es geht um Projekte, die Staub aufwirbeln, Projekte in der Jugendarbeit, die gelungen,

modellhaft und zukunftsweisend sind. Er wurde an das Projekt:

»**Move your life**« – Parkour-Camps der Evangelischen Jugend Rethen und des Kreisjugenddienstes Laatzten-Springe verliehen und überreicht an den Projektleiter Gunnar Ahlborn, Regionaldiakon.

Die Laudatio hielt Jona Berger, Mitglied im Vorstand der aej.

Fantasie des Glaubens

Er wird vergeben durch die Arbeitsgemeinschaft missionarischer Dienste im Diakonischen Werk der EKD. Es ist der Förderpreis für missionarische Projekte in der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gewürdigt werden vor allem niveauvolle und unkonventionelle Wege, bei Menschen Interesse für den christlichen Glauben zu wecken. Er wurde an:

CVJM e/motion e.V., www.emotion-online.de, verliehen für die Entwicklung neuer Gottesdienst- und Gemeindeformen und das zusätzliche soziale Engagement, und überreicht an das Vorstandsmitglied Hannes Leitlein.

Die Laudatio hielt Bischof a.D. Axel Noack.

Sonderpreis Evangelischer Buchpreis

Er wurde vergeben durch das Evangelische Literaturportal e.V. Dort wird der Evangelische Buchpreis seit 1979 in wechselnden Sparten verliehen. Dreißig Jahre Evangelischer Buchpreis boten den besonderen Anlass, zurückzuschauen und im Rückblick Perspektiven zu entwickeln.

Der Sonderpreis wurde an:

Pfarrer i.R. Christian Führer, Leipzig verliehen, für sein Buch »**Und wir sind dabei gewesen**«.

Die Laudatio hielt Präsident a.D. Dr. Eckhart von Vietinghoff, Hannover.

Publikumspreis der Zukunftswerkstatt

Am Donnerstag und Freitag konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Zukunftswerkstatt ihre Stimme für ihr Lieblingsprojekt der »Galerie guter Praxis« abgeben. Die meisten Stimmen erhielt und somit mit dem Preis ausgezeichnet wurde das Projekt

»**Gemeindeagende – Ostern bis Pfingsten**« des Ev. Kirchenkreises Egeln (Mitteldeutschland). Der Preis wurde übergeben an Pfarrerin Anne Bremer und Kreiskantor Thomas Wiesenberg. Die Laudatio hielt Petra Bosse-Hube, Vizepräsidentin der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Stationenweg

Einführung

Am Sonnabendvormittag machten sich die Teilnehmenden der Zukunftswerkstatt zusammen mit weiteren interessierten Menschen auf den Weg, um Erfahrungen mit einer »Kirche im Aufbruch« zu machen. Der Theologe Prof. Dr. Fulbert Steffensky gab mit einem geistlichen Wort »Über die Schönheit des Protestantismus« zu Beginn am Kongress Palais den Anstoß zum Aufbruch. Den weiteren Weg begleiteten einzelne überraschende, interessante, nachdenkenswert und humorvolle Stationen, die von Dr. Gisela Matthiae und ihrem Team gestaltet wurden.

Die einzelnen Stationen waren in ihrem Gehalt und in ihrer Gestalt geprägt von Bibelversen:

1. Station: Vor dem Kongress-Palais
»Dein Wort ist unseres Fußes Leuchte« (nach Psalm 119,105)
2. Station: In der Friedenskirche
«Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert.» (Hebräer 12,1)
3. Station: Auf dem Samuel-Beckett-Platz
«Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.» (Lukas 11, 28)
4. Station: In der Albert-Schweitzer-Schule
«Steh auf und iss! Denn Du hast einen weiten Weg vor dir.» (1. Könige 19,7)
5. Station: Vor der St. Familia Kirche
«... damit sie alle eins seien.» (Johannes 17,21)

6. Station: Auf dem Kulturbahnhof
«Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden!» (1. Johannes 3,2)

Um einen Eindruck vom »Stationenweg« zu bekommen, hier einige kurze Hinweise zu den Stationen: Nach dem Aufbruch führte der Weg zunächst durch die Friedenskirche, die durch eine Installation zum Thema »Wolke der Zeugen« eindrücklich gestaltet war. Damit wurde eine Internet-Kampagne der EKD aufgenommen, bei der Menschen aufgefordert waren, den Satz »Ich bin evangelisch, weil...« zu vollenden und dazu ein Foto von sich einzustellen. Weiter führte der Weg über den Samuel-Beckett-Platz, an dem die Teilnehmenden von biblischen Texten des Aufbruchs empfangen wurden. Auf dem Schulgelände der Albert-Schweitzer-Schule war Zeit zur Stärkung und Rast auf dem Weg. Vor der katholischen St. Familia-Kirche fand eine Begegnung zwischen evangelischen und katholischen Christinnen und Christen statt. Die katholischen Geschwister wurden eingeladen, den weiteren Weg zu begleiten. Auch der Bundespräsident Horst Köhler begleitete nun das letzte Stück des Weges bis zum Kulturbahnhof.

Während der Abschlussveranstaltung am Kulturbahnhof sprach der Bundespräsident sein Grußwort »Ermutigung zur Reformation« und die Sätze der Verlässlichkeit wurden vorgestellt. Die Veranstaltung endete mit dem Reisesegen.

»Dein Wort ist unseres Fußes Leuchte« – Über die Schönheit des Protestantismus

Von Prof. Dr. Fulbert Steffensky

Wie kann man über die eigene Schönheit und Stärke reden, ohne der Dummheit zu verfallen, die Paulus den Selbstruhm nennt? Gibt sich der nicht der Lächerlichkeit preis, der seine eigene Schönheit lobt und sich in sich selbst sonnt? Aber es gibt nicht nur die Lächerlichkeit dieses Selbstruhmes. Es gibt auch eine Art negativer Eitelkeit, die einen immer betonen lässt, dass wir nichts sind, dass mit unserer Macht nichts getan ist oder dass wir echte Rabenaase sind, wie es in den

Buddenbrooks heißt. Wenn man schon nicht groß ist in der Tugend, so will man wenigstens groß sein in der Untugend. Lasst uns heute und in dieser Stunde vergessen, was wir alles nicht sind, schuldig bleiben und worin wir ungenügend sind! Lassen Sie uns mit Dank auf das schauen, was uns schon geschenkt ist! Lassen Sie uns dies nicht tun in Konkurrenz zu anderen Konfessionen oder anderen Dialekten des Christentums! Wer sich seiner gewiss ist, verzichtet auf den kindi-

schen Ruhm auf Kosten anderer, und er nimmt ohne Arroganz die eigene Stärke in den Blick. Unsere Hoffnung bleibt mager, wenn sie nicht ernährt wird von dem Blick auf alles, was schön, charmant, liebenswürdig ist in unserer Tradition und unserer Kirche. Vielleicht werde ich etwas zu dick auftragen, wenn ich die Schönheit des Protestantismus lobe. Aber wen man liebt, den findet man immer schöner, als er ist. Und schön wird nur der, dem man eine Schönheit andichtet, die erst im Entstehen ist. Man lockt die Schönheit hervor, indem man sie sieht, bevor sie ganz da ist. Und wenn wir einmal ganz erwachsen sind, dann werden die Protestanten die Schönheit des Katholizismus loben und die Katholiken die Schönheit Wittenbergs.

Über die Schönheit der Musik

Ich lobe eine erste Schönheit unserer Kirche: die Musik und die Lieder natürlich. Sie sind die Muttersprache des Glaubens. In einem der schönsten Märchen der Antike werden uns Ursprung und Gehalt der Musik gedeutet. Der Gott Pan jagt die Baumnymphe Syrinx. Sie flieht vor ihm, sie kommt ans Wasser und bittet das Wasser, sie in eine Welle zu verwandeln, dass Pan sie nicht erkennt. Pan greift nach ihr, hält aber nur noch Schilfrohr in den Händen. Während seiner Klage fährt der Wind durch das Rohr, und Pan hört einen leisen und sehnsüchtigen Flötenton. Er bindet Schilfrohre verschiedener Größe zusammen, und wir haben die Panflöte. Die ersten Töne, die er spielt, sind die der Klage, des Vermis-sens und des Entbehrens. Musik, die Lieder, sind der »Ruf ins Entbehrte«, sagt Ernst Bloch an der Syrinxgeschichte. Die Panflöte gleicht am meisten der Orgel, und diese gleicht am meisten der menschlichen Stimme. Gesang als Ruf ins Entbehrte und Gesang als Ausgriff in die Fülle. Was schon da ist, wird in seiner Güte und Schönheit besungen. Was noch nicht da ist, ersehnt wird, wird herbei gesungen. Unsere Stimme und unser Mund sind oft klüger als unser Herz.

Es ist ja erstaunlich, was wir alles singen. Wir singen: »Aus meines Herzens Grunde sag ich dir Lob und Dank!« Und man fragt sich, wie es mit dem Grund des Herzens ist. Wir singen: »Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich!« Singt das Herz, oder singt nur der Mund? Das ist eine falsche Frage. Manchmal singt wirklich nur der Mund. Aber wir sind ja nicht nur Herz, Gott sei Dank! Wir sind auch Mund, der das schwache Herz hinter sich her schleift, bis es wieder auf den eigenen Beinen stehen kann. Daran ist nichts

falsch. Das Herz muss nicht immer Meister seiner selbst sein. In der Poesie des Singens sind wir uns selber voraus – unseren Einsichten, unseren Argumenten, unserem Zwiespalt und unserem Zweifel. Wie an keiner anderen Stelle tut man beim Singen, als könnte man schon glauben, ganz und gar. Wir geraten in der Musik und mit den Liedern in den Bereich der Schönheit. Die Schönheit heilt. Sie lehrt uns lächeln – wer täte es nicht bei Paul Gerhardts »Narzissus und Tulipan«? Sie lehrt uns weinen wie das »Wenn ich einmal sollt scheiden«. Sie lehrt uns Zartheit wie jenes weihnachtliche »Brich an, du schönes Morgenlicht«. Die Schönheit und die Gnade sind leibliche Geschwister, und sie begegnen uns am dichtesten in den Liedern. Wenn hier nicht ein protestantischer Ratsvorsitzender stände, würde ich sagen: Ich kann im Gottesdienst eher auf die Predigt als auf die Lieder verzichten.

Die Lieder, die ich schon lange gesungen habe, sind wie alte Formulare, in die ich im Laufe meines Lebens meine Ängste, meinen Schmerz und mein Glück eingetragen habe. Es sind aber auch die Lieder meiner Toten, meiner verstorbenen Frau, meines Vaters, meiner Mutter und deren Toten. Sie haben sie vor mir gesungen, und die Gesänge sind gewaschen mit den Hoffnungen und den Tränen der Toten. Keiner muss nur er selber sein und an seiner eigenen Glaubenskärglichkeit hungern. Die Toten nehmen uns hinein in ihre Sprache und damit in ihren Glauben. Eine Kirche ist auch eine »Glaubensverleihanstalt«. Wir glauben unseren toten und lebenden Geschwistern ihren Glauben, wenn wir ihre Lieder singen. Auch das ist eine Weise des Glaubens. Das heißt Tradition, das heißt Kirche: Einstimmen in einen großen Gesang, der das Leben preist, und beklagen, was ihm angetan wird. Und am Ende noch eine Liebeserklärung an Paul Gerhardt: Seine Lieder sind zum Evangelisch werden. Ich habe gestern Abend zum Ratsvorsitzenden zwar gesagt, ich sei evangelisch geworden wegen ... wegen der Posaunenchöre. Lassen Sie uns jetzt die ersten drei Strophen vom »Wach auf mein Herz und singe« anstimmen! Paul Gerhardt darf nicht fehlen.

Über die Schönheit der Gnade und Freiheit

Was liebe ich am Protestantismus? frage ich, was ist sein Charme? Es fällt mir eine Betonung der christlichen Botschaft ein, die ich im Protestantismus mit besonderer Deutlichkeit finde, die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen in den gnädigen Augen Gottes. Einer meiner Lieb-

lingstexte aus der Bibel ist das 8. Kapitel des Römerbriefes mit seiner Unterscheidung von Fleisch und Geist. Wenn ich die Schwierigkeit einer zeitgebundenen Sprache überwunden habe, finde ich darin den Grund einer unbeschreiblichen Lebensheiterkeit. Ich bin nicht gezwungen, mein eigener Schöpfer zu sein. Ich stehe nicht unter dem Zwang, mein eigener Lebenszeuge zu sein. Ich bin, weil ich bezeugt bin. »Der Geist selbst gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind«, heißt es im 8. Kapitel (V. 16). Unter verdammendem Zwang stehe ich, oder – wie Paulus sagt – im Fleisch lebe ich, wenn ich mein Leben durch meine eigenen Kräfte und Stärken bezeugen will und muss, durch mein Lebenswerk, durch meine Religiosität, durch meine Schönheit, meinen Erfolg, meine Gesundheit, meinen Reichtum. Nicht einmal die Gebete und Lieder müssen uns aus der eigenen Kraft gelingen, denn »der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen«, wie der Apostel sagt.

Der Satz von der Gnade ist einer der tröstlichsten und einer der kritischsten Sätze in der Bibel. Tröstlich, weil er jedem Menschen sagt, dass er schon gefunden ist, ehe er seine Suche beginnt. So befreit er von dem Zwang der Selbstbeabsichtigung, die immer in Verzweiflung führt. Man ist dazu befreit zu leben, zu lieben, den Willen Gottes zu tun. Und man ist davon befreit, ein Heiliger zu werden. Man lebt unter dem leichten Gedanken, dass man Fragment sein kann. Wir sind nicht die Autoren unserer eigenen Ganzheit. Der Blick Gottes sieht uns in einer Ganzheit, die alle unsere Selbstversuche übersteigt. Man kann in schmerzlicher Heiterkeit Fragment sein. Wir müssen uns nicht selbst genug sein. Gott ist unser Genug, das genügt.

Protestantismus sagt in letzter Radikalität: Jener Blick der Güte, der unsere Ganzheit und Liebeshwürdigkeit in uns hineinsieht, genügt. Nichts, aber auch gar nichts (natürlich außer der Gerechtigkeit, die vom Menschen verlangt wird) kann noch irgendeine Heilswichtigkeit bedeuten. Es gibt keine religiös-substantiellen Materien mehr: Kein Priestertum, ausgestattet mit einer speziellen Macht; keine Amtsgewalt, die speziell an das Geschlecht eines Mannes gebunden ist; kein Amt mit dem Anspruch der Unfehlbarkeit. Das Prinzip der Gnade hat eine zersetzende Kraft. Es zersetzt alles, was sich außer dem Zeugnis des Geistes noch als substantiell religiös wichtig aufspielen will. Es führt uns in eine Freiheit, vor der wir selber manchmal erschrecken.

Mit dieser Freiheit hat die Buntheit des Protestantismus zu tun. Es kann nicht von oben geregelt werden, was der Fall sein soll. Und so gibt es den Protestantismus immer nur im Plural der Protestantismen. Der Gottesdienst im lutherischen Hamburg sieht anders aus als der der Reformierten in Emden. Die Theologien sind bunt und vielfältig. Die Leitenden einer Landeskirche heißen in Hannover Bischöfin, in der Rheinischen Kirche Präses, in Hessen Kirchenpräsident und als Gipfel des Understatement in der Bremischen Kirche Schriftführer. Das sind nicht nur verschiedene Namen, es sind auch verschiedene Auffassungen von Kirchenämtern. Protestantismus kommt immer im Dialekt vor. Es gibt den heißen schwäbischen Pietismus und die norddeutsche Kirchenkühle. Es gibt keinen genormten Protestantismus, es gibt Protestantismen. Viele stöhnen darunter und wünschen sich eine Theologie, eine Kirchenverfassung, einen Gottesdienst, die sich zwischen Flensburg und München aufs Haar gleichen. Aber Einförmigkeit ist nie ein Ideal des Geistes. Geist will Muttersprache werden. Er will sich einlassen auf geistige Landschaften; auf ihre Probleme, Sprachen, Begabungen und Schönheiten.

Diese Verschiedenheit ist allerdings die dauernde Quelle von anstrengenden Konflikten. Aber ohne Konflikte, ohne geschwisterliche Auseinandersetzung ist die Wahrheit gefährdet. Der Protestantismus kennt ja nicht ein Depot von Wahrheiten, das von Kirchenleitungen verwaltet und von ihnen verkündet wird. Sie wird gefunden im Dialog, manchmal auch im Streit der Geschwister. Die Einheit dieser Kirche muss nicht gefährdet sein durch diese Auseinandersetzungen. Sofern man sich in solchen Streiten nicht die Daseinsberechtigung und das Christentum abspricht, können sie nur heilsam sein und die Wahrheit voranbringen. Man streitet ja nicht im luftleeren Raum. Man streitet auf einem Boden, der von allen anerkannt wird, auf dem Boden der Bibel. Anders wäre eine Versöhnung kaum möglich. Und jetzt sage ich in Klammern: Ob aber die Protestanten wirklich eine Streitkultur entwickelt haben, oder ob sie fürs Streiten zu hohe Individualisten sind, darüber will ich gerne sprechen, wenn wir 'mal darüber reden, was wir im Protestantismus nicht lieben. Klammer zu. Lassen Sie uns die nächsten drei Strophen des Liedes singen.

Über die Schönheit der Freigeister, die das Recht lieben

Ich liebe im Protestantismus seine Kargheit und seine Liebe zur Gerechtigkeit. Ich fange mit der

Kargheit an. Protestantismus ist schwach in der Selbstinszenierung, er ist bilderschwach. Ich sehe es sofort, wenn ich in eine evangelische Kirche komme. Wir waren einmal in Holland in einer calvinistischen Kirche. Unser Kind war noch sehr klein. Sie kam in die Kirche und sagte: »Ist kein Gott drin!«. Ich sehe es auch spätestens am Talar des Pfarrers oder der Pfarrerin, diesem unerotischsten aller liturgischen Kleidungsstücke. Diese Schwäche, die viele Protestanten bedauern, ist seine Stärke; die Kargheit ist seine Stärke, seine unbelohnte Stärke, das ist wahr. Denn im Augenblick wird belohnt, wahrgenommen, gewürdigt, was ins Bild gebracht werden kann. Könnte es sein, dass manchmal die Wahrheit durch Buntheit ersetzt werden kann? Das Bild untergräbt die Skepsis und wird zum Argument. Oder, wie der Prophet Habakuk sagt: »Das Bild lehrt lügen« (vgl. Hab 2, 18). Ich erinnere an eine kleine Geschichte. Die Geschichte des Fotojournalismus beginnt mit einer trügerischen Inszenierung. Die ersten veröffentlichten Fotos stammen aus dem Krimkrieg (1853-1856). Sie beschönigen den Krieg, sie zeigen ihn nicht von seiner grausamen Seite, es ist ein gemütlicher Safaribericht aus einem fremden Land. Das Bild lehrt lügen. Wer die Bilder beherrscht, beherrscht auch die Köpfe. Mit Bildern kann man gigantische Scheinwirklichkeiten errichten – auch religiös. Es ist Zeit, das Misstrauen zu retten gegen den munteren Tanz der Bilder, die da lügen lehren. Darum achte ich das Bilderverbot aus der hebräischen Bibel, das in der protestantischen Tradition seine größere Heimat hat. Ich achte die Würde und die Kraft jener religiösen Tradition, die sich weigert, Gott oder die Menschen einzufangen und sich dienstbar zu machen in den Bildern, die wir von ihnen entwerfen.

Im 5. Buch Mose heißt es: »Macht euch kein Bildnis! Hebe deine Augen nicht auf zum Himmel, dass du die Sonne siehst, den Mond und die Sterne! Lass dich nicht verführen, sie anzubeten und ihnen zu dienen.« Dies ist ein Freiheitstext der Weltgeschichte. Es könnte sich ein Menschentyp herausbilden, der nicht mehr auf Argumente hören kann und der nur noch durch Bilder und Inszenierungen zu gewinnen und zu überzeugen ist. Darum das Lob protestantischer Kargheit und das Misstrauen gegen die Augenschönheiten.

Ich nenne die andere Schönheit unserer Kirche: Gott mutet uns als erste Aufgabe den Schutz seiner Armen zu. Der Beter des 119. Psalms dankt, dass Gott ihn in die Ordnungen seiner Gerechtigkeit eingeführt hat. Spiritualität ist eine Tätigkeit: sie ist Gerechtigkeit. Die Frommen wandeln auf dem Weg des Herrn, und sie wissen, dass es kei-

ne Gotteserkenntnis ohne Barmherzigkeit gibt. Der Prophet Jeremia sagt von dem König Josias: »Er half den Elenden und Armen zum Recht. Heißt dies nicht, mich recht erkennen? Spricht der Herr« (Jer 22,16).

»Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen wieder auf«, sagt der französische Bischof Jacques Gaillot. So sagt es das wundervolle 58. Kapitel aus Jesaja: Dem Hungrigen das Brot brechen, die Nackten bekleiden, die Elenden aufnehmen – das sind Formen der Frömmigkeit, ohne die alles Beten, Fasten und jeder Gottesdienst Geplärr sind. Nur dessen Heilung wird voranschreiten, nur dessen Gebete und Schreie werden gehört, der die Schreie der Armen nicht überhört. Die prophetische Kritik an der »puren Frömmigkeit«, an der Gottesverehrung an der geschundenen Welt vorbei zieht sich durch die ganze Tradition. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat es in Nairobi (1975) so formuliert: Das Wachsen am inneren Menschen geht einher mit dem Kampf um Befreiung und Menschlichkeit. Und auch Paul Gerhardt wusste schon davon, und darum singen wir die drei nächsten Strophen.

Ermütigung zum Aufbruch

Wir werden – nach einer Inszenierung von Gisela Matthiae mit ihrer Gruppe – unseren Stationenweg gehen. Wir werden von diesem Kongress-Palais ausgehen, an der Friedenskirche halten, über den Samuel-Beckett-Platz gehen, vor der katholischen Kirche St. Familia anhalten und den Kulturbahnhof erreichen. Aber einmal – sage ich Ihnen! – wird der Protestantismus noch schöner sein. Dann werden wir »auf dem Weg der Gerechtigkeit« noch ganz andere Stationen finden. Wir werden an den Plätzen Halt machen, wo die Obdachlosen jetzt ihre Schlafsäcke aufmachen. Wir werden einen Umweg machen zu einer Gemeinde, die eine Tafel, eine Kleiderkammer und ein Frauenhaus unterhält. Wir werden in einer Kirche beten, in der eine Gemeinde einer Flüchtlingsfamilie aufgenommen hat und ihr Asyl gibt. Wir werden wach bleiben für eine noch größere Schönheit und für andere Wege und Stationen, die die Stationen Christi sind. Das Christentum ist schön, und es ist noch zu seiner Schönheit unterwegs. D

»Ermutigung zur Reformation«

Grußwort bei der Abschlusskundgebung / Von Bundespräsident Horst Köhler

Wir sind gemeinsam zu Fuß hier in Kassel unterwegs.

Heute findet Kirche auf der Straße statt. Das zeigt: Sie ist Teil des Lebens. Sie gehört mit ihren Themen auf die Straßen und Plätze, und sie hat den Menschen etwas zu sagen. Und deshalb komme ich gerne mit, mit Ihnen. Der Stationenweg zeigt: Die Kirche ist im Aufbruch. Und das finde ich gut. Leben heißt Bewegung, Leben heißt Veränderung.

Wenn wir gemeinsam auf das Reformationsjubiläum 2017 zugehen, dann ist das Erinnerung und Ermutigung: Erinnerung daran, aus welchem Impuls und aus welchem Ursprung die Kirchen der Reformation leben - und Ermutigung dazu, sich immer wieder selber zu prüfen, sich immer wieder zu reformieren, wo es notwendig ist.

Viele gehen diesen Weg mit. Ich freue mich auf die Feier der evangelischen Kirche im Jahr 2017 – und hoffe zugleich auch auf einen neuen Schub für die Ökumene. Und ich bin dankbar, dass der Erzbischof von Paderborn heute auch bei uns ist.

Unsere Fragen müssen die Fragen der Menschen sein. Dann sind die Kirchen auch für die attraktiv, die ihnen fernstehen oder die noch auf der Suche sind.

Ich bin dankbar, dass die evangelische Kirche wie auch die katholische Kirche die Zukunftsthemen nicht scheuen. Es ist gut und unverzichtbar, dass die Kirchen aus ihrer Glaubensgewissheit heraus Fragen stellen und auch nach Antworten suchen: zur Wirtschafts- und Finanzkrise – ein schlimmes Thema – , zur Arbeitslosigkeit, zum Klimawandel, zum Lebensschutz und zum Frieden in sozialer Gerechtigkeit. Gerade auch als Bundespräsident sage ich: Unsere Gesellschaft ist angewiesen auf das besondere Profil christlicher Weltdeutung, auf die vom Glauben geprägte Sicht auf die Welt und den Menschen.

Im vielstimmigen Chor der Gegenwart haben die Kirchen eine besondere Chance, gehört zu werden, wenn sie eine überzeugende, von Hoffnung geprägte Botschaft in die heutige Zeit übersetzen. Die Botschaft »Nächstenliebe« ist aktueller denn je. Das Streben nach immer mehr Gewinn, materiellem Gewinn, ist gerade an Grenzen gestoßen.

Ich finde es richtig und wichtig, dass sich die evangelische Kirche, Sie alle, meine Damen und Herren, sich Gedanken über gute Gottesdienste und eine gute innere Ordnung machen. Zugleich bin ich mir sicher: Die Kirche der Zukunft, die Kirche der Freiheit, wird nie das Eigentliche aus dem Blick verlieren: den Menschen und sein Heil, die Verantwortung für die Schöpfung und besonders die Sorge um die, die sich nicht selber helfen können.

Deshalb danke ich heute auch all den Seelsorgerinnen und Seelsorgern, die diesem Auftrag der Kirche Stimme und Gesicht geben – mit hohem persönlichem Einsatz. Danke!

Die zentrale Botschaft der Kirche ist die Unterscheidung von letzten und vorletzten Fragen. Die Fragen nach dem Woher und Wohin unseres Menschseins, die Fragen nach dem Sinn unseres Lebens, die Fragen nach dem Grund unserer Hoffnung: das sind solche letzten Fragen. Sie müssen immer wieder gestellt werden; um Antworten darauf müssen wir immer wieder ringen, immer wieder auch neu.


Und schließlich gehört zum Eigentlichen der Kirchen die Botschaft, dass wir in unseren Ängsten und Nöten nicht allein, dass wir in Gottes Händen sind. Das ist ein Anker, der uns Sicherheit geben kann – und der uns frei macht. Frei auch dafür, nicht bloß für uns selber zu leben.

Viele Gemeinden suchen neue Wege, diese Botschaft lebendig zu halten, viele einzelne und viele Gruppen haben längst neue Ideen in die Tat umgesetzt.

Ein Beispiel habe ich selber erlebt: Im vorigen Jahr war ich in Müncheberg in Brandenburg. Die dortige Stadtkirche als Mittelpunkt der Gemeinde gäbe es nicht mehr, wenn sich nicht Menschen dieser Ruine angenommen hätten, wenn sie nicht Wege gefunden hätten, diese Kirche gleichzeitig sakral und weltlich zu nutzen. Ich habe dort erfahren: Die Kirche öffnet sich der Gesellschaft – und kommt dadurch selber zu neuer Lebendigkeit. Das ist nur ein Beispiel.

Liebe Schwestern und Brüder, wir sind immer wieder herausgefordert, auf die Frage zu antworten, die uns der Evangelische Kirchentag in Bremen dieses Jahr gestellt hat: »Mensch, wo bist

du?«. Natürlich muss zuerst und zuletzt jeder persönlich seinen Standort bestimmen – und sein Ziel. Aber dabei hilft es sicher, wenn wir gemeinsam suchen, wenn wir uns gegenseitig befragen – und uns gegenseitig bei unserem Suchen unterstützen.

So können wir zuversichtlich gemeinsam einen neuen Aufbruch wagen. Sie haben schon damit begonnen. Haben Sie Zuversicht, gehen Sie weiter – und nehmen Sie andere mit. Ich danke Ihnen allen für Ihren Einsatz, für Ihr gutes Beispiel und für Ihren Mut zur Veränderung. Ihnen und uns allen wünsche ich dazu Gottes Segen. 

»Sätze der Verlässlichkeit – Wofür Christen einstehen«

Einführung / Von Bischof Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber:

Wir sind unterwegs, wir sind im Aufbruch, ein jeder für sich, wir miteinander als Gemeinde und Kirche. Das Leben unter Gottes Sonne kennt keinen Stillstand. Manchen langen Weg haben wir vor Augen. Wir stehen im großen gemeinsamen Strom der Christenheit. Der Aufbruch der Reformation bewegt uns auch heute. Das Reformationsjubiläum 2017 wirft sein Licht auf den Weg, der vor uns liegt. In der Bewegung, dem Unterwegs sein, dem Aufbruch bestimmt uns der Geist und die Kraft Jesu Christi. Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. An der Freiheit aus Glauben sind wir erkennbar, darin liegt unsere Mitte, auf diesen Ton sind wir gestimmt. Wir Christen stehen für eine klare Botschaft im wechselnden Strom des Zeitgeistes. Wir haben eine Quelle, eine Hoffnung, einen Stadtpunkt. »Wer sich mit dem Zeitgeist verheiratet, findet sich bald als Witwer vor«, sagte Sören Kierkegaard; doch wir sind mit Gottes Verheißung verbunden, nicht einfach mit dem Geist unserer Zeit. Unser Blick fällt auf unsere Zeit aus der Perspektive der Hoffnung. Wir sind Zeitgenossen, weil wir unseren Mitmenschen in Liebe zugewandt sind, denn das ist der Weg, auf den Gott uns weist. Daraus kann uns keiner lösen. Wir sind unserer Zeit zugewandt und bleiben doch frei und unabhängig vor ihr; wir sind vielfältig und verschieden, aber es gibt einen gemeinsamen Herzschlag, eine gemeinsame Mitte, eine gemeinsame Hoffnung.

Die Zukunftswerkstatt 2009 in Kassel klingt jetzt aus. Und wenn ich an diese Tage denke, dann kann ich in diesem Augenblick gar nicht anders, als meinen großen und sehr herzlichen Dank auszudrücken an die 1.200 Menschen, die diese Zukunftswerkstatt gemeinsam zu ihrer Sache gemacht haben, an Sie alle. Aber ich denke zugleich an diejenigen, die Wochen und Monate vorher diese Tage so vorbereitet haben, dass sie von einem Geist der Zuversicht, der Gelassenheit, der Heiterkeit, der Lust geprägt waren, und das doch so, dass nicht nur das Ganze, sondern auch jedes Detail gestimmt hat. Deswegen danken Sie mit mir zusammen denen, die das möglich gemacht haben.

Die Zukunftswerkstatt 2009 in Kassel klingt jetzt aus, sie klingt aus mit 9 Sätzen der Verlässlichkeit, mit Sätzen, in denen der Herzschlag des Glaubens zum Klingen kommt. Keine politischen Forderungen, heute so kurz vor der Wahl, keine Wahlprüfsteine für die heute noch immer Unentschiedenen, keine Sätze einer einzelnen Person oder eines Gremiums. Diese Sätze sind im gemeinsamen Nachdenken gewachsen. Sie machen deutlich, was uns zusammen hält. Sie regen an, mit eigenen Worten weiterzusagen, was uns verbindet, worauf wir uns verlassen und worauf andere sich bei uns verlassen können, wofür wir eintreten und was andere bei uns erwarten können – neun Sätze der Verlässlichkeit. Zwei junge Menschen – Ingo Dachwitz und Manuela Schäfer – tragen diese Sätze mit mir zusammen vor. Es sind Zukunftssätze, sie wollen uns begleiten auf unserem Weg – jedenfalls bis 2017.

1. Gottesbegegnung

»Wer Asche hütet, den hat sein Herz getäuscht.«
(Jesaja 44, 20)

Christen vertrauen auf Gott, den Schöpfer allen Lebens. Bei ihm suchen sie die Wahrheit über ihr Leben, über Größe und Gebrechen, über Glanz und Grenzen. Christen widerstreiten dem Irrtum, das Leben ohne Gott sei friedlicher und freier, toleranter und lebenswerter.

2. Lebenserneuerung

»Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Netze des Vogelfängers, das Netz ist zerrissen und wir sind frei.« (Psalm 124, 7)

Unsere Seele sehnt sich nach der Befreiung aus den Fallstricken der Selbstüberschätzung und der Unverbindlichkeit. Christen vertrauen darauf, dass ihre Freiheit in der Bindung an Christus eine klare Gestalt gewinnt. Sie widerstreiten der Unwahrheit, dass Besitz, Leistung und Konsum allein ein Leben frei und sinnvoll machen könnten.

3. Hoffungsleben

»Und bleibe bei dem, was dein Herz dir rät.« (Jesus Sirach 37, 17)

Hoffnung ist der Halt eines festen Herzens. Christen bezeugen Gott als Grund und Ziel aller Hoffnung, als »Schutz und Schirm vor allem Argen, als Stärke und Hilfe zu allem Guten«. Sie widerstreiten der Verzagtheit, die sichtbare, vermessbare Welt sei die einzig wahre Welt.

4. Weitergeben

»Gott aber gebe mir, nach seinem Sinn zu reden und so zu denken, wie es solcher Gaben würdig ist.« (Weisheit Salomos 7, 15)

Heilige Texte, gewachsene Lehren, gereifte Rituale sind Schätze in irdenen Gefäßen. Ohne Tradition gelingt keine Emanzipation, reine Gegenwärtigkeit ist banal. Christen widerstreiten der Vergesslichkeit; die Schätze des Wissens, des Glaubens und des Tuns weiterzugeben an die nächste Generation, ist ihnen Reichtum, Ehre und Aufgabe.

5. Zusammensein

»Finde ich fünfzig Gerechte ..., so will ich um ihretwillen dem ganzen Ort vergeben.« (1. Mose 18, 26)

Eine Gesellschaft lebt aus Quellen, die sie dankbar annehmen und weiter entwickeln, aber nicht selbst hervorbringen kann. Christen halten die Quelle des Mitgefühls, des Engagements und der Verantwortlichkeit lebendig: es ist die Gemeinschaft mit Gott. Sie widerstreiten dem Kleinmut, dass der Einsatz für die Würde des Menschen, für die Solidarität mit den Schwachen und für die Bewahrung der Schöpfung vergeblich seien.

6. Innehalten

»Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen.« (Jesaja 30, 15)

Der Lärm der Welt macht Menschen taub und stumm vor Gott. Leben aus der Verwunderung über Gottes Gegenwart, Einkehr bei Gott, Atmen mitten im Sturm, Freibleiben in aller Angst – das ist Gebet. Christen widerstreiten der Überheblichkeit, Sinn, Glück und Erfüllung selbst herstellen, ja, sich selbst erlösen zu können.

7. Nachhaltigkeit

»Wer voll brünstiger Gier ist, der ist wie ein brennendes Feuer und hört nicht auf, bis er sich selbst verzehrt hat.« (Jesus Sirach 23, 22)

Der Appetit der Gegenwart darf nicht zum Hunger der Zukunft werden. Christen stehen ein für eine Welt, in der auch Kinder und Enkel noch leben können, – schuldenfrei, lastenleicht, unverbaut. Sie widerstreiten der Hoffnungslosigkeit, dass Bescheidenheit, Entschleunigung, Nachhaltigkeit in einer wachstumshörigen Welt unmögliche Tugenden seien.

8. Vertrauen

»Wenn ich ihnen zulachte, so fassten sie Vertrauen.« (Hiob 29, 24)

Vertrauen ist das wahre Kapital jedes Zusammenlebens. Christen setzen sich dafür ein, dass dieses Kapital als 'Stiftung für das Leben' von niemandem leichtfertig verzehrt wird. Sie widerstreiten dem Irrtum, dass kleine Vertrauensbrüche keinen großen Schaden anrichten.

9. Unterwegs sein

»Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, ... den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.« (Epheser 6, 16)

Kirchen bieten Heimat auf dem Weg in die Zukunft. Von Gott Gutes zu sagen, ist das Herz ihres Dienstes. Musik ist der Klang ihres Trostes, Bildung die rechte Hand ihres Glaubens und Gerechtigkeit die Farbe ihres Engagements. Christen widerstreiten dem Kleinglauben, zurückgehende Ressourcen könnten Kraft und Klarheit des Wortes Gottes schwächen. **D**

Erste Auswertung

Erlebter Aufbruch – stärkende Gemeinschaft – geistlicher Wandel

Eine erste Auswertung der Zukunftswerkstatt Kassel 2009

Im Protestantismus dominieren die Ereigniskategorien: Glaube geschieht, Gemeinschaft gelingt, Kirche ereignet sich. Alle Versuche, dieses geistliche Geschehen begrifflich zu fassen und zu beschreiben, haben ihre Grenze an der Geistesdimension des Ereignisses. Die Beschreibungsversuche sind dennoch notwendig, um aus dem Erlebnis Erfahrung werden zu lassen und sich mit anderen zu verständigen. So sind auch manche Definitionen zu verstehen: Wird Kassel bezeichnet als »Fabrik der Zuversicht« (M. Drobinski, Süddeutsche Zeitung) oder als »neues Modell kirchlicher Verankerung im Volk« (M. Kamann, Die Welt), dann wird das Besondere dieser Tage angedeutet, ohne es einfangen zu können. »Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile«, wusste Aristoteles (384 - 322 v. Chr.), und insofern ist das Folgende lediglich als Versuch zu verstehen, die Zukunftswerkstatt Kassel 2009 nachvollziehbar zu machen für alle, die nicht dabei sein konnten, wohl wissend, dass die wichtigsten Dimensionen dabei kaum abzubilden ist: der erlebte Aufbruch, die stärkende Gemeinschaft, der geistliche Wandel.

1. Erlebter Aufbruch

Keineswegs alle Schritte, Abschnitte und Darstellungen konnten überzeugen, die Einzelkritik an Themenwahl und Durchführung wird noch aufzuarbeiten sein. Dennoch waren die 100 Beispiele der »Galerie der guten Praxis« für viele ein origineller Ermutigungsschwung, ließen die beiden großen Reden dieser Tage (W. Huber und F. Steffensky) Weisheit und Wahrheit einer Kirche im Aufbruch ahnen, zeigten die »Andachten Anders« an ungewohnten Orten Möglichkeiten und Grenzen einer sich nach außen wendenden Kirche und machten die Ehrungen am »Abend ausgezeichneter Ideen« deutlich, dass zwischen frommen Gemeinschaften und politischem Protestantismus, zwischen wissenschaftlicher Würdigung und ermutigenden Gemeindeagenden ein innerer Zusammenhang besteht, der die evangelische Kirche doch nicht nur als Gemeinschaft von Individualisten kennzeichnet. Im Zentrum der Ereignisse stand weniger die kontroverse inhaltliche Auseinandersetzung als die atmosphärische Bereitschaft, auf die Erfolge und guten Ideen, die Anre-

gungen und Inspirationen, auf die persönliche Berührung und das geistliche Erleben zu schauen. Ein Stück jenes Mentalitätswandels wurde erlebbar, der in den Reformdiskussionen oftmals eher erhofft als erfahren werden konnte – dies scheint ein wichtiger Schlüssel zum Verstehen der Tage zu sein. Die Gemeinschaft und das Engagement der Teilnehmenden bei der »Galerie guter Praxis«, bei den Foren-Initiativen, den Werkstätten und »Andachten Anders« ließ erahnen, wie sich eine mental verwandelte Kirche anfühlt, wie sie »schmeckt und riecht«, wie sie diskutiert und feiert, wie sie sich gegenseitig anregt, würdigt und sich mitfreuen kann. Es blitzte etwas auf von einer Kirche, in der sich Dankbarkeit und Neugier, Debatten und Fröhlichkeit verknüpfen.

2. Wider die Alternative »von oben« – »von unten«

In Kassel konnte man eine Gestalt des Protestantismus erleben, in der die »Pole« einer Institution – oben und unten, Basis und Leitung, Graswurzel und Zentrale, Leitende und Geleitete, Gestaltende und Abhängige usw. – zwar präsent sind, aber keine inhaltlichen Gegensätze bilden. Bewegung und Organisation waren miteinander verwoben, der Inhalt eines Impulses hatte Vorrang vor der Frage seiner Herkunft. Das zeigte sich exemplarisch in der basisnahen »Galerie der guten Praxis« einerseits und dem Eröffnungsvortrag des Ratsvorsitzenden andererseits. Zusammen signalisierten sie die Einsicht: Das vermeintliche Gegeneinander von oben und unten, von »top-down« und »bottom-up« hat sich im Laufe des Reformprozesses relativiert; der Reformprozess ist ein gemeinsames Anliegen aller Reformkräfte auf allen Ebenen geworden. Die Mitwirkungsmöglichkeit in der »Galerie guter Praxis« wurde als Auszeichnung wahrgenommen. Die dezentral bestimmten Preise wurden angenommen und gefeiert, der Publikumspreis war der Höhepunkt eines festlichen Abends.

3. Stärkende Gemeinschaft: Alle Veränderung geschieht durch Begegnung

Nicht nur die Plattform »Kirche-im-Aufbruch« und die Einladung zur »Galerie guter Praxis«, sondern auch das unbeschwertere Zusammentreffen von leitenden Geistlichen und ehrenamtlich Engagierten, von Verantwortungsträgern der mittleren Ebene und Initiatoren konkreter Projekte zeigen eine Kirche der verschiedenen Zuständigkeiten, der es gut tut, sich kennenzulernen und zu begegnen. Die Zukunftswerkstatt ließ Raum für Gespräch und Austausch, sie brachte Menschen unserer Kirche zusammen, die sonst kaum je die Möglichkeit haben, voneinander und miteinander zu lernen. Diese Vernetzung von Personen und Ideen ist die Kernaufgabe der EKD als Gemeinschaft der Gliedkirchen und das Geheimnis einer breiten Akzeptanz der EKD als Impulsgeberin und Forum für die Arbeit an der Basis und vor Ort. Und in der Vielfalt der unterschiedlichen Frömmigkeitsrichtungen und theologischen Traditionen in der Galerie wie bei den Preisverleihungen wurde sichtbar: Was uns eint, ist mehr als das, was uns von einander unterscheidet. Der Aufbruch geschieht in großer Glaubensgemeinschaft, in der wir oft gar nicht wissen, wie viel wir aneinander haben.

4. Wandel durch Würdigung: »Vom Schlusslicht zum Leuchtturm«

Dieser schöne Satz tauchte in der Dankesrede auf, die nach Erhalt des Publikumspreises (»Gemeindeagende«) die Initiator/innen dieses Projektes aussprachen, um ihrer Verwunderung über all die Anerkennung auszudrücken, die sie erfahren haben. Dahinter steht der Grundsatz: Wer würdigt, setzt auch Werte und Ziele. Prioritäten organisieren, Schwerpunkte festigen und Ausrichtungen auf den Mentalitätswandel bestärken, das gelingt am besten durch interne Anerkennung und gemeinsame Auszeichnung richtungsweisender und gelungener Ideen. Der Abend ausgezeichneter Idee mit seiner Preisvergabe war ein Beleg dafür, dass die EKD als Plattform einer überregionalen und überpositionellen Würdigungskultur ausgezeichneten Ideen und geleisteter Arbeit dienen kann. Denn dass an jenem festlichen Abend die Kulturarbeit ebenso wie die missionarische Gemeindegemeinschaft, dass der politische Protestantismus ebenso wie die wissenschaftliche Theologie von Frauen ausgezeichnet werden konnte, und alle Ausgezeichneten sich auch »ausgezeichnet« gefühlt haben, dies belegt die

Bedeutung einer gemeinsamen Würdigungskultur.

5. Wertschätzende Professionalität: »Ein Dank meiner Kirche für meine Arbeit«

Diesen Satz schrieb ein Engagierter im Nachgang zu der Zukunftswerkstatt. Er steht für viele ähnliche Rückmeldungen zum Gesamttablauf und trifft zugleich eine wesentliche Intention der Zukunftswerkstatt. Vom Eröffnungstag und seiner Videoübertragung bis zur Regie und Moderation der Preisverleihung, von der Akustik der Abendandachten bis zur Bühne auf dem Kulturbahnhof, von der Versorgung der Foren bis zur Kofferabholung am Ende der Tage hat fast alles geklappt. Diese professionelle Organisation, die besucherfreundliche Zugewandtheit und die liebevollstilsichere Gestaltung der Materialien wurden als Ausdruck einer Wertschätzung der Teilnehmenden verstanden – und war auch genau so gemeint. Dahinter verbirgt sich die Erfahrung, dass professionelle Organisation eine Form der Wertschätzung ist. Diese war nur möglich auf Grund der großen Unterstützung seitens der Landeskirchen und Gemeinden: durch die Bereitstellung von Mitarbeitenden für das Reformbüro, durch Unterstützung vor Ort, durch Mitdenken und Mitwirken vieler, nicht zuletzt durch das Freigeben von Mitteln. Insbesondere gilt auch den Kasseler Gemeinden bzw. den Kollegen/innen vor Ort ein herzlicher Dank, so viel Aufbruchsbereitschaft und Experimentierfreude gibt es selten.

6. Geistliche Verlässlichkeit und erfrischende Andersheit

In der Zukunftswerkstatt konnte sichtbar werden, dass der Protestantismus keineswegs allein mit seinen politischen Forderungen in die Öffentlichkeit gehen kann, sondern auch mit seiner Frömmigkeit. Fremde Orte aufsuchen, ungewöhnliche Begegnungssituationen schaffen, Menschen dort aufsuchen, wo sie tatsächlich sind, ohne den inhaltlichen Kern zu verlieren, das haben die »Andachten Anders« ebenso versucht wie der »Stationenweg«. Öffentlichkeit für die Gottesdienste zu suchen, nicht nur zu behaupten, das ist die zukünftige Aufgabe. Dahinter taucht eine Form von evangelischer Kirche auf, die in Zukunft wohl immer wichtiger wird: Im Impulspapier stand das Wort von der »Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit«; in Kassel haben jene Formate erlebbar gemacht, was damit gemeint sein könnte. Auch wenn nicht alles gleichermaßen

ßen überzeugen konnte – der Protestantismus ist in jedem Fall »eine persönliche Sache, aber eben keine Privatsache« (W. Huber).

7. Wandel in der Geisteshaltung: »Wir können ja auch richtig festlich«

Dieser kleine Satz entfuhr einem leitenden Geistlichen am »Abend ausgezeichneten Ideen«; es entstand während der Kasseler Zukunftswerkstatt eine weit verbreitete Grundstimmung der fröhlichen Gelassenheit, die darauf hinweisen konnte, dass die aufbrechende, reformorientierte, sich erneuernde Kirche eine feiernde, festliche und fröhliche Kirche sein kann. Reform und Leichtigkeit, Aufbruch und Fröhlichkeit, Veränderung und Gelassenheit können zusammen gehen und sind gleichsam zwei Pole einer Ellipse. Angestrenzte Verbissenheit ist ebenso wenig ein guter kirchlicher Ratgeber wie ängstliches Verharren. Die Zukunftswerkstatt war so ein wichtiger Beitrag zur emotionalen Plausibilisierung des Reformprozesses. Die Multiplikatoren sind nicht nur Botschafter einer Aufgabe, sondern Botschafter einer geistlichen Atmosphäre. Der Mentalitätswandel hat einen Erfahrungsraum erhalten; es war, als seien die vier geistlichen Grundsätze des Impulspapiers (*»Geistliche Profilierung statt undeutlicher Aktivität. Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit. Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Strukturen. Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit.«*) auch Gäste der Tage gewesen.

8. Weite Räume mit Ausblick: »Es macht ja Spaß zuzuhören«


Dass die Schönheiten des Protestantismus (F. Steffensky) in den weiten Raum der Welt (W. Huber) gestellt gehören, ist die Kernbotschaft der Kasseler Zukunftswerkstatt. Fulbert Steffensky entfaltete Musik und Wort, Kargheit und Gerech-

tigkeit als Schönheiten des Protestantismus; W. Huber warb für das Ende mentaler Gefangenschaften und lockte, jene Schätze angstfrei und selbstbewusst hinauszutragen in die vielfältige Welt der Milieus und Lebensstile. Beide gemeinsam trafen den geistigen Nerv gegenwärtiger Theologie und Frömmigkeit: Selbstbewusste Schatzsuche in den eigenen Quellen und Mehrsprachigkeit beim Weitererzählen. Der Protestantismus hütet nicht nur seinen Schatz und seine Schönheit in umbauten Räumen, sondern er trägt das Geheimnis der Erlösung auch hinaus an neue Orte mitten in dieser Welt. Zugleich ist mit beiden Grundlegungen deutlich geworden, dass altes Wissen und neue Formen sich nicht ausschließen, dass die Innerlichkeit des Protestantismus keineswegs gegen die gesellschaftspolitischen Dimensionen ausgespielt werden sollte, und dass Innen und Außen, Theologie und Engagement ebenfalls nur als zwei Pole einer geistigen Ellipse zu verstehen sind. Sie beide – theologische Quellensuche und organisatorisches Engagement – sind verbunden durch die Glaubenshaltung »brennender Geduld«, die um das Getragen sein aller unserer Bemühungen durch Jesus Christus als das eine Wort und den einen Herrn unserer Kirche weiß.

»Wenn der HERR nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.

Wenn der HERR nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst.

Es ist umsonst, dass ihr früh aufsteht und hernach lange sitzt und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er es im Schlaf.« (Psalm 127, 1f.)

Dass dies – bei allen menschlichen Brechungen – in Kassel erfahren werden konnte, ist ein Geschenk des Himmels; darum steht über allen diesen Erfahrungen während der Zukunftswerkstatt Kassel 2009: Gott sei Dank! 

Anhang

Programmübersicht

Donnerstag, 24. September 2009

ab 13:30	Imbiss
ab 14:30	Einstimmung im Festsaal
15:00	Eröffnungsgottesdienst Predigt: Bischof Martin Hein
16:00	Begrüßung Katrin Göring-Eckardt, Präses der Synode der EKD Grußworte Roland Koch, Ministerpräsident des Landes Hessen Wolfgang Schäuble, Bundesminister des Innern Erzbischof Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz (schriftlich)
17:00	Eröffnungsvortrag: »Du stellst unsre Füße auf weiten Raum« (nach Psalm 31,9) Positionen und Perspektiven einer Kirche im Aufbruch Bischof Wolfgang Huber, Vorsitzender des Rates der EKD Re-Aktionen
18:30	Eröffnung der Galerie guter Praxis Innovationen zum Nachahmen Einführung: Vizepräses Petra Bosse-Huber
22:00	Nachtgebet Landesbischöfin Margot Käßmann und Fritz Baltruweit

Freitag, 25. September 2009

9:00	Andachten Anders* An anderen Orten, in anderen Formen, mit Kasseler Gemeinden
------	---

11:00-13.00	Werkstätten Zukunftsideen im Diskurs
15:00-17.00	Foren Zukunftsinitiativen konkret
19:30	Abend ausgezeichneter Ideen Preisverleihung mit Abendessen in festlichem Rahmen
22:30	Nachtgebet Landesbischof Johannes Friedrich und Heidi Schülke

Samstag, 26. September 2009

Kirche im Aufbruch – ein Stationenweg*

9:00	Beginn »Dein Wort ist unseres Fußes Leuchte« (nach Psalm 119,105) Über die Schönheit des Protestantismus Fulbert Steffensky
9:30	Stationen auf dem Weg Unterwegssein, Innehalten, Gestärkt werden Gisela Matthiae und Team
12:30	Abschluss Ansprache: Bundespräsident Horst Köhler Sätze der Verlässlichkeit: Bischof Wolfgang Huber Reisesegen: Bishop Nick Baines und Carla Maurer

Gesamtmoderation: Petra Bahr

Die mit * gekennzeichneten Veranstaltungsteile sind auch für die **Öffentlichkeit** zugänglich.

Die Veranstaltungen beginnen am **Donnerstag** und **Samstag** im bzw. vor dem Kongress Palais/Stadhalle. Am **Freitag** finden die Andachten, Werkstätten und Foren dezentral an verschiedenen Orten in Kassel statt.

Kurzbeschreibungen zu den einzelnen Veranstaltungselementen

Galerie guter Praxis

GOTT FEIERN UND BEZEUGEN

1 Sternstunde

Ein Gottesdienst für alle Sinne
Ev.-luth. Kirchengemeinde Elisabethfehn (Oldenburg)

2 Zielgruppengottesdienste für Trauernde

Im Kirchenjahr feiern mit Menschen, die trauern
Kirchenkreis Tempelhof (EKBO)

3 On Fire - Gott begegnen, Feuer fangen!

Ein Jugendgottesdienst
Ev. Kirchengemeinde St. Reinoldi, Solingen (Rheinland)

4 Ökumenischer Bahnhofsgottesdienst

Signal auf freie Fahrt - »Ein Zeichen für gute Nachrichten an einem besonderen Morgen«
Ev. Johannesgemeinde und Bahnhofsmision Halle/Saale (Mitteldeutschland)

5 Kampenwand-Gottesdienst

Wandern und Gottesdienst feiern
Kirchenkreis München und Oberbayern (Bayern)

6 Auferstehungsweg

Ein Pilgerweg durch den Iserlohner Stadtwald
Ev. Versöhnungs-Kirchengemeinde Iserlohn (Westfalen)

7 Dreiklang: Kirche – Kinder – Kultur

Klangvolle Offene Kirche
Kirchengemeinden Arnsdorf/Nieder-Seifersdorf (EKBO)

8 Gemeindeagende

Ostern bis Pfingsten
Ev. Kirchenkreis Egelu (Mitteldeutschland)

9 »Tut mir auf die schöne Pforte!« – Schritte zur Offenen Kirche

Die Initiative »Offene Kirchen«
in der Ev. Kirche von Westfalen (Westfalen)

10 GottesdienstGestalten

Ein regionales Gottesdienstprojekt
Dekanat Gladenbach (Hessen und Nassau)

11 Schall und Rauch? – Impulse für den Gottesdienst

Eine Qualitätsinitiative für Gottesdienst und Predigt

Ev. Kirchenkreis Düsseldorf (Rheinland)

12 Stiftshütte und Camping-Kommunität

Siehe da, das Zelt Gottes bei den Menschen
Ev.-Luth. Kirchengemeinde Aspach-Metebach und Familienkommunität SILOAH e.V. (Mitteldeutschland)

13 Beten 09

Innehalten, sich hinhalten, an die Quelle gehen – einfach beten

Eine Initiative landeskirchlicher Einrichtungen und der Vereinten Evangelischen Mission (Rheinland)

GLAUBEN ENTDECKEN UND VERTIEFEN

14 Getaufte leben kühn – Aus der Taufe leben

»Frauen an der Quelle« und »Wenn der Vater mit dem Sohne«
taufprojekt dithmarschen (Nordelbien)

15 Initiative AUFBRUCH – ein Netzwerkmodell

AUFBRUCH Taufe
Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig, Gemeindefereferat (Braunschweig)

16 Mit allen Wassern gewaschen

Taufe – kirchenpädagogisch mit allen Sinnen
Kirchenkreis Leine-Solling (Hannover)

17 Mit Kindern neu anfangen – Taufverantwortung wahrnehmen

Ein gemeindepädagogisches Projekt zur Einbindung und Begleitung junger Familien
Pädagogisches Institut der Ev. Kirche von Westfalen (Westfalen)

18 Tauffest

Ein Projekt des Kirchenkreises Stolzenau-Loccum (Hannover)

19 Taufkurs für Erwachsene

Schritte im Glauben
Kirche im Blick – Wiedereintrittsstelle des ev.-luth. Stadtkirchenverbandes Hannover (Hannover)

20 Vom Leben reden. EMMAUS auf den Fildern

Wachsende Kirche mit dem Glaubenskurs EMMAUS
Ev. Kirchenbezirk Bernhausen (Württemberg)

21 Orientierungswissen Glauben

Die »großen Worte des Glaubens« neu entdecken
Ev. Kirchenkreis Koblenz (Rheinland)

22 Ökumenisches Bildungszentrum sancta clara Mannheim

Ökumene, Bildung und Spiritualität
Ev. und Kath. Kirche in Mannheim (Baden)

23 Singen im Kindergarten

Generationsübergreifendes Singpatenmodell in Kindergärten
Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck (Kurhessen-Waldeck)

24 Kindermusicalarbeit

Von Kinder- zur Familienarbeit
Ev. Kirchengemeinde Eidinghausen (Westfalen)

25 Kindertreff mit Godly Play

Ein missionarisch-innovatives Projekt zum Öffnen und Verdichten gemeindlicher Arbeit mit Kindern
Ev.-Luth. Michaelis-Friedens-Kirchengemeinde, Leipzig (Sachsen)

26 Gott erleben, Glauben einüben und Gemeinschaft erfahren – wenn Konfiarbeit die ganze Gemeinde verändert

Erfahrungsbezogene Konfirmandenarbeit mit vielfältigen innovativen Bausteinen
Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel (Hessen und Nassau)

27 KU im ländlichen Raum und in der Stadt

Projekte der Ev. Jugendarbeit im Kirchenkreis Fürstenwalde-Strausberg und der Kirchengemeinde Berlin Mariendorf-Süd (EKBO)

28 KonfiProjekt

Kirchenkreise Stralsund und Demmin (Pommern)

29 Konfirmandenunterricht in zwei Phasen KU3/8 (bzw. 4/8)

Ein Zukunftsmodell?!
Pädagogisch-Theologisches Zentrum Stuttgart (Württemberg)

30 Auf den Spuren Martin Luthers

Projekt Schule und Kirche
Jugendwerk Altholstein (Nordelbien)

31 Gemeinde gestaltet ihren Kirchraum

Neue Paramente für das Gemeindehaus
Ev. Kirchengemeinde Lennep (Rheinland)

32 Credo

»Ich glaube ... – was glaubst du ...?«

Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Matthäus Ingolstadt (Bayern)

33 Credoweg – mobile Erlebnisausstellung

für Neugierige – Zweifler – Überzeugte
Lippische Landeskirche (Lippe)

34 Mehr denn je – mitten im Leben: Die Bibel!

3000 Jahre staunen im Bibel-Erlebnismuseum
Bibelgalerie Meersburg gGmbH (Baden)

35 Sinn des Lebens – ein Thementag im Radio

Kirche im Radio – ein Ort der Begegnung und des Austauschs über Glaubensfragen
Rundfunkpfarramt der Ev. Kirche im Rheinland, der Pfalz und Hessen und Nassau am Südwestrundfunk (Hessen und Nassau)

MENSCHEN EINLADEN UND BEGLEITEN**36 Einladend – gastfreundlich – inspirierend**

Eine Kirchenkreiskonzeption für eine offene Kirche
Kirchenkreis Unna (Westfalen)

37 Wachsen gegen den Trend

Eine Gemeinde für alle Generationen
Ev. Kirchengemeinde Nierenhof (Westfalen)

38 Vom missionarischen Gästegottesdienst zu einer gastlichen Gemeinde

Wie der Wunsch, nach außen zu gehen, Gemeinde nach innen verändert
Ev. Kirchengemeinde Holzhausen (Kurhessen-Waldeck)

39 MISSION MOBIL

Hinreisend unterwegs zu den Menschen. Der MÖD auf Missions-Tournee durch die Pfalz
Missionarisch-ökumenischer Dienst der Ev. Kirche der Pfalz (Pfalz)

40 Im Osten was Neues

Kirche mit Konfessionslosen
Kirche am Markt Blankenburg (Braunschweig)

41 Kirche am Markt

Informationszentrum der Ev. Kirche in Tübingen (Württemberg)

42 Treten Sie ein!

Mobile Wiedereintrittsstelle des Kirchenkreises
Ev.-luth. Kirchenkreis Hamburg-West / Südholstein (Nordelbien)

43 Wir sind viele

Eine Plakatkampagne im Jahr der Kirchenvor-

standswahl

Regionale Öffentlichkeitsarbeit der Ev. Kirche in Hessen und Nassau (Hessen und Nassau)

44 Jahrgangsabende

Ev.-luth. Kirchengemeinde Gudow (Nordelbien)

45 Kirche im Tourismus – Kirche im Heide Park Resort Soltau

Halleluja! Kirche im Park
Kirchenkreis Soltau – Kirche im Tourismus (Hannover)

46 Schäferwagenkirchen im Fränkischen Seenland

Kirche vor Ort
Dekanat Gunzenhausen (Bayern)

47 Radfahrerkerche mit Kirchenpark und Besinnungsweg

Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Gimte-Hilwartshausen (Hannover)

48 Pastors Garten

Ev.-luth. Kirchengemeinde Sachsenhagen (Schaumburg-Lippe)

49 Big Father

Eine WG hat es in sich!
Ev.-Luth. Kirchengemeinde »Zum Guten Hirten« Elmshorn (Nordelbien)

50 ChurchNight

Reformation feiern
Ev. Jugendwerk in Württemberg (Württemberg)

51 Der Weser-Marsch

Pilgerweg durch den Kirchenkreis
Kirchenkreis Wesermarsch (Oldenburg)

52 »Lebendig, himmlisch, frei«

mission in a box
Ev. Jugend der Pfalz (Pfalz)

53 Jugend TV-Sender ELF

Medienprojekt *Christophorus-Kirchengemeinde Laage (Mecklenburg)*

54 Die Jugendkerche

Jugendkerche Hamburg (Nordelbien)

55 Jugendgemeinde Cochem

Wie aus einem Jugendgottesdienst eine Jugendgemeinde wurde
Ev. Kirchengemeinde Cochem (Rheinland)

56 Jugendkerche Hannover

missionarisch * experimentell * sinnlich
Jugendkerche Hannover (Hannover)

57 Jugendkerche Soest

Komm und sieh
Jugendkerche Soest (Westfalen)

58 LuX

Junge Kerche Nürnberg
Ev. Jugend Nürnberg (Bayern)

59 Gospel hinter Gittern

Ein Kooperationsprojekt der Gospelkerche Hannover und der Christlichen Seelsorge in der Justizvollzugsanstalt Sehnde (Hannover)

60 »Hoffnungsland« – Musicalprojekt für Mitwirkende aller Generationen

Ev. Kirchengemeinde Bad König (Hessen und Nassau)

61 Crossover-Musikprojekt

»Singt von Hoffnung«
Kirchenchorwerk der ev.-luth. Landeskirche Sachsens (Sachsen)

62 Willicher MusikProjekt

Musik im Spiegel der Künste
Ev. Emmaus-Kirchengemeinde Krefeld-Viersen (Rheinland)

63 In Spirit

Das sommernächtliche Jazzerlebnis
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirchengemeinde Berlin (EKBO)

64 artionale

Tage für Gegenwartskunst und Neue Musik in Münchens evangelischen Kirchen
Ev.-Luth. Dekanatsbezirk München (Bayern)

GEMEINDE ENTWICKELN UND LEITEN

65 Kirchenbau als Gemeindebau

»Wir legen Hand an«
Ev. Kirchengemeinde Altenhasungen (Kurhessen-Waldeck)

66 Martinszentrum Bernburg

Martinsgemeinde Bernburg (Anhalt)

67 Ein evangelisches Gemeindehaus zum GEWÄCHSHAUS GOTTES werden lassen

Von der Schönheit der ehemals Fremden, die zu Zeugen himmlischer Vielfalt werden.

Vereinigte Ev. Kirchengemeinde Bremen-Neustadt (Bremen)

68 Gemeinde auf gutem Grund

Gemeindekonzeptionen in der Evangelischen Kirche von Westfalen
Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung der Ev. Kirche von Westfalen im Amt für missionarische Dienste (Westfalen)

69 Miteinander Wege finden

»Wandeln und gestalten« in Gemeinden
Zentrum für Organisationsentwicklung und Supervision der EKHN (Hessen und Nassau)

70 Der Kirchenkompass – Organisationsentwicklung evangelisch

Gemeinsame Leitungsverantwortung von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen
Ev. Landeskirche in Baden (Baden)

71 Gemeinde bauen und Kirche leiten durch Visitation

Visitation in Württemberg
Evangelische Landeskirche in Württemberg / Stabsstelle Visitation beim Landesbischof (Württemberg)

72 Wirtschaftliches Handeln in der Kirche

Informiert Verantwortung wahrnehmen
Ev. Landeskirche in Württemberg (Württemberg)

73 Sponsorenring »Allianz für die Zukunft – Kirche, Wirtschaft und Gewerbe«

Der Wechsel vom hart verdienten Euro zur weichen Emotion – Wie Gemeindegarbeit und Firmensponsoring sich gegenseitig stärken können!
Ev. Kirchengemeinde Herbolzheim (Baden)

74 Unsere Kirche an der Elbe. Wei makt dat schon

Gewinnung finanzieller und ehrenamtlicher Ressourcen durch die Gründung einer kirchlichen Stiftung
Martin-Luther-Stiftung Fliegenberg-Rosenweide-Wuhlenburg (Hannover)

75 Die »Greencard« für die Arbeit mit Kindern

Ein Ausbildungssystem zur Gewinnung von Jugendlichen für die Arbeit mit Kindern
Ev.-Luth. Stadtjugendpfarramt Dresden (Sachsen)

76 Ehrenamtsakademie

der Ev. Kirche in Hessen und Nassau (Hessen und Nassau)

77 Begleiten und Fördern von Ehrenamtlichen

Ev. Oberkirchenrat, Servicestelle für Personalentwicklung und Chancengleichheit (Württemberg)

78 Kompetent im Ehrenamt

Ein Kursangebot zur Unterstützung und Qualifizierung von Ehrenamtlichen
Ev. Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft der Ev. Kirche der Pfalz (Pfalz)

79 Leitung wahrnehmen in der Kirche

Unterstützung von Leitungspersonen der mittleren Ebene
Ev.-Luth. Kirche in Bayern und Gemeindeakademie der Ev.-Luth. Kirche in Bayern (Bayern)

80 Leitungsseminare für Presbyter/innen eines Kirchenkreises

Gemeindeaufbauprojekt »IM AUFBRUCH«
Ev. Kirchenkreis An der Agger (Rheinland)

81 Mentoring für Frauen in der Kirche

Ein Instrument der Personalentwicklung und Chancengerechtigkeit
Frauenreferat der Ev. Kirche von Westfalen (Westfalen)

GESELLSCHAFT VERANTWORTEN UND GESTALTEN

82 Ein Zuhause für Kinder

Eine verlässliche Anlaufstelle für Kinder und Jugendliche in Bremen-Huchting
Ev. St. Matthäus-Gemeinde Bremen (Bremen)

83 KinderStärken in Rüsselsheim

Kinderarmut als Herausforderung kirchlichen Handelns
Ev. Dekanat Rüsselsheim (Hessen und Nassau)

84 Auf dem Weg zum Familienzentrum

Alles unter einem Dach
St. Paulus-Kirchengemeinde Burgdorf (Hannover)

85 Arbeitsstelle Familie und Zukunftsinitiative ev. Tageseinrichtungen für Kinder in Württemberg

Ev. Landeskirche in Württemberg und der Ev. Landesverband – Tageseinrichtungen für Kinder in Württemberg e.V. (Württemberg)

86 Kindertagesbetreuung in kirchlich-kommunaler Kooperation

KiTa3K
Ev. Kirche in Hessen und Nassau – KiTa3K (Hessen und Nassau)

87 Was? Wieso? Weshalb? Warum?

Religiöse Bildung in Kindertagesstätten
Projekt des Kirchenkreises Merseburg (Mitteldeutschland)

88 Oese kickt

Freizeit- und Begegnungsstätte Oese
im ev.-luth. Sprengel Stade (Hannover)

89 Nicht nur ein Ma(h)!

Gemeinsam statt einsam
Ev.-Luth. Gemeinde St. Thomas Augsburg (Bayern)

90 Vesperkirche

Ein sozial-diakonisches Angebot
im Ev. Kirchenkreis Stuttgart und in der Ev. Kirchengemeinde Wasseralfingen-Hüttlingen (Württemberg)

91 Kirche im Kiez

Missionarisch-diakonische Arbeit in einem sozial benachteiligten Stadtteil
Ev. Stern-Kirchengemeinde / Ev. Kirchenkreis Potsdam (EKBO)

92 Wenn Hauptamtliche ehrenamtlich werden...

Zeit verschenken – Sterbebegleitgruppe
im Ev. Bathildiskrankenhaus Bad Pyrmont (Hannover)

93 Issigheimer Gespräche

Kirchenkreis Hanau-Land (Hessen und Nassau)

94 Netzwerk »Gemeinsam für die Region«

Evangelische Kirche und Strukturwandel in Nordostbayern
»Gemeinsam für die Region« (Bayern)

95 40 Stühle unterwegs – Für eine Kultur, in der jeder Mensch Platz hat

Wanderausstellung – Ein interaktives Kunstprojekt von Menschen mit und ohne Behinderung
Pädagogisch-Theologisches Institut der Ev. Kirche im Rheinland (Rheinland)

96 Sarah-Hagar-Initiative Ruhrgebiet

Interreligiöse und interkulturelle Fraueninitiative
Frauenreferat der Ev. Kirche von Westfalen (Westfalen)

97 Kirchenasyl als interkulturelles Lernen in der Gemeinde

Solidarität mit Flüchtlingen und Migrant/innen in Not – Kirchengemeinden praktizieren Integration und inklusive Gesellschaft
Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche (Nordelbien)

98 7 Flammen gegen das Vergessen

Gedenkveranstaltung zur Reichspogromnacht
Ev. Jugend im Dekanatsbezirk Regensburg (Bayern)

99 Ökumenisches Jugendprojekt »Mahnmal für die am 22. Oktober 1940 deportierten badischen Jüdinnen und Juden«

Ev. Landeskirche in Baden – Amt für ev. Kinder- und Jugendarbeit (Baden)

100 Weniger ist mehr! Das Klimaschutzkonzept 2010-2020 der Evangelischen Landeskirche in Baden

Ev. Oberkirchenrat – Büro für Umwelt und Energie der Ev. Landeskirche in Baden

Andachten Anders**IM KINO, MUSEUM ODER THEATER****1. »Young at heart« – Großes Kino**

Großes Bali – Kino

2. »Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?«

Museum für Sepulkralkultur

3. »Jakobssegen« – Bildpredigt zu Rembrandts Gemälde

Schloss Wilhelmshöhe – Gemäldegalerie Alter Meister

4. Spiel mir das Lied vom Leben

Theater im Centrum

UNTERWEGS**5. Unterwegs beschenkt – Andacht Anders im ICE-Bahnhof Kassel-Wilhelmshöhe**

ICE-Bahnhof

6. »Gospel to go«

Königsgalerie

7. Was Leib und Seele zusammen hält

Markthalle

BEI UNTERNEHMEN**8. Money, Money, Money**

Evangelische Kreditgenossenschaft

9. »Raststätte für Leib und Seele«

Bruderhilfe Akademie

10. Verborgener Tempel des Herrn

Martini Brauerei

11. Salz der Erde – Licht der Welt

K + S Aktiengesellschaft

IN INSTITUTIONEN**12. Gesetz und Evangelium: ein Gottesdienst bei den Gesetzeshütern**

Polizeipräsidium Nordhessen

13. »Gesetz + Liebe = Gerechtigkeit«

Bundessozialgericht

14. Durch Hohes und Tiefes

Universität Kassel

15. Hinter Gittern

Sozialtherapeutische Anstalt, Justizvollzugsanstalt Kassel 2

AN ORTEN DER HILFE UND SOLIDARITÄT**16. Wegzehrung**

Diakonissenmutterhaus-Kirche

17. Re-Sonanzen

Diakonissen-Krankenhaus

18. Leuchtfeuer

Diakonie-Wohnstätten – Apostelkapelle im Aschrottspark

19. Aussortiert und abgeschrieben? – Junge Menschen in Berufsnot

Berufsbildungswerk Nordhessen

20. Oh, wie schön ist Panama!

Panama – Verein soziale Hilfe Tagesaufenthaltsstätte für Wohnungslose

IM VIRTUELLEN RAUM**21. Es ist so nett im Internet – Web-Andacht**Internet: <http://www.evangelisch.de>**In Kirchen****22. Metanoia – Aufbruch oder Wandlung?**

Alte Brüderkirche

23. Früh vollendet

Adventskirche

24. MEMO – MEdition am MORgen

Karlskirche

25. Musik und Raum

Christuskirche

26. »Auffahren mit Flügeln wie Adler« (Jesaja 40) – Andacht Anders zu einem ermutigenden Symbol

Friedenskirche

27. Aufbruch zum Leben

cross – Jugendkulturkirche in der Kreuzkirche

28. Alte trifft neue Musik

Martinskirche

Werkstätten

IN DER KIRCHE MITARBEITEN – ABER WIE?

1 Arbeiten im Weinberg Gottes

Nachwuchs gewinnen für kirchliche Berufe

2 Leiten in der Kirche

Tabus, Ansprüche und die Potenziale christlicher Werte

3 »Nehmen Sie das Steuer in die Hand!«

In turbulenten Zeiten den Kurs halten durch Fördern ehrenamtlichen Engagements in leitenden Funktionen

4 Zwischen Bedarf und Bedürfnissen

Kirchliches Ehrenamt neu sehen und ausrichten

DEN GOTTESDIENST NEU IN DEN BLICK NEHMEN

5 »Die Beerdigung haben sie wirklich schön gemacht, Frau Pfarrerin/Herr Pastor.«

Sicherung und Verbesserung der Qualität von Kasualgottesdiensten

6 Gottesdienste mit Wenigen

Chancen für Viele(s), Gottesdienst zu feiern

7 Im Feiern verbunden

Gottesdienstkonzepte im Kirchenkreis

8 Ob alleinerziehend oder patch work

Was macht die Taufe für »nicht-klassische« Familien attraktiv?

MENSCHEN GEWINNEN – GLAUBEN VERMITTELN

9 »Bleiben Sie uns treu!«

Mitglieder gewinnen – Mitglieder pflegen

10 »Herzlich Willkommen!«

Eintritt und Wiedereintritt in die evangelische Kirche

11 »Sagst Du auch, was Du glaubst?«

Wie eine Sprache des Glaubens entdeckt und bei Ehrenamtlichen entwickelt werden kann

12 Seelsorge am Rande der Kirche?

Missionarische Aspekte der Seelsorge als einer Kern- und Krisenkompetenz der Kirche

13 »Unseren täglichen Touristen gib uns heute!«

Was die Kirche für ihren missionarischen Auftrag vom Tourismus lernen kann

14 Wachsen in guter Nachbarschaft

Missionarische Gesamtkonzepte in Kirchenkreisen

15 Wie von einem anderen Stern

Gott ins Gespräch bringen, wenn Menschen nichts von ihm wissen (wollen)

ARBEITEN AUF VIELEN FELDERN

16 Die Kirche im Dorf lassen – wie wir Land gewinnen....

Den Wandel der Gemeinden auf dem Land gestalten

17 Frauen und Männer gemeinsam für gleichberechtigte Teilhabe

Geschlechtergerechtigkeit als Qualitätsmerkmal für die Kirche im Aufbruch

19 »Hallo Luther«, es ist »ChurchNight«!

Den Reformationstag neu feiern

20 Heil und Heilung

Wie christliche Spiritualität der Gesundheit dienst

21 Kirche und Kitsch

Unterschiede würdigen – Barrieren abbauen – Kirche gestalten

22 Luxus auf dem Lande?

Wie die Kirche im Dorf den Wandel des ländlichen Raumes begreifen und gestalten kann

23 Neue Chance Ganztagschule?!

Kreative Ideen zur Kooperation von Kirche und Schule

DER BLICK ÜBER DEN TELLERRAND

24 Den Kurs wechseln – neue Wege gehen – Zukunft fair teilen

Als weltweite Kirche Verantwortung für Mensch und Natur übernehmen

25 Learning by looking

Ökumene, die inspiriert

26 Vom Fremdling zum Hausgenossen

Migrantengemeinden gehören zu uns

**ZWISCHEN INSTITUTION UND
ORGANISATION**

28 An einem Strick ziehen

Wie kann sichergestellt werden, dass gesamtkirchliche Initiativen auf allen kirchlichen Ebenen, insbesondere auf Gemeindeebene, umgesetzt werden?


29 Barrikaden und Befehle

Zur Zukunft des politischen Protestantismus

30 Marke evangelisch

Arbeiten und Leben in evangelischen Organisationen und Einrichtungen

31 Wenn Kirche wüsste, was Kirche weiß

Die Chancen des Datenmanagements entdecken 

Aus dem Presseecho

»Fabrik der Zuversicht – Die Zukunftswerkstatt der evangelischen Kirche in Kassel zeigt Glanz und Grenzen des Reformprozesses«

Von Matthias Drobinski

Kassel - Die Stimmung ist prächtig an diesem Abend im Kasseler Kongresszentrum. Es gibt Wein, Hühnchen und italienische Vorspeisen, fein, aber nicht protzig. Vorne auf der Bühne findet eine Art evangelische Oscar-Nacht statt: Applaus für den innovativsten Gottesdienst! Die pfiffigste Jugendgruppe! Für Christian Führer, den großen Mann der friedlichen Revolution vor 20 Jahren! Wir sind gut, heißt die Botschaft, wir haben Ideen, versammeln beeindruckende Menschen, und wir können feiern. Bald wird auch die Evangelische Kirche ihre Austrittszahlen bekanntgeben müssen, sie werden so hoch sein wie die bei den katholischen Glaubensgeschwistern, wo mehr als 120 000 Menschen im Jahr 2008 der Kirche den Rücken kehrten. Doch jetzt ist erst einmal die Zukunft dran.

1200 Frauen und Männer hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) für zwei Tage zur Zukunftswerkstatt geladen. Vor drei Jahren hat der Berliner Bischof und EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber im Handstreich seiner Kirche einen Reformprozess verordnet. Die Zahl der Landeskirchen sollte sinken, die der Gottesdienstbesucher steigen, die Pfarrer besser predigen und Gottesdienst feiern. Jetzt zieht die evangelische Kirche Zwischenbilanz. Hundert Projekte aus ganz Deutschland hat sie in einer »Galerie guter Praxis« zusammengestellt: besondere Taufgottesdienste und eine Begleitung für Trauernde übers Kirchenjahr hinweg; eine Schäferwagenkirche für die Urlauber-Seelsorge und ein Angebot aus Leipzig für Kin-

der aus kirchenfernen Familien, Projekte für Arme, Flüchtlinge und Obdachlose, wobei die hier nicht so sehr im Rampenlicht stehen.

Die Delegierten feiern »Andachten anders« im Hauptbahnhof oder in der Justizvollzugsanstalt. Sie setzen sich in Zukunftswerkstätten, reden über Mitgliederwerbung, die kirchlichen Berufe, elektronische Datenpflege und, eigentlich ein Tabuthema, über Eliten in der Kirche. Es ist ein Kirchentag für Fortgeschrittene, eine Messe, eine Zuversichtsfabrik: Wir schrumpfen und ergrauen nicht nur. Wobei die Zahl der unter 40-Jährigen sich doch in Grenzen hält.

»Ein bisschen Wehmut« überkomme ihn schon, sagt der Mann, der mit aller Energie den Prozess weitergetrieben, die Kritiker überzeugt, überredet, ausgebootet hat: Wolfgang Huber. In drei Wochen wird sein Nachfolger, seine Nachfolgerin im EKD-Ratsvorsitz gewählt, so hat Hubers Rede zu Beginn des Kongresses etwas Vermächtnishaftes. Die Kirche sei durch eine »Phase des Traditionsabbruchs gegangen«, sagt er, es gebe in Deutschland wieder »eine missionarische Situation«. Doch der Protestantismus sei gefangen im »eigenen Milieu«: »Zu überlasteten Müttern fällt uns der Zugang ebenso schwer wie zu verbitterten Hartz-IV-Empfängern. Die Opfer der Globalisierung zu erreichen, ist genauso schwer, wie ihre Akteure zu beeinflussen.« Huber beklagt eine »geistliche Milieuverengung« und eine »verbreitete geistliche Furchtsamkeit«, die die Kirche unbeweglich mache. So eindringlich hat der Ratsvorsit-

zende selten das Menetekel der bedeutungslosen Kirche an die Wand gemalt. Macht weiter! Reformiert! Das ist sein Appell.

Das kommt so nachdrücklich, dass die Delegierten sehr beeindruckt sind und Kritik nur an den dafür vorgesehenen Plätzen laut wird – fünf Kirchenvertreter sollen nach Hubers Rede erklären, dass ihnen manches zu schnell geht und dass Zentralisierung nicht immer das Maß aller Dinge ist. Die hannoversche Landesbischöfin Margot Käßmann lässt in ihrer Rede leise Distanz erkennen, und weil sie die Favoritin für die Nachfolge Hubers ist, wird das als programmatisch ausgelegt: Der Prozess wird weitergehen, aber nicht mehr so drängelnd. Der Kongress in Kassel ist auch Kandidatenschau, so steht auch Martin Hein unter Beobachtung, Bischof der gastgebenden Kirche von Kurhessen Waldeck. Seine Predigt ist so, dass er, sollte er Ratsvorsitzender werden, wegen anderer Qualitäten überzeugt haben wird.

Manchmal kommen in diesen zwei Tagen die Grenzen der Reformen von selber zum Vorschein, beim mit großem Ehrgeiz geplanten Forum Gottesdienst zum Beispiel. Der Gottesdienst soll besser werden, schlagen die Vertreter des neu eingerichteten Gottesdienstkompetenzzentrums in Hildesheim vor: durch Fragebögen, verteilt unter den Gottesdienstbesuchern. Mit offenen Fragen wie: »Das habe ich verstanden«. Oder als Ankreuzbogen: War der Gottesdienst persönlich, familiär, distanziert? Stimmte die Raumtemperatur, hat die Abendmahlsfeier getröstet?

Ratlosigkeit macht sich breit. Dass man Gottesdienste verbessern kann und soll, bezweifelt kaum einer, dass man Gottesdienstbesucher für dumm halten soll, findet kaum einer gut. Zeit, das zu diskutieren, ist nicht, Kontroversen sind nicht vorgesehen.

Am Samstag (*Korr. durch Red. epd-Doku*) dann geht der Zukunftskongress ins Offene, wird zur evangelischen Prozession durch die Stadt. Der Himmel ist blau und weit, ein paar Rollkoffer

knattern übers Kopfsteinpflaster. Die letzte Etappe geht Bundespräsident Horst Köhler mit – zu Beginn waren Innenminister Wolfgang Schäuble und Ministerpräsident Roland Koch da. Köhler macht den Christen Mut: »Unsere Gesellschaft ist angewiesen auf das besondere Profil christlicher Weltdeutung«, sagt er.

Zu Beginn der Prozession hat Fulbert Steffensky über die »Schönheit des Protestantismus« geredet, der vom Katholizismus

konvertierte Mann der verstorbenen Theologin Dorothee Sölle. Steffensky ist ein Meister des Wortes. Er redet begeistert von der Musik Paul Gerhards und vom Trost der Rechtfertigungslehre, von der Buntheit des Protestantismus, der Platz für die Freigeister hat, die das Recht lieben, dem Zentralismus fremd ist. Wer will, kann da eine Warnung heraushören.

(*Süddeutsche Zeitung*,
28.9.2009, Seite 6)

»Die Volkskirche lebt«

Von Matthias Kamann

Wer über das neue religiöse Interesse spricht, darf über Kirchenaustritte nicht schweigen. Es wirkt paradox: Einerseits ist unbestreitbar, dass in breiten Schichten wieder nach Transzendenz, nach christlicher Botschaft gefragt und gottesdienstlicher Gemeinschaft gesucht wird. Nur ein Beispiel: Im westfälischen Soest versammeln sich allmonatlich 250 Teenager zur »Jugendkirche« im alten Postgebäude. Andererseits haben 2008 wieder deutlich mehr Menschen die katholische Kirche verlassen. Ähnlich viele, eher noch mehr, dürften es bei den Protestanten sein, die wegen des langsameren Zählverfahrens die Bekanntgabe schlechter Nachrichten aufschieben können.

Vielleicht aber ist es gar kein Paradox, sondern ein Veränderungsprozess. Das Christentum scheint sich in Deutschland Stück für Stück aus einer Ordnung formaler Zugehörigkeit in ein ideell-kommunikatives Cluster aus temporären Gedanken, Gemeinschaftsgefühlen und Spiritualität in besonderen Inszenierungen zu verwandeln. Dieses Cluster ist riesig: Religiöse Themen, auch in christlicher Ausdeutung,

beschäftigen sehr viele Menschen. Das neue Fragen nach Krankheit und Tod sowie einem »Danach« ist die größte Transzendenzbewegung seit Jahrzehnten. Immer mehr Eltern liegt eine religiöse Bildung ihrer Kinder am Herzen. Und angesichts von immer noch 50 Millionen Mitgliedern beider Konfessionen ist ohnehin nicht vom Ende der Volkskirche zu sprechen, wirken Beschwörungen einer Minderheitenkirche der Erleuchteten wie Pläne für den Selbstmord aus Angst vor dem Tod. Gleichwohl haben die Kirchen allen Grund, sich um ihre Bedeutung zu sorgen. Wollen sie dabei aber nicht so verzagt bleiben wie die katholischen Bischöfe bei ihrer Herbsttagung, werden sie sich auf die Bildung jenes religiösen Gesellschaftsclusters einstellen, sich ihm öffnen und in es hinein wirken müssen. Dafür gibt es ein altes Wort: Mission. Man muss es aber neu deklinieren.

Zwar haben vor allem im protestantischen Bereich Evangelikale und Freikirchen einigen Erfolg mit traditioneller Missionsarbeit, bei der sie auf prinzipientreue Verkündigung im Verein mit popkultureller Emotionalisierung setzen. Doch scheint die Schar ihrer Anhänger vom Minderhei-

tenstatus mit seinen Verengungen nur schlecht wegzukommen. In der Breite wirksamer und der liberalen Gesellschaft angemessener dürfte es sein, sich so freundlich wie mutig auf die diffusen Suchbewegungen der Menschen einzulassen, dafür Angebote zu entwickeln und für christliche Konturen zu sorgen. Die evangelische Kirche ist dabei ein Stück vorangekommen. In ihrer »Zukunftswerkstatt«, in der sie seit Donnerstag in Kassel erste Früchte ihres Reformprozesses besichtigt, präsentieren sich 100 gemeindliche Initiativen, von denen viele die Lust wecken, da mal hinzugehen. Die einen greifen in Gottesdiensten für Trauernde die breite Experimentalebene beim Umgang mit dem Tod auf, andere bieten christliche Morgenmeditationen als Alternative zu Tai-Chi, wieder andere lassen in einer Suppenküche das Abendmahl aufscheinen.

Fast noch interessanter aber als diese Beispiele ist, wie die Evangelischen in Kassel untereinander genau jene religiöse Gesprächskultur entwickeln, auf die es dann auch in der Gesellschaft ankäme. Die »Zukunftswerkstatt« wirkt wie ein Kirchentag liberal und basisorientiert –, aber ohne Dauerpolitisieren. In Kassel fra-

gen die Leute einander nicht, ob sie vorhin den Auftritt der Bundeskanzlerin gesehen haben, sondern, was sie in ihrer Gemeinde ausprobiert und was ihnen Konfessionslose erzählt haben. Insofern schimmert hier möglicherweise ein neues Modell kirchlicher Verankerung im Volk auf: Teil der liberalen Zivilgesellschaft wäre sie nicht mehr vorwiegend wegen ihrer politischen Stellungnahmen, sondern wegen

ihrer offenen, religiösen Gesprächsangebote. Das scheint an der Basis besser zu funktionieren als an der Spitze. Die Bischöfe zielen doch nach wie vor darauf, mit politischen Äußerungen zitiert zu werden und scheuen zurück, wenn sich die Öffentlichkeit für theologische Streitfragen wie die Kreuzestheologie interessiert oder wenn es gilt, auf Suchbewegungen der Menschen einzugehen. In vielen Gemein-

den, katholisch wie evangelisch, wird offener geredet. Man scheint dort mehr Gespür für die neue Volksfrömmigkeit zu haben, der weniger an Institutionen als an Gesprächen liegt.

Immer mehr Eltern liegt eine religiöse Bildung ihrer Kinder am Herzen.

(DIE WELT, 26.9.2009, Seite 8)

»Der Herbst des EKD-Vorsitzenden – Wolfgang Huber verteidigt sein Reformwerk gegen seine Kritiker«

Von Reinhard Bingener

Kassel, 25. September. Herbstliche Metaphern fehlen in der Rede, in der viele das Vermächtnis Wolfgang Hubers erkannten. Wenn nun auf die sechs Jahre des scheidenden Ratsvorsitzenden an der Spitze der Evangelischen Kirche in Deutschland zurückgeblickt wird, soll nicht an eingefahrene Ernten und gut bestellte Höfe gedacht werden. Dabei bezweifelt kaum einer in der evangelischen Kirche, dass der Sommer unter dem scheidenden Ratsvorsitzenden sehr ertragreich war, am wenigsten vielleicht der Berliner Bischof selbst. Damit beim Abschied niemand auf vorwinterliche und womöglich heimelige Gedanken kommt, hat Huber die EKD rund tausend Gäste, Kirchenfunktionäre und sogenannte Multiplikatoren, von Donnerstag bis Samstag zu einer »Zukunftswerkstatt« ins Kongress-Palais nach Kassel laden lassen.

In seiner Rede am Donnerstagabend warnt Huber vor der »Verwohnzimmerung des Protestantismus« und zielt damit auf diejenigen, die den von ihm initiierten Reformprozess »Kirche im Aufbruch« gerne erlahmen sähen, wenn Huber sich im Dezember für einige Zeit nach Süd-

afrika verabschiedet. Gegen die Zweifler und Nörgler wendet er sich auch, wenn er die Situation der Kirche zum Abschied in Kassel in düsteren Tönen als gewohnt zeichnet: Christsein und Kirchlichkeit verstünden sich nicht mehr von selbst. Nach über tausend Jahren sei in Deutschland wieder eine »missionarische Situation« entstanden. Die Kirche habe bisher weder den dramatischen Rückgang der Kirchlichkeit im Osten noch deren schleichende Erosion im Westen als Herausforderung angenommen.

Der Ratsvorsitzende benennt »mentale Gefangenschaften« der Kirche und bedeutet durch diese an Luthers reformatorische Hauptschrift »Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche« von 1520 angelehnte Formulierung, welches Ausmaß er den gegenwärtigen Herausforderungen beimisst. »Wir wollen dem Volk aufs Maul schauen, aber wir hören nicht, was es sagt.« Die Kirche leide unter einer Gefangenschaft im eigenen Milieu, habe Berührungängste gegenüber den Menschen am Rand der Gesellschaft und auch gegenüber den kulturell Kreativen und den wirtschaftlich Erfolgreichen. »Wir ahnen die Zweifel nicht, die sie in sich tragen, aber auch ihre Glaubensfes-

tigkeit ist uns fremd.« Die Beauftragten und Prälate, Regionalbischöfe und Oberkirchenräte, Synodale und Kirchenpräsidenten schweigen betreten in ihren Stuhlreihen.

Gegen Ende seiner Amtszeit gelingt Huber in Kassel, was ihm zuvor eher selten gelang: den Reformprozess nicht als organisatorische Unternehmung der Kirchenleitungen darzustellen, sondern als Ergebnis des geistlichen Leidens eines brennenden Christen an seiner Kirche. Er nutzt die selbstgezimmerte Bühne in Kassel, um seinen Gegnern ein letztes Mal öffentlichkeitswirksam zu widersprechen: »Wir fordern die Kräfte von beruflich wie ehrenamtlich Mitarbeitenden bis zum Äußersten, ohne nach Notwendigkeit und Sinn der geforderten Aktivität zu fragen.« Damit wendet er die Kritik an seinen Reformen, an den Straffungen, Überlastungen und Kürzungen, gegen die Kritiker selbst: An der Überforderung der Haupt und Ehrenamtlichen, die Huber eingesteht, trage nicht er Schuld, sondern diejenigen, die nicht zugleich andere Aufgaben streichen wollten. Auch handele es sich bei der Diskussion über die Reform von oben, welche die EKD betreibe, um eine Scheindebatte.

Den Beweis zu führen, dass die Reform nicht nur von oben, sondern von allen Ebenen der Kirche getragen wird, ist der eigentliche Zweck dieser »Zukunftswerkstatt«: Auf den Fluren präsentieren sich lokale Initiativen wie die Sterbebegleitgruppe und eine Schäferwagenkirche neben überregionalen »best practice«-Modellen, Wiedereintrittsstellen und Ehrenamtsakademien. Die Projekte der EKD, die neuen Kompetenzzentren und die aufwendige Internetseite

www.evangelisch.de, die in Kassel vorgestellt werden, sollen sichtbar eingereiht sein in einen Aufbruch, der sich durch die ganze Kirche zieht.

Nach der Ratswahl auf der Herbstsynode in Ulm in vier Wochen wird der Berliner Bischof die Kirchenreform in die Hände eines Nachfolgers legen müssen. Erst dessen Elan über die nächsten sechs Jahre wird darüber entscheiden, ob die Ära Huber die zukünftige Vergan-

genheit oder die gegenwärtige Zukunft der Kirche ist. Den Aspiranten auf seine Nachfolge hat Wolfgang Huber in Kassel noch einmal demonstriert, dass er aufgrund einer Altersgrenze, aber nicht aus Altersgründen ausscheidet. Sein Amt mag er an einen anderen abgeben müssen, aber der geistige Ratsvorsitz soll über das Ende der Amtszeit hinausreichen.

(Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.9.2009, Seite 5)

»Der Zukunft zugewandt«

Von Wolfgang Thielmann

EVANGELISCHE KIRCHE. Auf einem Werkstattkongress orientieren sich die Protestanten neu. Sie wollen ihre Botschaft ungewohnt formulieren, Menschen von heute erreichen und gegen den Trend wachsen

Was man hier in Kassel sieht, »das muss die Kirche übernehmen«, sagt Rudolf Kaiser aus Cochem an der Mosel. Rudolf ist 18 Jahre alt, und seine Schule, das katholische Martin-von-Cochem-Gymnasium, hat ihm zwei Tage freigegeben, damit er die Zukunftswerkstatt der Evangelischen Kirche in Deutschland besuchen kann. Er steht vor einem der hundert Stände in der »Galerie guter Praxis« und vertritt die evangelische Jugendgemeinde seiner Stadt, zwischen Credo-Wegen, Gemeindehaus-Wohngemeinschaften und der Ehrenamtsakademie. Er sagt: »Die Kirche muss sich ändern. Sie vertritt die Kultur von vor 500 Jahren, und sie braucht wieder eine Reformation.« Seine Gemeinde ist aus einem Jugendgottesdienst hervorgegangen, der sich »Cinema meets Church« nennt. Jugendpfarrer Maik Sommer hat Jugendliche zwischen 13 und 18 aus 77 Dörfern rund um

die Stadt an der Mosel versammelt.

Mit seinem Team führt er den Jugendlichen im Apollo-Kino Filme vor und spricht über die Sehnsüchte nach Vorbildern, nach Helden und Antihelden, Liebe und Hoffnung und den Kampf zwischen Gut und Böse. Seit zwei Monaten berät eine Jugendgemeindeführung über alle Planungen. Was das neunköpfige Plenum, genannt »Heart and Brain«, beschlossen hat, vertreten vier Jugendliche im Jugendausschuss der Kirchengemeinde.

Die muss den Jugendpfarrer künftig aus Spenden finanzieren, weil es keine Planstelle für ihn gibt. Das Geld ist da, aber nun, erzählt er, müssten die Juristen und Verwaltungsleute in Düsseldorf, im Landeskirchenamt, eine rechtliche Konstruktion dafür finden. Inzwischen sammelt die Gemeinde weiter für ein Haus, in dem sich Jugendliche treffen können. Gerade musste der Kirchenkreis ein Gotteshaus aufgeben, »aber das wäre zu teuer für uns gewesen«, sagt Rudolf. Er ist vor fünf Jahren durch den Konfirmandenunterricht zur Kirche gekommen.

Leute wie er werden in Kassel gefeiert. So viel Aufbruch war nie in der evangelischen Kirche. Vor drei Jahren hat Bischof Wolfgang Huber in einem Perspektivpapier namens »Kirche der Freiheit« den beharrenden Kräften den Kampf angesagt. Die evangelische Kirche will nicht mehr hinnehmen, was die Zeit ihr bietet, Alterung, weniger Geld und Bedeutungsverlust, sondern ihre Rolle neu definieren und ihren Auftrag wieder entdecken. Das ist die Botschaft aus Kassel. »Wir sollten mit dem eigenen Glauben ernst machen, der Treue Gottes Vertrauen schenken«, stimmt der gastgebende Bischof Martin Hein im Eröffnungsgottesdienst die Teilnehmer ein. »Bitte kein Lamento mehr, es wäre Unglauben.«

Bis 2017, dem 500. Jubiläum der Reformation, sollte die EKD sich von Grund auf erneuert und den Willen entwickelt haben, gegen den Trend und die Demografie zu wachsen. Nach Heins Predigt werden die Leiter dreier neuer Kompetenzzentren eingesegnet, die es ebenfalls noch nie in der evangelischen Kirche gab: Alexander Deeg baut in Wittenberg ein Zentrum für evangelische Predigtkultur auf, Folkert Fendler ein Zentrum »Qualitätsentwick-

lung im Gottesdienst« und Hans-Hermann Pompe das Zentrum »Mission in der Region«.

Wolfgang Huber hat in Kassel einen seiner letzten öffentlichen Auftritte als Ratsvorsitzender. Ist das sein Vermächtnis? Wie gewohnt setzt er die Gesten sparsam, aber die Stimme schlägt Schneisen. Jedes Argument sitzt, jede Beobachtung trifft. Er ist eine Spur ungeduldiger geworden, fordert eine Theologie, »die sich der Orientierungssuche unserer Zeit stellt und auf sie aus der Kraft der biblischen Texte und aus der Weite der kirchlichen Überlieferungen antwortet«. Die Theologie, sagt er, müsse im religiösen Pluralismus ihr Verhältnis zur Kirche neu klären. Und wirbt für eine Befreiung der Kirche aus einer Milieugefangenschaft: »Unsere Berührungssängste halten uns von vielen kulturell Kreativen genauso fern wie von wirtschaftlich Erfolgreichen.« Er spürt »eine Angst, für fromm gehalten zu werden. Manchmal hält sie uns davon ab, unsere Glaubensgewissheit zur Sprache zu bringen.« Bei solchen Sätzen klatschen die Teilnehmer im blau ausgeleuchteten Saal. Auch, als er eine »verbreitete Abneigung gegen die Vorstellung von wachsenden Gemeinden in der Kirche« kritisiert: »Wir dürfen das Wachstum als Ziel nicht aus den Augen verlieren.«

Wachstum war bisher ein Reizwort in der evangelischen Kirche. In Kassel ist es rehabilitiert. Letztes Jahr hat Wilfried Härle, einer der prominentesten evangelischen Theologen, ein Forschungsprojekt über wachsende Gemeinden abgeschlossen. Fast alle entstammten der theologisch konservativen pietistischen Richtung. Das spiegelt sich in den hundert Ständen in Kassel. Und in fast allen wachsenden Gemeinden spielten Kurse zum Kennenlernen des Glaubens eine

Schlüsselrolle. Deshalb will die EKD in den nächsten Jahren Glaubensgrundkurse als Standard in Kirchengemeinden etablieren. »Sie stehen für eine Umorientierung«, sagt Diakon Andreas Schlamm. »Wir wollen nicht Veranstaltungen anbieten, sondern Beziehungen.« Glaubenskurse sollten »so selbstverständlich werden wie die Konfirmation«, hofft der Greifswalder Theologe Michael Herbst.

Das gefällt Antje Rösener aus Dortmund gar nicht, der Studienleiterin im Erwachsenenbildungswerk Westfalen-Lippe, mit 90 Mitarbeitern eines der größten in der evangelischen Kirche. Sie hat alle Glaubenskurskonzepte durchgesehen: »Eine didaktische und theologische Enge«, klagt sie, »oft geben die Fragen schon Antworten vor, das kommt aus einem Schwarz-Weiß nicht heraus.« Auch ein Gebet am Anfang stört sie: »Das geht nicht, ohne es zu problematisieren.« Sie möchte mit Menschen über den Glauben reden, »ohne Engführung«. Doch damit bleibt sie allein. Axel Noack, bis vor kurzem Bischof in Magdeburg, antwortet trocken: »Im Schwimmkurs müssen Sie auch ins Wasser.« Michael Herbst diagnostiziert einen Unterschied im Ansatz: »Geht es um ein besseres Zusammenleben oder eine missionarische Bildung?« Die Kurse, auf die die EKD setzt, werden nicht bei der Erwachsenenbildung betreut, sondern bei der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste. Hier, in Kassel, stößt ihr Konzept auf Zustimmung. Unter den 1200 Teilnehmern finden sich fast alle Bischöfe und fast die gesamte Synode der EKD, die den neuen Rat wählen wird. Kann man sich dieser Aufbruchstimmung entziehen?

Zum Schluss versammelt sich die Konferenz vor den Säulen des Stadthallenportals. Der Theologe

Fulbert Steffensky spricht über die Schönheit des Protestantismus und sieht sie in den Liedern, der Kargheit und der Schwäche, sich zu inszenieren: »Mit Bildern kann man gigantische Scheinwirklichkeiten errichten.« Ein »Stationenweg« folgt, eine Prozession bis zum Hauptbahnhof, der auch als Kulturzentrum dient. Beim letzten Halt, der katholischen Kirche St. Familia, empfängt der Paderborner Erzbischof Hans-Josef Becker die Protestanten. Bundespräsident Horst Köhler trifft ein. Gemeinsam mit Huber führen beide den Pilgerzug, vorbei an einer Gruppe Demonstranten des Christlichen Jugenddorfwerks, die hinter massiven Eisenabsperrungen höhere Löhne fordern, zur Bühne vor dem Bahnhof. »Unsere Gesellschaft«, sagt Köhler da, »ist angewiesen auf das besondere Profil christlicher Weltdeutung, auf die vom Glauben geprägte Sicht auf die Welt und den Menschen.« Die Kirchen hätten nach der Finanzkrise eine neue Chance, »mit ihrer Botschaft von der Nächstenliebe gehört zu werden«.

Zu Beginn hatte Balthasar Johannes von Campenhausen, der ehemalige Görlitzer Superintendent, der jetzt im Projektbüro der EKD arbeitet, vor der Stadthalle einen Karton Bibeln gefunden, vor einem Altpapiercontainer. Lutherbibeln, mit abgestoßenen Kanten und zerlesenen Seiten. Sie stammten, sagte der Stempel auf der ersten Innenseite, aus der Schule für Behinderte in Melsungen, Eigentum des Landes Hessen, dem Schüler übereignet. Von Campenhausen hat sie eingepackt. Bilder wie diese will die evangelische Kirche nicht mehr hinnehmen.

(*Rheinischer Merkur*, 1.10 2009, Seite 23)

»Programmatik und Vermächtnis – Auf der EKD-Zukunftswerkstatt wirbt Bischof Huber für Fortführung der kirchlichen Reformen«

Von Rainer Clos

Kassel (epd). Im Nordosten Hessens berieten die evangelische und die katholische Kirche über Zukunftsperspektiven. Die katholischen Bischöfe trafen sich in dieser Woche in Fulda zu ihrer traditionellen Herbst-Vollversammlung, bei der es um Kirchengaustritte und die künftige Ausrichtung des weltkirchlichen Engagements ging. Einen weiteren Horizont nahm die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) in den Blick. In Kassel blickt sie noch bis zum 26. September bei einer dreitägigen Zukunftswerkstatt auf die bisherigen Früchte ihres Reformprozesses. Auf dem Weg zum Reformationjubiläum 2017 - 500 Jahre nach dem Thesenanschlag Martin Luthers – geht es vor allem darum, wie die Qualität von Gottesdienst und Predigt verbessert werden kann, was an neuartigen Andachtsformen und Gemeindeinitiativen entsteht.

In seiner Grundsatzrede, die eine Mischung aus Programmatik und Vermächtnis war, steckte der scheidende EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber fast genau drei Jahre nach dem Reformruck abermals die großen Linien ab. Er nannte die geistigen und spirituellen Schwachstellen der evangelischen Kirchen beim Namen. Struktur- und Organisationsreformen sollen die Kirche so zukunftsfähig machen, dass sie ihrem Auftrag weiter nachkommen kann.

»Christsein und Kirchenzugehörigkeit verstehen sich nicht mehr

von selbst«, benannte der Ratsvorsitzende den Handlungsbedarf. Deutschland sei wieder Missionsgebiet. Die EKD und die katholische Kirche in Deutschland stehen dabei vor ähnlichen Herausforderungen. Denn Erzbischof Robert Zollitsch ergänzte in einem Grußwort: »Auch wir wollen missionarisch sein.«

Den 1.200 Teilnehmern der Reformwerkstatt schärfte Huber ein, dass sich die Kirche sich aus »mentaler Gefangenschaft« befreien müsse. Die Milieuverengung müsse aufgegeben, die geistige Furchtsamkeit überwunden und das Hamsterrad von besinnungslosem Aktivismus verlassen werden. Es gehe um eine einladende Kirche, die sich nicht abschottet, sondern neugierig macht und sich als Mahnerin zu Fragen der Zeit einmischt. »Die Angst, für fromm gehalten zu werden, ist groß«, diagnostizierte er die Neigung zur Selbstsäkularisierung im deutschen Protestantismus.

Das Verdienst von Hubers Reformanstoß wird sich nicht in erster Linie in wachsenden Mitgliederzahlen oder mehr Taufen zeigen. Vielmehr schaffte er einen Bezugsrahmen für Kirchengemeinden und Landeskirchen, die schon seit langem Umbauprozesse eingeleitet haben. Neue Pflöcke wurden von der EKD eingeschlagen: In Kooperation mit den Landeskirchen wurden drei Zentren errichtet, für Predigtkultur in Wittenberg, für Qualitätsentwicklung in Hildesheim sowie ein Zentrum für Mission in der Region mit Sitz in

Dortmund, Stuttgart und Greifswald.

Der Erfahrungsaustausch über regionale und landeskirchliche Grenzen hinweg hat inzwischen eine Eigendynamik. Die in Kassel präsentierten Initiativen und Projekte sind für Huber ein Signal dafür, dass der Reformprozess in den Gemeinden angekommen ist. Damit wird das Feuer, das mit dem Reformpapier »Kirche der Freiheit« vor drei Jahren entfacht wurde, auch dann nicht unbedingt zu einem Strohfeuer, wenn eine im Oktober neu gewählte EKD-Spitze womöglich das Reformthema auf kleinere Flamme schiebt oder einige Akzente anders setzt.

Kein Thema mehr war auf der Zukunftswerkstatt, die auch Gelegenheit zu bischöflichem Schaulaufen vor der Ratswahl bot, die Neugliederung des zersplitterten Protestantismus. Hier ist auch ohne Zutun der EKD einiges im Fluss. In Mitteldeutschland fusionierten zu Jahresanfang zwei evangelische Landeskirchen. Und 2012 soll die vereinte Nordkirche die bisherigen Landeskirchen von Mecklenburg, Nordelbien und Pommern ablösen. Auch auf der Ebene der landeskirchlichen Kooperationen, Hessen ist dafür ein Beispiel, ist manches in Bewegung. Die mit rund 50.000 Mitgliedern kleinste unter den 22 Landeskirchen will aber weiter selbstständig bleiben, versicherte der Kirchenpräsident von Anhalt, Joachim Liebig.

(epd-Basisdienst, 25. 9.2009)

Autorinnen und Autoren

Autoren der Referate, Predigten, Grußworte etc., die im Dokumentationsband abgedruckt sind (in alphabetischer Reihenfolge):

Petra Bosse-Huber, Vizepräses der Evangelischen Kirche im Rheinland

Bundestagsvizepräsidentin Katrin Göring-Eckhardt, Präses der 11. Synode der EKD

Prof. Dr. Martin Hein, Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Dr. Christina Hoon, Mitarbeiterin am Institut für Personal und Arbeit der Leibniz-Universität Hannover

Bischof Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber, Vorsitzender des Rates der EKD


Dr. Matthias Kamann, Verantwortlicher Redakteur in der Politik-Redaktion der WELT-Gruppe

Bundespräsident Dr. Horst Köhler

Dr. theol. h.c. Peter Schmid-Scheibler, Mitglied des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

Prof. Dr. Jens Schröter, Seminar für Neues Testament, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. (em.) Dr. Fulbert Steffensky

Dr. Ellen Ueberschär, Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages 

Impressum:

Herausgeber des **Sonderdrucks**:
Kirchenamt der Evangelischen Kirche
in Deutschland
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
Internet: www.ekd.de

Zusammenstellung durch
das Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
Frankfurt am Main
in: epd-Dokumentation Nr. 46
veröffentlicht am 20. Oktober 2009

Druck: Druckhaus Köthen

Umschlaggestaltung:
Anne-Ulrike Thursch,
Gestaltungskonzepte, Hannover

Als epd-Dokumentation zu bestellen bei:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
Emil-von-Behring-Str. 3
60439 Frankfurt am Main
E-Mail: vertrieb@gep.de

oder als Sonderdruck bei:

Kirchenamt der EKD
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
Fax: 05 11 / 27 96 - 457
E-Mail: versand@ekd.de

